Oeffentliche Darstellung 48

theologischer

Ausfälle und Zänkereien

über

Religion, Protestantismus, Kirchenwesen und Union.

Mit Beispielen

aus den

neuesten Schriften genannter Theologen belegt.

Quedlinburg und Leipzig,

bei Gottfried Basse.

1819.

Inhalts-Anzeige.

Ein Wort zum Frieden.

I. Bittere Arzenei für die Glaubensschwäche der Zeit ꝛc.

II. An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon. Von Dr. Fr. Schleiermacher.

III. Briefe zu einer nähern Verständigung über verschiedene meine Thesen betreffende Puncte ꝛc. Von Claus Harms.

IV. Gegenerklärung des Hofrath von Schütz, Bibel- und Thesen-Fehde betreffend.

V. Harmlose Einwendungen gegen die Harmsischen Behauptungen ꝛc.

VI. Briefe gegen Claus Harms. Von Prediger Petersen.

VII. Ueber den Zusammenhang der Staats- und Kirchenverfassung ꝛc. Von Dr. Schuderoff.

VIII. Vertheidigung gegen die Beschuldigungen des Herrn Oberpräsidenten von Bülow. Von Dr. und Pastor Köhler.

IX. Die Juristen in der protestantischen Kirche. Von Dr. Schuderoff.

X. An Herrn Jonathan Schuderoff in Ronneburg, Vorfechter im Kirchenthume.

XI. Antwort eines Juristen auf die Anklage des Herrn J. Schuderoff ꝛc.

XII. Gegen eine Tittmannsche Verunglimpfung ꝛc. Von de Marées, Prediger in Raguhn.

XIII. Das neue Papstthum ꝛc. Von Irenäus dem Zweiten.

XIV. Einige Worte über die Vorbereitung der Reformation ꝛc. Von Nagel, Dr. und Rektor zu Hornburg.

XV. Dr. M. Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Papstler, sondern wahrhaft-evangelischer Katholik. Von Dr. Wilh. Körte.

XVI. Pudenda eines Geistlichen. Von Kotzebue.

Ein Wort zum Frieden.

Zürnet und sündiget nicht. (Ephes: 4. 26.)

Erst seit der Säcular-Feier des dritten Reformations-Jubelfestes ist allein und von neuem im Bezirk der theologischen Welt ein Streitgeist erstanden, der an manchen Orten mit leidenschaftlicher Erbitterung und mit Waffen ficht, die beinah — man erlaube mir den bezeichnenden Ausdruck — an jene derbgroben Zeiten des Faustrechts erinnern. Da aber, wo man sich nicht mit Keulen und Fäusten schlägt, schießt der stechende Witz, die giftige Satyre, der Gelehrtendünkel, Pfeile ab, die in's Mark der Seele dringen, das Ehrgefühl, die gegenseitige Achtung rc., auf's Tiesste verwunden.

An Wortgezänken, an Kriegen für und gegen die Wahrheit, welche oft Gegenstände, Lehren, Meinungen, Wunder und Geheimnisse betrafen, die sich durch die Beschränktheit der menschlichen Vernunft nicht klar ausmitteln und deutlich bestimmen

ließen, hat es in der Vergangenheit auch nicht gefehlt. Man darf sich nur auf dem Felde der Streittheologie (Polemik, Elenchtik, Apologetik) umsehen; so wird man ganze Massen von Kämpfern, Siegern und Besiegten, die sich für ihre Behauptungen an und um die Köpfe schlugen, grobe Reden und Beleidigungen nicht sparten, um sich zu erniedrigen und der zusehenden Welt das Schauspiel des Gelehrtengezänkes zu geben, erblicken.

Da nun aber jedes Ding seine Zeit hat und alle Ueberspannung zur Erschlaffung führt; so fand endlich das Polemisiren auch sein Ende. Man trieb es damit zu gemein, zu handgreiflich und grob. Die bessern, humanern Geister zogen sich vom Streitrevier zurück, das durch scandalöse Klopffechterei unheiliger, entweihter Boden geworden war, Schaam und Verachtung bezeichnete die unsinnigen Kämpfer, die bis auf den letzten Mann blieben, bis auch sie, vom gerechten Tadel begleitet, ihre Posten verließen. Es kam zum Waffenstillstande und zum Frieden, wenn auch nicht zum innerlichen, doch zum äußerlichen.

Aber diese Ruhe, welche auf die Stürme folgte, war im Allgemeinen doch keine rühmliche und anzupreisende, wenn sie aus lauem, trägen Indifferentismus, aus ängstlicher Furcht oder andern unlautern Motiven entsprang. Unerlaubt war's, daß man die ruchlosen Aufklärer, die Spötter dogmatischer Sätze, die frechen, rücksichtslosen Bibelausleger, die Feinde und Lästerer der Reli-

gion, frei und unbehindert schalten ließ, ohne sie mit gebührendem Wahrheitseifer und überwiegenden Gründen zu belehren, zu überzeugen, und ohne ihnen die Waffen des Hohnes und Spottes, der Verfinsterung bei scheinbarer Aufklärerwuth, mit denen sie auftraten, zu zerbrechen.

Es kann ja nicht verboten und unrühmlich seyn, — die innere Achtung für das Göttliche und Heilige, der kindliche, demüthige Glaube verpflichtet sogar dazu — Wahrheiten der Offenbarung oder Vernunft, die der menschlichen Tugend und Glückseligkeit als Fundament dienen, wenn sie bestritten, in ein zweifelhaftes Licht gestellt, entkräftet werden, mit allem Nachdruck des Geistes und Herzens zu vertheidigen. Reicht aber diese Vertheidigung nicht aus, so müssen die Gründe, Vorspiegelungen, Täuschungen und Sophismen der Verdreher des Rechten, der unberufenen Erklärer, der Unglaubenspriester ꝛc. wacker angegriffen, so müssen ihre frechen, falschen, kecken Behauptungen entlarvt werden, um der ewigen, heiligen Wahrheit wieder Licht und Raum zu gewinnen. Daß aber ein solcher Kampf von den wider einander streitenden, in ihren Meinungen von einander abweichenden und geschiedenen Partheien, mit Würde, ohne Verletzung gegenseitiger Ehre, ohne ungestüme Ausfälle auf die Person, geführt werden muß, das, dächten wir, verstünde sich von selbst. Wer sich wie ein Unsinniger gebehrdet, Schimpf- und

Scheltworte ausströmen läßt, wenn ihm widersprochen wird, der hat das Selbstvertrauen zu seiner gerechten Sache nicht; der bedenkt nicht, wie sehr er dem Gegner den Sieg erleichtert; der verkennt das rechte Mittel, in Andern Ueberzeugung zu bewirken und sie auf seine Seite zu ziehen.

Man hatte es in manchen protestantischen Ländern im Sinne, eine Vereinigung (Union) der reformirten und lutherischen, durch ihre von einander abweichenden Glaubensbekenntnißschriften (Confessionen) und noch andere Kirchengebräuche, seit drei Jahrhunderten getrennten Partheien, zu bewerkstelligen. Diese Vereinigung sollte sich von dem Jubelfeste der Reformation, welches die Lutheraner feierten, datiren. Die Reformirten fanden keine dringende Veranlassung eigentlich Theilnehmer des Festes zu seyn. Aber es kam nicht, wie es doch hätte seyn müssen, zur Allgemeinheit der Unionsneigung, weil man die Kirchenvereinigung als überflüssig, unbedürftig, auch wohl gefährlich und nachtheilig beachtete; es erhoben sich dagegen vielmehr mächtige Oppositionen; Stimmen, die man als ungültige nicht zu überhören wagte, Gewissen und Herzen, sowohl in angren-

zenden, als fernern Landen. — Wir bemerken hierbei: die beabsichtigte Union in der Allgemeinheit war nicht gehörig vorbereitet und besprochen; die einzelnen Glieder des protestantischen Körpers handelten viel zu eigenmächtig; sie vertrauten ihrem vorbildlichen Ansehn zu viel und hatten sich nicht genug in Kenntniß gesetzt von dem, was man in andern Reichen für oder gegen die Sache thun würde. —

Bei den Reformirten und Lutheranern, die das Stiftungsfest ihrer äußern Vereinigung feierten, und sich zu einer Kirche verschmelzen wollten — also zu einer dritten, neben den beiden alten, reinen, in ihrem Grundwesen fortbestehenden, ungemischten — fragte man nicht mehr nach den Unterschieden, der in ihren Confessionen sanctionirten Glaubensartikel, man überging sie wissentlich und wohlbedächtig, als scharfe Trennungsecken, mit Stillschweigen, und wählte, um dem kirchlichen Zusammentreten das gültigste Siegel aufzudrücken, das Abendmahl, als ein Bundeszeichen, welches den Christen, mit Abänderungen, die an verschiedenen Orten, in der Materie und Form, verschieden bestimmt wurden, gereicht ward. — Aber eben die auf diese Weise geschaffene Union, welche nur den kleinsten Theil der Evangelischen beschließt, gab zu vielen Disunionen Veranlassung. Die Partheien dafür und dawider, haben sich auf eine Art in ihren Sprechern zum Theil vernehmen lassen, die, wenn auch von Gelehrsamkeit, von

Scharfsinn im Aufspüren der Blößen des Gegners, von beißendem Witz, oft von ungeziemender Unart, doch nicht von christlicher Liebe, nicht von Toleranz, nicht von Demuth und Achtung zeigt, die man sich und Andern schuldig ist.

Eben seit dem Jubelfeste der Reformation, wo gar Vieles wieder an's Licht gezogen wurde, was bis dahin, wie vergessen, im Dunkeln ruhte, hat die Polemik, ob sich unser Zeitalter auch der Humanität, der Aufklärung, des Fortschreitens im Gebiete der Wissenschaft, einer reifern Moralität ꝛc. rühmt, ihr Haupt fast in derselben Gestalt von neuem erhoben, als wir sie im Spiegel der Geschichte damals schauen, wo sie gegen Fanatiker und Indifferentisten, gegen Atheisten und Naturalisten, gegen Papisten und Calvinisten, gegen Socinianer und das Heer der Schismatiker, mit wüthigem Eifer, ohne Schonung und Erbarmen, auftrat, das Objekt des Streites in verblendeter Hitze aus den Augen verlor, die Person des Gegners angriff, vom Kampfplatze nicht eher weichen wollte, bis sie ihre Feinde, zum Spott und Hohngelächter des großen Publikums, zu Boden gestreckt hatte.

Um mich mit der theologischen Literatur der neuesten Zeit in Bekanntschaft zu setzen, ihren

Geist und ihre Tendenz im Auge zu behalten, blieben die von Gelehrten und Nichtgelehrten herausgegebenen Schriften über Protestantismus, Unionssache, Kirchendisciplin rc. von mir keineswegs unbeachtet. Ihre Zahl, möchte ich sagen, ist Legion, die Kritik wird und muß sie sichten, damit die Körner von der Spreu gesondert werden. Bald aber, als ich mehrere dergleichen Broschüren gelesen hatte, wandelte mich, ich muß es offen gestehen, ein nicht zu besiegender Unwille über die Bitterkeiten, Härten rc. an, welche Männer von Gelehrsamkeit, Ruf, öffentlicher Achtung, auf bedeutenden Posten, sich gegen einander erlauben, und sich selbst zu gute halten. Als ich weitere Umfrage hielt, fanden sich gar Viele, die in diesem Unwillen mit mir übereinstimmten. Wie, so dachte ich bei mir selbst, ist's möglich, daß man seinen Gegner, und wäre er auch im gröbsten Irrthum befangen, so mitspielen kann! — Wo bleibt die christliche Liebe? Giebt es keine andere Methode, Andersmeinende zu widerlegen, sie von dem Ungrunde ihrer Ueberzeugungen und Behauptungen zu überführen? Muß denn gescholten, geschimpft, verhöhnt und verdächtig gemacht werden? Machten es so die erleuchteten und edlen Geister der Vor- und Mitwelt auch? Sind wir in die Klotzischen Zeiten zurückgeworfen, wo man gleichsam mit Knüppeln um sich schlug? Geziemt das den Lehrern auf dem Katheder und der Kanzel? So fragte ich mich, und Antwort und Belege sollen nachfolgen.

Auf der andern Seite mochte ich's doch auch nicht billigen, daß so manche Verfasser Sätze aufstellen, die offenbar zum Widerspruch reizen, welche geradezu auf Herausforderung abzwecken, den Fehdehandschuh hinwerfen, und, ohne statthafte Veranlassung, angriffsweise verfahren. Zu rathen wäre es wohl, daß mancher Schriftsteller erst kaltes Blut abwartete, sich zum besonnenen, ruhigen Ueberlegen kommen ließe, ehe er, die Warnungen der belehrenden Geschichte verachtend, die Gegenwart nicht fragend, mit seinen Geistesprodukten vor das große Publikum, mir nichts, dir nichts, hintritt, das sich's gefallen lassen soll, wenn er ihm auf die empfindlichsten Stellen die härtesten Streiche versetzt. Ist es denn über die Kraft, daß Recht und Wahrheit, ohne Zorn und feindliche Aufwallung, an's Licht gestellt und besprochen werden kann?

Zum gemeinen Nutz, zur Warnung und Abkühlung erhitzter Gemüther, übernahm ich die Arbeit, aus den verschiedenen apologetischen Schriften Hauptstellen auszuziehen, welche zum Theil ironisch, feindselig ꝛc. klingen und ließ sie unter der Nummer der Bücher, in denen ich sie fand, abdrucken, so wie sie auch in dieser Schrift verzeichnet stehen. Dies aber geschah einzig in der Absicht, um den, der in übertriebenem Eifer, im Verdruß über Behauptungen, die gegen seine An-

sichten feindlich anstießen, Hartes, Unverantwortliches, Ungebührliches, zu seiner Würde nicht Stimmendes, Andern Beleidigendes gesprochen hat, bei ruhiger Besinnung und Abwägung, zu der er nun gekommen seyn mag, zu überführen, daß er sich in der Hitze, in der Spottlust, im Gefühl eines geistigen, gelehrten Uebergewichts und vom Besserwissen aufgebläht, über die Grenzen der Mäßigung und Schonung hinaustreiben ließ und sich der menschlichen Schwäche hingab. Dem durch Leidenschaftlichkeit Befangenen entschlüpft im Flusse der Rede so manches Wort, was er hinterher, wenn es in ihm zur stillen Besonnenheit gekommen ist, gern zurücknähme. Eine freundliche Warnung vor Uebereilungen, die mehr und minder schaden, kann nicht überflüssig seyn. Da ich nun die eigenen Worte jedes Verfassers, ohne alle Noten, anführe, die er selbst hat drucken und absichtlich im großen Publikum umherstreuen lassen; so wird mich hoffentlich Niemand der Verläumdung beschuldigen können. Nur zum Guten, zur Klugheit und Vorsicht, zur edlen Sitte, zur Liebe und Duldung für die Folge, habe ich rathen wollen. — Da es nicht jedem möglich ist, aller der Streitschriften habhaft zu werden; so findet er hier, gleichsam in nuce, den Ton und Charakter des Geistes, in dem sie geschrieben sind.

Es erscheint hiemit das erste Heft und das zweite, da leider auf dem Felde der neuern Polemik noch eine reiche Erndte zu halten ist, wird

bald folgen. — Noch erbitte ich mir die Erlaubniß, allgemeine Bemerkungen, ohne alle besondere Beziehung, die Streittheologie betreffend, hier niederschreiben zu dürfen. Am unrechten Orte, meine ich, stehen sie nicht.

In keiner andern Wissenschaft, als just in der Theologie, wo insbesondere Liebe und Friede walten sollte, ist seit Anbeginn erbitterter, intoleranter, verfolgungssüchtiger, anmaßender, für den Glauben und die Sittlichkeit verderblicher, gestritten worden. Man prüfe nur die Kirchengeschichte in ihren verschiedenen Zeitperioden, und man muß sich überzeugen, daß eben die Gottesgelehrten die Fehde gegen sich nicht ruhen ließen, daß sie im fortwährenden Streit begriffen, zu immer neuen Kämpfen gerüstet waren, und die Waffen, zum Angriff oder zur Vertheidigung, nie aus den Händen legten.

Die Objekte des Zwiespalts und der Dispüte waren oft übersinnliche, außer dem Gebiete der Vernunft liegende, und dennoch maßte sich die eine, im Gegensatz der andern Parthei, das richterliche Vorrecht der Entscheidung an, wie es seyn müßte und wie es nicht wäre. Die Trinitätsstreitigkeiten, das Gezänk über die beiden Naturen in Christo, die Fechtereien über Abendmahlsbeschaffenheit, über

Wunder ꝛc., geben davon den Beweis. Anstatt sich mit dem Schwerdte des Geistes zu schlagen, nahm man bisweilen sogar seine Zuflucht zur Gewalt, zur Hinterlist, zu geheimen Tücken, und brachte so die Widersprecher, die oft die klügsten und vernünftigsten waren, nicht durch die Macht in ihnen bewirkter Ueberzeugung, Einsicht und Eingeständniß des Irrthums, sondern mit Scheiterhaufen, Bannfluch, Gefängniß ꝛc. zum Schweigen. Gelang es insbesondere der einen Parthei, die strafende Gewalt der Obrigkeit durch Verblendung und Vorspiegelungen auf ihre Seite zu lokken, so mußte die andere unterliegen, und wenn das Recht und die sonnenklare Wahrheit auch ihr Panier war.

Fragt man in großen deutschen Bibliotheken nach den aufgestellten polemischen Schriften, so geräth man wahrlich in Erstaunen über die Zahl der Bände, über die rüstige, größtentheils in ihnen unnütz verschwendete, aber oft schadensüchtige, dünkelhafte, nur größern Zwiespalt, ärgeres Unheil anrichtende Kraft, welche die Geister aufboten, um sich in dem Besitzthum, als wären sie die Lichter untrüglicher Wahrheit, zu behaupten.

Daß aber auf dem Felde der theologischen Wissenschaft die meisten Streitschriften gewechselt sind, das darf uns aus vielen Gründen nicht Wunder nehmen. Die Religion, auf die sie sich beziehen — freilich nicht auf ihre Hauptsache, vielmehr auf nicht auszumittelnde, gleichgültige, nie

zur deutlichen Erklärung zu bringende, nur die Sophistik beschäftigende Nebendinge — verbreitet ein allgemeines Licht, dies aber fällt unter verschiedenen Brechpunkten in die verschiedenen Geister und erzeugt daher auch die mannichfaltigsten Ansichten, Erkenntnisse und Wirkungen. Es war aber dabei um das Wichtigste, Ehrwürdigste, Heiligste, um Glauben, Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit zu thun, darin wollte ein jeder durch sich selbst gewiß und nicht zweifelhaft seyn und eben so auch von Andern dafür gehalten werden. Liebevolle Sorge für Nächstenheil, oder vielmehr Rechthaberei, Hochmuth, Glaube an eigene Untrüglichkeit ꝛc. schirrte daher die Flamme zu den zahllosen, unrühmlichen Zwistigkeiten in der gelehrten Welt an, die oft nur mit der Vertilgung der bürgerlichen Ehre, der Ruhe, der Freiheit und dem Leben der Gegner erlosch und dies Alles, wie man wähnte, in majorem dei, religionisque gloriam.

Fürwahr, das waren doch schreckliche Zeiten! — Die Zeichen derselben offenbaren sich jetzt, wenn auch in unschädlicherer Spur, da der weltliche Arm nicht mehr Parthei nimmt; wenn auch nicht mit jener Wuth, die, ohne Erbarmen, der richterlichen Gewalt Opfer zuschleppt; dennoch aber auf eine Weise, die jedes billig denkende, an Wahrheit,

Liebe und Menschenrechte glaubende, und sie heilig haltende Herz, bald empört und bald schmerzt.

Die heutigen theologischen Streitigkeiten betreffen theils Bibelerklärungen, welche Rationalisten und Supernaturalisten für gültig oder ungültig erklären; Sätze der Dogmatik; Cultus und Liturgie; geistliches Wesen und Unwesen; Kirchendisciplin; den Stand des Staats gegen die Kirche und umgekehrt; Unions- und Disunionssache; Abänderung, oder unverletzte Beibehaltung der Glaubensbekenntnißschriften ꝛc.

Wir wollen es im voraus allen denen zutrauen, die jetzt laut und öffentlich für die genannten Gegenstände ihre Stimme hören lassen, daß ihre Aussprüche über die streitigen Punkte in Uebereinstimmung mit ihrer Selbstüberzeugung stehen; daß sie die Heiligkeit und Wichtigkeit der Sache, um die gestritten wird, in frommem Gemüthe erwägen und beherzigen; daß sie durch die Oeffentlichkeit ihrer Meinungen, mit denen sie in gedruckten Schriften in's Publikum treten, wesentliches Gute bezwecken, Irrthümer verbannen, Täuschung verhüten, Gewissensfreiheit und Christenrechte aufrecht erhalten wollen: aber unleugbar und deutlich liegt vor unsern Augen der Beweis: daß von Vielen viele dieser streitigen Punkte bald vergessen werden, und sie über die, welche anders urtheilen und glauben, als sie, die Fahne des Hohnes und der Verächtlichkeit, recht auffallend und

tiefkränkend schwingen. Ist das auch Recht und zu entschuldigen? —

Liegt die Wahrheit, über welche die Meinungen und Urtheile von einander abweichen und sich gerade entgegengesetzt sind, im Umfange der Religion und des Glaubens; steht sie mit der Moralität und der aus ihr entspringenden Glückseligkeit in nächster Verbindung, oder ist sie auch nur mit ihr innigst benachbart: so muß sie mit zarten Händen berührt, so müssen die, welche sie nicht im rechten Lichte sehen, von ihrer Verblendung und ihrem Mißverstehn, mit möglichster Schonung und Vorsicht, geheilt werden. Für eine heilige Sache mit unedlem Zorn, mit platter Gemeinheit, mit der Sucht eifern, den Gegner in den Staub zu treten, und auf den Trümmern seiner erschütterten Ruhe, seiner verletzten Ehre, „ich habe gesiegt!" aus vollem Halse schreien, das, das verräth die Gesinnung keinesweges, welche man bei dem voraussetzt, der sich, doch nur der Miene nach, als ihren Schirmer und Verfechter ankündigt. Es ist ja oft nicht auszumitteln, welcher von Beiden, die über einen Satz, eine Materie oder Form, streitig sind, Recht hat. Ein jeder glaubt es zu haben; wenn nun der Eine über den Andern mit unerlaubten Waffen herfällt, so macht er sich wenigstens des Hochmuths, der Intoleranz und einer

Sitte verdächtig, die wir Andere mit dem ihr gebührenden Namen bezeichnen lassen wollen.

Was ist für die Menschheit wohlthätiger, als die Ergründung, Beleuchtung und Feststellung religiöser Wahrheit und dessen, was ihr Eingang in die Gemüther verschafft, damit sie oberstes Princip, höchstes Motiv des gesammten Gesinntseyns und Handelns werde. Ja, was wäre pflichtmäßiger, als das Bemühen, die Hindernisse ihrer vollen, schönen Wirksamkeit hinwegzuräumen, sie von der menschlichen Afterweisheit zu reinigen; die durch Mißverstand und Irrthum ihr angeschmutzten Flecken abzuwischen; sie von dem Wuste des Schulgezänks, von den Wolken des Aberglaubens zu befreien. Aber braucht das mit stürmendem Eifer, mit zerstörender Hand, mit Fluch- und Scheltwort, mit Spott und Witz, mit Schreien und Lärmen zu geschehen, als ob die Pforten der Hölle sie überwältigen würden und sonst kein Gott sie beschützte? Schreibt die Vernunft und Klugheit, der Verstand und das Herz nicht ganz andere Mittel vor, um die, welche auf Irrpfaden gehen, in den Tempel religiöser Wahrheit einzuführen? Wir dächten doch!

Starrsinn, Widerspenstigkeit, lieblose Erwiederung, Verpanzerung auf der Feste seines Glau-

bens und Meinens; Gegenangriff ꝛc., das sind die natürlichen Folgen jenes unverzeihlichen Zelotenwesens, das entehrt und verächtlich macht. Man wird sich, um nur nicht nachzugeben, um consequent zu bleiben, um dem Gegner die Freude des Sieges nicht zu gönnen, für die Wahrheit nicht öffentlich erklären, ob man auch im Stillen zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß man von ihr abirrte; man wird sich wohl gar feindlich von ihr abneigen, als der nächsten Ursache so vielen Verdrusses, so schimpflicher Demüthigung, so viel öffentlich ausposaunten, unverdienten Spottes. Es kann zu keiner ruhigen, zuverlässigen Entscheidung des Wahren kommen, wenn die Kämpfer mit persönlicher Erbitterung an einander gerathen sind, und Einer und der Andere nun einzig darauf ausgeht, sich vor dem großen Publikum, das dazu mißbilligend die Achseln zuckt, oder lacht, oder sie, darüber erlustigt, an den Pranger zu stellen. Gelehrte raufen sich in Gegenschriften, als ob sie sich kein Haar lassen wollten? Was ist Andern erlaubt? O! tempora! o! mores!

Wenn der Beweis für eine Wahrheit, die auf die Religion, oder auf die sich auf sie beziehende Gegenstände gerichtet ist, auf eine solche Manier geführt wird, wie er in vielen gedruckten Schriftchen vor uns liegt; so sind wir doch wahrlich ungewiß, was wir von dem Verstande und der Klugheit, der Moralität und Lebens-

weisheit ihrer Verfasser denken sollen. Wir dünken uns viel zu schwach, als daß wir im Stande wären, den Fond ihrer Gelehrsamkeit beurtheilen und würdigen zu können; aber wie es mit einem Charakter und Herzen steht, das auf die Erniedrigung und Herabwürdigung eines Mitbruders, weil er mit uns nicht eines Sinnes ist, mit uns nicht einen Ton anstimmt, seine Trophäen bauen will, das wissen wir recht gut.

Es ist aber doch höchst auffallend, Männer für die Göttlichkeit der Religion, für Kirche und Altar, für Protestantismus und Confessionsvereinigung, für Toleranz und Gewissensfreiheit — und dagegen, — mit leidenschaftlichem Grimm, mit einer Rücksichtslosigkeit, mit einer Verblendung und Härte streiten zu sehen, daß man glauben muß, sie sind die abgesagtesten Feinde, die Liebe ist in ihnen erstorben, welche doch die heil. Sache, um die gestritten wird, in ihnen, als vorhanden, voraussetzt! Was sollen andere nicht gelehrte Christen, die vor solchen Fehden Abscheu empfinden, durch die doch oft mehr verloren geht, als gewonnen wird, wo ein Zankball dem und jenem aus der Hand und dem Andern vor den Kopf fliegt, was sollen Christen von den Gelehrten denken, denen sie bisher Weisheit und Tugend zutrauten, wenn

sie sich in einer solchen Gestalt verrathen? Was sollen sie von den Stiftern der Kriege denken, in denen man Wahrheiten antastet, entstellt, bewitzelt, verdunkelt, die bisher ihr Glaubens-, Hoffnungs- und Trostanker auf dem wüsten Lebensmeere waren? Und, was müssen die Katholiken von den Protestanten urtheilen, sie, die Ruhe und Frieden in dem Schooße ihrer Kirche fortgesetzt behaupten, wenn sich unsere Theologen nicht entblöden, in den wichtigsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens, eine Sprache gegen einander zu führen, die so entehrend und beleidigend ist, die zum Aufbau des Reichs Gottes nicht dient, sondern ihn vielmehr hindert und zerstört! — Die, so kann es heißen, reden von einer Union, welche die Pfeile gehässigen Zwistes auf einander werfen? — Solche glauben noch ein Recht zu haben, von den wohlthätigen Folgen der Reformation zu reden, welche sich als offenbare Widersacher befehden? — Die sprechen von Freiheit und Duldung, welche an die Gräuel der Glaubensgerichte erinnern? — Die schimpfen auf das Gespenst der Hierarchie, welche sich doch wie Glaubens- und Gewissensherren brüsten? — Die höhnen Meßpriester und reißen doch den letzten Faden der Ehre aus dem Rock ihrer Geistlichen? — Die verachten den päpstlichen Despotismus und ringen selbst nach Kirchengewalt? Sie verdammen eine nothwendige Kirchendisciplin und

klagen über das gesunkene Ansehn der äußern Religion? Welch ein Streit und welch ein Widerspruch! Ist das etwa die gepriesene Aufklärung in der protestantischen Kirche? . . . So stehts fürwahr mit ihr noch sehr trübe und umwölkt! . . .

Es ist wohl verzeihlich, wenn nicht alle Geister auf dem Gebiete der Religions-Ansicht und Erkenntniß, und wie sie recht eindrücklich gemacht, den Gemüthern insbesondere empfohlen werden kann, sich übereinstimmend begegnen. In ihren Grundwahrheiten ist die Abweichung der Meinungen auch so groß nicht. Aber kühn und verwegen hat sich der im Prüfen und Forschen stets begriffene und beschäftigte menschliche Geist, auch da, wo ihm die Fackel der beschränkten Vernunft und Geschichte nicht vorleuchtet, an die Erklärung des Unerklärlichen, Uebersinnlichen gewagt, wozu er den rechten Schlüssel nicht hatte, der hienieden, im Lande des Glaubens, nicht zu finden ist. Es entstand aus dem Quell der unbescheidenen, fast frechen Vernunft, das vielgestaltete Hypothesenwesen, einseitig und individuell geformt, je nachdem es einem Jeden eingegeben wurde. — Ueber die Mittel, der Religion auch in der sinnlichen Anschaúung Würde und Glanz zu geben, oder, ob sie, seiner gänzlich beraubt, durch einfache Erhabenheit, durch Wahrheit für den Geist, sich der Gemüther am besten bemächtige, war man streitig. — Man hat Versuche angestellt, das durch Confession und andere Ritus in Partheien getrennte

Christenvolk zu vereinigen, anderswo aber hat man sich desto wachsamer gegen eine solche Verschmelzung zu verwahren gesucht. — Hier will man der Kirche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Staate erringen, dort sollen ihre Rechte noch mehr beschränkt und sie, als ein Institut, seiner strengern Beaufsichtigung unterworfen werden. — Da betrachtet man die von der Regierung angeordneten Synoden als wohlthätig und ersprießlich, dort gelten sie für schädlich und verwerflich. — Einige rathen die Abänderung der Artikel der augsburgischen Confession, und ihre dem Zeitgeiste gemäße Anformung an, Andere kämpfen mit aller Macht gegen solch eine Vermessenheit, die das Heilige antasten will. — Hier will man den Lehrern in den Schulen freie Gewalt zusichern, dort dringt man, aus Furcht, daß staatsverderbliche Grundsätze in Schwung kommen, auf ihre Beknechtung, u. s. w.

Warum soll auch über solche Gegenstände von großem Gewicht, nicht öffentlich geredet werden? Es ist gut, daß man sie von allen Seiten beleuchte. Halten wir aber bei unsern Zeitgenossen Nachfrage, wie dafür und dagegen geredet wird, so ist, mit rühmlichen Ausnahmen, im Allgemeinen die Art und Weise nicht zu billigen. — Riesenmäßige Gelehrte, mit einem Heer ihnen nachtretender und nachbetender Schildträger und Knappen von der Schriftstellerzunft der minorum gentium, stehen in der einen Kampf-Linie, so ist's in der entgegen-

gesetzten. Sie fahren, in Gegenwart einer großen Zuschauermenge, geharnischt mit Spott verschiedener Art und dem Schwerdt der Satyre gewaffnet, auf einander los. Hat nun der Eine oder der Andere solch einen Lungenhieb erhalten, daß er niederfällt; so entsteht ein flüsterndes oder schallendes Gelächter. Der Ueberwinder ruft auch wohl, mit drohender Miene, der Gegenpart zu, wenn sie sogleich nicht weicht: quos ego!! . . .

Die Achtung, welche man der Wahrheit, dem Stande und den Verhältnissen des Mannes, welcher für oder gegen sie streitet, schuldig ist, wird ganz aus den Augen gesetzt. Es ist, so scheint es, gar Vielen nicht um Verständigung und Aufklärung, nicht um Vermittelung des Schwierigen, Beseitigung des Hinderlichen, sondern nur um die eitele Ehre zu thun, vor der Welt auf und über seinem Gegner zu stehen, je höher der Mann im Range steht, desto besser. Ob Liebe oder Haß die Ausbeute des Kampfes ist, was macht das aus, wenn man nur den Ruhm überwiegender Gelehrsamkeit und des schärfsten Witzes davon trägt. — Oft ist es uns unbegreiflich gewesen, wie sich in einer, durch Wissenschaft gebildeten Seele, Ideen von solcher Feindseligkeit und schneidender Schärfe erzeugen können; wie man solche Worte erfindet, um seine Ansichten und Gefühle auszudrücken; und vor Allem, wie man sich, ohne Scheu öffentlich zu Schriften be-

kennen kann, die nie das Tageslicht hätten erblicken sollen.

Wir sind immer der Meinung gewesen, daß durch gehässiges Wortgezänk, das die Leidenschaftlichkeit anordnet und fortführt, welches die Religion, die Glaubenslehren, Wunder und Geheimnisse zum Gegenstande hat, der Menschheit unglaublicher Schade zugefügt worden ist. Gebe mir doch Einer den wahren Nutzen und Segen an, welchen wir solchen Kriegen verdanken? Die ruhige Vernunft, das Forschen aus Wahrheitsliebe, ein mit Kenntnissen genährter Geist, das von Demuth, Bescheidenheit und Liebe beseelte Herz, diese sind die Schöpfer des Lichtes und der Kraft aus heiliger Quelle, durch welche die Welt erleuchtet und gebessert worden ist. Zwiespalt, Verwirrung, Verfinsterung war immer auf der Seite jener heftigen Polemiker, welche sich mit Recht nie rühmen konnten, daß die Wahrheit an Würde und Glanz, an Eindringlichkeit und Leben gewonnen hatte.

Bedenkt man noch, wie leicht es eine Zahl von Menschen unter den sogenannten Gebildeten so schon mit der Religion nimmt; wie viele Naturalisten es unter ihnen giebt; wie sie das über

die Vernunft Erhabene, als verbrauchte Waare in die Polterkammer des Alterthümlichen wirft; wie nichts mehr gelten soll, als was sich mit dem Finger der hochgepriesenen Vernunft berühren läßt; erwägt man ferner, daß diese, bis an Frechheit und Unglauben grenzende Denkfreiheit, Lehrer und Schriftsteller insbesondere verschulden, die weiter nichts, als menschliche Weisheit in der Religion, finden können: so begreift man leicht, daß unsere jetzigen theologisch-polemischen Schriften noch mehr dazu beitragen, diesen Geist der Herabwürdigung des Heiligen, diese Lauigkeit und Kälte gegen die Religion, zu nähren und zu bestärken.

Fehlt doch so Manchem alle Bescheidenheit in Erforschung göttlicher Wahrheit; spricht er doch von Dingen, die sein Auge nicht gesehen, sein Ohr nicht gehört hat, mit solch einer apodiktischen Gewißheit und Zuversichtlichkeit, als ob ihm der Schleier des Geheimnißvollen aufgerollt sey, und er Alles mit vollen Sinnen wahrgenommen hätte. Wer aber im Reiche der Wahrheit vorsichtiger, bedächtiger, ehrfurchtsvoller vorwärts schreitet, und, was er nicht begreifen kann, schweigend auf sich beruhen läßt, und sich genügsam mit dem Herrlichen bescheidet, worüber ihm in der Religion und Vernunft die lichten Aufschlüsse liegen, der gilt für einen blinden Supernaturalisten, für einen altgläubigen Orthodoxen, für einen Heuchler und

Dummkopf. Wie befehden sich die Theologen! Wer hat von ihnen Recht? Liegt die Wahrheit auch nicht in der Mitte, der sie auf beiden Seiten vorbeirennen?

Wenn nun die, welche das Volk für seine Lehrer hält, ihres Glaubens so ungewiß sind, was soll es noch glauben, woran soll sich's halten, was soll es als heilige Wahrheit ehren? Sie, die das Vorbild einer weisen Mäßigung, einer bescheidenen Prüfung, der Achtung gegen geoffenbarte Wahrheit, der gegenseitigen Duldung geben sollten, sie ziehen so gehässig gegen einander los, erniedrigen sich so, und wollen doch auf ihren Posten geehrte, vertraute Männer und Segen stiftend in ihrem Wirkungskreise bleiben? Ist das auch möglich?

Dieser wahrhaft böse Ton, wie er in so vielen Broschüren herrscht, der die Ruhe und Ehre wackerer, angesehener Männer antastet, sie in ein zweifelhaftes Helldunkel stellt, ihre Denkungsart, ihren Charakter verdächtig macht; zu den nachtheiligsten Urtheilen über sie Stoff giebt; dieser Ton, der der Religion und Sittlichkeit schadet; der unter den Gelehrten nicht Statt finden soll: er soll und muß verstummen, da er eine sehr schlechte Bezeichnung unseres Zeitgeistes ist. Für großen Gewinn werden wir es achten, wenn diese Schrift, die böse Worte in Menge enthält, Andere abschreckt, dergleichen zu reden. Verkennt man unsere wahrhaft gute Absicht bei dieser Arbeit, und lohnt man

uns mit Unglimpf; so wollen wir es ruhig leiden, und das Beispiel geben: es ist edler, verzeihen, als sich rächen.

I.

Bittere Arzenei für die Glaubensschwäche der Zeit. Ein besänftigendes Wort über die Harmsischen Sätze, von dem Herausgeber des Magazins für christliche Prediger. Hannover und Leipzig, bei den Gebrüdern Hahn. 1818. *)

Die Jubelfeier unserer Reformation, der man eine gewisse asthenische Bebung mit fester Zuversicht vorher verkündiget hatte, scheint nach allen Nachrichten die Gemüther durch ganz Deutschland viel inniger und wohlthätiger ergriffen zu haben, als man erwartete. Man hört von allen Orten: der Jubel war allgemein, öffentliche Beamte sind

---

*) Da sich die Schrift von D. F. Schleiermacher in der folgenden Nummer auf diese bittere Arzenei ꝛc. vom Oberhofprediger D. Ammon, bezieht: so mußten wir einige Hauptstellen derselben ausziehen, die wir der Beurtheilung der Leser anheim stellen.

wieder, wie alte Freunde, in den Kirchen erschienen, und berühmte Gelehrte haben das Andenken an ihre erste Communion erneuert. Aber während man aus dem frohen und merkwürdigen Taumel, welchen Paraden, Chöre, Päane, Lorbeerkränze und Doctorhüte, Gastmähler und rasche Bruderumarmungen erzeugten, halb ermattet, halb dröhnend erwacht, zieht aus Nordwesten eine stille Wolke heran, die auf einmal fünf und neunzig alte Wahrheiten, wie eben so viele neue Blitze, auf die erstaunte Menge herabschleudert. Vor dreihundert Jahren, ruft uns ein frommer Mann mit hohem Ernste zu, wirkte die Reformation nach außen; sie hatte mit tiefgewurzelten Irrthümern, mit dem Wahne der Zauberkraft eines mechanischen Cultus, mit einer, jedes freie Aufstreben des Geistes niederbeugenden Priesterherrschaft zu kämpfen. Nun gilt die wahre Reformation uns und unserem Unglauben; wir protestiren nicht mehr, wie unsere Väter, gegen Menschenlehre, sondern gegen die heilige Wahrheit des Himmels selbst; wir gleichen den Wundärzten, die durch beständiges Schneiden auch die gesunden Theile zu Grunde richten; schon haben wir aus unserem kleinen Glaubensschiffe auf freier, stiller See, so viel von den Gütern unserer Väter über Bord geworfen, daß wir bei dem ersten Sturme an der nächsten Klippe scheitern und uns glücklich preisen werden, wenn wir nackt und blos das ferne Gestade erreichen können.

Der Zeitgeist, sagt man, ist ein Geist des Lichtes und der Vollkommenheit, der uns weit über die Reformatoren, ja über die ersten Lehrer des Christenthums selbst erhebt; das ist wahr und wahrhaftig, denn die Zeit glaubt es, und jede Zeitung beweiset es ohne Widerspruch. Aber, unser Meister will, daß sich die Menschen nach seiner Lehre formen, und nicht, daß man seine Lehre nach den Menschen und nach dem veränderten Zeitgeist forme. Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation reformirt man das Lutherthum in's Heidenthum hinein und das Christenthum aus der Welt hinaus. Mit diesen Worten führt uns der Verfasser der Thesen (Harms) an den großen Scheideweg, der uns in seine Freunde oder Gegner verwandeln wird.

Warum sollten wir nicht eifern gegen die, welche so gern unsere religiösen Classiker verspotten und in den Staub treten mögten, denen doch sichtbar ein höherer Geist den Stempel der Wahrheit und Gotteskraft aufgedrückt hat! Würde daher der Verfasser der Thesen von aller Welt geschmäht, von der verständigen und der unverständigen, so würde ich ihn doch achten um des sich kräftig stämmenden Wortes willen, daß das ewige Protestiren zuletzt das Christenthum nicht zur Welt hinaus protestire.

Doch er fährt noch freier und muthiger fort: „die Predigt, thut Buße! gilt den Guten, wie

den Schlechten; und für Schlechte werden angesehen, die dem falschen Lehrbegriffe gemäß sich geformt haben. In der lutherischen Kirche geht die Vernunft rasen; reißt Christum vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, wirft Koth in's Taufwasser, und nennet es Aufklärung, wenn man mit den Johannisjüngern (Apost: 19. 2.) spricht, wir haben nie gehört, ob ein heiliger Geist sey." Die Worte sind herb genug; aber wie der Einschlag, so der Eingang; wer ein Kleid aus gewobenem Winde trägt, darf sich nicht wundern, wenn ihm der Hagel auf die nackten Schultern fällt.

Wenn man nun unter uns predigt, „was ich nicht begreife, das glaube ich nicht, Gott offenbart sich nirgends, als in der Natur, Besserung zur rechten Zeit ist die einzige Versöhnung, Gott hat keinen Sohn, wohl aber Söhne und Töchter;" so ist die Lehre christlich-schlecht, ob sie schon heidnisch-gut und vortrefflich seyn mag.

Die fortschreitende Veredlung der Menschheit, glaubt man, werde in unseren Tagen durch nichts so klar bewährt, als durch die Erscheinung des Triumphs, daß der Glaube sinkt und das Gewissen steigt. Von der unsichtbaren Welt wissen wir ja nichts und können nichts wissen; Gott selbst könne von uns weder erkannt, noch begriffen werden; die moralische Religion sey die einzige, die uns versöhnt, frei spreche und veredle; wer daran zweifele, habe auch nicht einmal die Anfangsgründe

der wahren Weisheit gefaßt. Aber auf diesem Scheitelpunkte unserer Vollendung hören wir die kühne Stimme: „Calixt, der die Tugendlehre von der Glaubenslehre trennte, hat dem Gewissen den Stuhl der Majestät gesetzt, und Kant, der die Autonomie des Gewissens lehrte, hat dasselbe hinaufgesetzt. Es ist aber das Gewissen der Antichrist unserer Zeit, dem man die dreifache Krone der Gesetzgebung, der Belobung und Bestrafung aufsetzt. Es kann kein Gesetz geben, kann nichts loben, nichts strafen, als nach Gottes Wort, welches der Text des Gewissens ist; die Vergebung ist Gottes. Hört das Gewissen auf zu lesen, und fängt es an, selbst zu schreiben, so fällt es so verschieden aus, wie die Handschriften der Menschen. Nenne mir Jemand eine Sünde, die Jedermann dafür hält! Gewissenhaftigkeit ohne Gottesfurcht hat von jeher die Gewissenlosigkeit befördert, denn sie läßt den Begriff von göttlichen Strafen ganz verschwinden. Die Vergebung der Sünden kostete doch Geld im sechszehnten Jahrhundert; im neunzehnten hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit."

Ein Gewissen ohne Gott, wie es viele Moralcompendien darstellen, führt zuerst zu einem hohlen Gesetze, und dann zur Gottlosigkeit in Wort und That. Zeno erhängt sich, Epikur folgt seiner Lust, Voltaire lästert die Vorsehung, Rousseau setzt fünf seiner Kinder vor dem Findelhause

aus und lästert seinen Wohlthäter Hume, Alles nach bestem Wissen und Gewissen. Aber auch in Schriften lehrt man mit dürren Worten: „ob Gott sey oder nicht sey, kann man so eigentlich nicht wissen; nichts ist widriger in der Moral, als das ewige Gebieten und Verbieten; im Grunde giebt es keine Pflichten, sondern nur Bestrebungen im Großen, in jedem Falle aber keine Pflichten gegen Gott; nur der schwache Mensch betet, weil er die Heiligkeit seiner Pflichten nicht kennet; das Gewissen kann schlechterdings nicht irren, und wer das behauptet, ist ein Bösewicht in der Haut. Der Eid ist eine abergläubische und gotteslästerliche Ceremonie; der Selbstmord ist schön auf dem Theater, also auch gut im Leben ꝛc.“ Die Belege zu allen diesen Sätzen liegen frei und buchstäblich vor aller Welt da; sie sollen gewissenhafte Leser, Schüler, Zuhörer, und was das Wichtigste ist, gewissenhafte Lehrer der Religion bilden; selbst in der Theologie hat man die positiven Strafen Gottes verspottet und an die Stelle der Sündenvergebung die eigene Absolution gesetzt.

Unsere Vernunft in der Religion ist ein Schwerdt in der Hand des Kindes. Entweder verwechseln wir die menschliche Vernunft mit der göttlichen; dann fragen wir, wie mehr, als einer unserer Panlogisten, habe ich die Welt erschaffen, oder Gott? Oder wir verwechseln unsere individuelle Vernunft mit der des ganzen Menschenge-

schlechts; dann bauen wir Religionssysteme, an die Niemand glaubt, als wir selbst, wie denn wirklich die Geschichte lehrt, daß der Eine lehrt, man kann es nicht beweisen, daß ein Gott ist; der Andere, Gott wird nur wirklich durch mein freies Denken und Handeln; der Dritte, der liebe Gott wird noch einmal recht gut werden, wenn er sich nur erst zur höchsten Vollkommenheit entwickelt hat. Oder wir vergessen, daß auch die besonnene Vernunft nur leuchtet, aber nicht erleuchtet und erwärmt; wir vergessen, daß das Herz, das Gefühl und die Einbildungskraft auf dem Gebiete der Religion Rechte und Bedürfnisse haben, welchen nur Thatsachen, Geschichte, heilige Geschichte, mit einem Worte, göttliche Offenbarung ein Genüge leisten können ꝛc. Menschen, in diesen Monaten geboren, reicht Harms sein bitteres Haupt- und Seelenmittel: „Der Antichrist unserer Tage, in Hinsicht des Glaubens, ist die Vernunft, die den Mond für die Sonne ansieht. Die sogenannte Vernunftreligion ist entweder von Vernunft, oder von Religion, oder von beiden entblößt. Wenn die Vernunft in Religionssachen mehr als Laie seyn will, so wird sie Ketzerin. Die meide. (Tit. 3, 10.)!

Oeffentliche Lehrer der Religion arbeiten fleißig daran, die Bibel, die Kirche, und sich selbst entbehrlich zu machen. Denn daß sie nicht alle auf rechten Wegen wandeln, das sagen ihnen ihre immer leerern Kirchen, das sagt ihnen der, na-

mentlich in den Städten der Gelehrten, immer tiefer sinkende Cultus, das sagt ihnen das Gewissen, das mit Eiden nicht spielen läßt; selbst die Entrüstung gegen die Stimme des warnenden Ernstes belehrt sie zuletzt, daß sie nur überredet, nicht überzeugt, also, wenn auch spät, doch der bessern Ansicht noch fähig sind ꝛc.

Die Achtung gegen eine gesetzlich bestehende Religionsverfassung darf kein Lehrer seiner Kirche vergessen; er darf nie, leichtsinnig oder spottend, den zarten Faden zerreißen, welcher die historische Rechtgläubigkeit der Vergangenheit und Gegenwart mit der idealen, oft sehr zweideutigen, der nahen und fernen Zukunft verbindet; er muß sich namentlich mit Ernst und Festigkeit gegen den Mißbrauch philosophischer Systeme waffnen, der auf uns mehr, oder weniger, mit mannichfacher Schuld lastet. Haben wir aber im Eifer für unsere Ansicht geirrt, sollen wir nun Recht nehmen bei dem Volke; sollen wir uns dem Urtheile der Laien unterwerfen, die vor uns nichts voraus haben, als den durch Dialektik und Afterexegese noch unverfälschten Instinkt; von ihnen sollen wir lernen, was wahr, was recht, was nütze ist zum Unterricht, zur Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit, wir sollen uns unter die Beschlüsse einer Schaar beugen, die heute ruft, groß ist Christus, und morgen, die Diana von Ephesus! Nein, solches Volk hat nicht Maaß, noch Ziel, sondern ist aller Thorheit und Tyrannei voll.

Lauter Folgen, ruft man, des unseligen und ewigen Protestirens, das im Staate zuletzt zum Jacobinism, in der Kirche unvermeidlich zur Glaubensnullität und zu Predigten von blauen Enten führt. . . . . Muß doch jedem evangelischen Christen das Herz im Leibe bluten, wenn er sieht, wie schmachvoll unsere Kirche von denen verhöhnt wird, die als höchste Bischöfe die hochwichtige Leitung des Cultus so oft dem gemeinen Zoll- und Mauthwesen unterordnen.

Die Freiheit des Gewissens gab uns das Leben, und die Freiheit der Meinungen und der Willkühr droht uns den Tod. Welt und Himmel streiten in den empörten Gemüthern; auch das heilsamste Wort sprüht nur Lichtfunken in der Nähe einer Pulvertonne; man schweige, oder spreche, so ist Schmach, oder Gefahr gewiß. . . . Es lernen nur die, die sich der Kirche schämen, zuerst sich ihrer falschen Schaam schämen; es lernen nur die Geistlichen sich begnügen mit der freien Leitung der Gemüther durch die Kraft des göttlichen Wortes; es lernen endlich nur die Weltmänner von Macht und Gewalt sich der kleinen Eifersucht entschlagen, durch die sie sich selbst entwaffneten, indem sie die Geistlichkeit mit stolzem Uebermuthe demüthigten und in den Staub traten. Der Urbesitz ist zweideutig an jeder Würde, an jeder Erbschaft, an jedem Eigenthum; er wird aber fest und heilig, wenn man ihn verdient und sich seiner würdig macht. Wollen wir daher keinen neuen Papst, den

Einige wünschen, Andere verwünschen, und vielleicht Beide nicht nach seinem wahren Werthe schätzen; so ist die Vereinigung der Landeshoheit und höchsten Kirchengewalt, nach den in unsern zwei ersten symbolischen Büchern abgemessenen Grenzen, noch immer das erträglichste und in unserer concreten Welt ausführbarste System.

Für einen göttlichen Menschen hält Jesum auch Muhamed; er preist die Christen selig, und in seinem Koran steht mehr ächte Moral, als in den Systemen vieler Vernunftprediger unserer Tage. Müßte man nun fürchten, es stehe Christus bei Vielen, die das Reformationsfest feierten, kaum so hoch, als bei dem Stifter des Islam; so war ihnen auch, wie Luther sagt, statt der Taufe lieber „ein gemein Bad" und statt des Abendmahls lieber „eine gemeine Brot- und Weinspende" zu bereiten, wobei es immer unbenommen blieb, darzureichen brüderliche Liebe und gemeine Liebe. Das Darbieten der Hostie und Oblate zur eigenen Auswahl bezeichnet schon den Latitudinarier, führt geradehin zum Indifferentism, und ist in einigen Ländern von gemischten Gemeinen, die man spöttisch so zu bewirthen gebot, mit Recht, und wenigstens so lange für eine bittere und die Andacht störende Kränkung erklärt werden, bis man sich, wie die frommen Obern, über jeden Lehrtypus weggesetzt und überhaupt, nichts mehr geglaubt hat. — Von der Entstehung des Christenthums bis auf unsere Tage war die Gemeinschaft des Al-

tars nicht gegründet auf die Gemeinschaft des Un= oder halben, sondern des ganzen und vollen Glaubens; man fing daher weise Vereinigungsversuche der getrennten Religionspartheien nie von der raschen That, sondern immer von tiefen und besonnenen Unterhandlungen über die bestehenden Abweichungen in der Lehre an; man hegte für die Religion noch viel zu wahre Ehrfurcht, als daß man es gewagt hätte, aus den Manifesten Gottes etwas auszuscheiden, wie aus einem Landrechte, oder ein Landesevangelium zu formen, wie einen Landsturm; man erwog es sorgfältig, daß die Verführung des Volks zum Indifferentism der Lehre leicht betrachtet wird, als stillschweigende Einwilligung in den Differentism des Gehorsams rc.

II.

An Herrn Oberhofprediger D. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Sätze, von D. F. Schleiermacher. Berlin 1818, in der Realschulbuchhandlung.

In der That wüßte ich Herrn Harms nichts besseres zu wünschen, als daß diese Thesen, die so sehr viele Blößen geben, bald vergessen würden. — Zu tadeln habe ich von jeher Manches an ihm gehabt, denn Katechismen mit neuen zehn Geboten und Predigten ohne Bibeltext wollen mir nicht gefallen; den erstern würde ich nie gebrauchen und die letzteren würde ich, als geistlicher Obere, gewiß nicht dulden. So auch, als diese Thesen mir angekündigt wurden, war mir gleich bange, wie sich der liebe Mann aus dieser Sache würde gezogen haben. Schon die Form, die ich von alten Zeiten her aus eigener Erfahrung kenne, ist nicht wenig schwer und gefährlich, und nun gar mit seinen eigenen Thesen sich an Luther anschließen, ja sie als eine Uebersetzung der seinigen, bei der ja doch der Geist ganz derselbe bleiben soll, in das Bedürfniß unseres Jahrhunderts aufstellen,

dies schien mir ein sehr gewagtes und fast anmaßendes Unternehmen, und ich war neugierig, was doch Herr Harms uns bringen würde, von gleicher Einheit in sich, von gleicher Wichtigkeit für die jetzige Kirche, und wovon er gleichen Einfluß fordern und erwarten könnte. Natürlich, als ich sie bekam, suchte ich zuerst nach einer durchgeführten Parallele mit Luthers Thesen; davon mußte ich aber gleich abstehen, indem schon die Inschrift sagte, daß diese Thesen nicht, wie Luthers, Einen Gegenstand ins Auge faßten, sondern gegen allerlei Irr- und Wirrwissen gerichtet seyen, Ausdrücke, die mir schon wenig Aehnlichkeit mit Luthers Kernsprache verriethen; da ja Wissen weder irren noch wirren kann (nicht?); und Sie vermehren noch des Mannes Sünden dieser Art, indem Sie ihn von einer Vernunft reden lassen, welche den Mond für die Sonne ansieht.

Herr Harms fängt zwar bald an, daß er einen Papst macht, gegen den seine Thesen sollen gerichtet seyn, oder vielmehr zwei für einen, die Vernunft und das Gewissen. Aber weder hält er diese mit ihren Ansprüchen so fest im Auge, wie Luther, noch verfährt er säuberlich mit ihnen, und scheidet so ihre Tetzels und Curialisten von ihnen selbst, wie Luther es that. Und doch gehen Herrn Harms Vernunft und Gewissen weit näher an, als Luthern der Papst zu Rom, und er hat schwerlich solche Dinge von ihnen mit Augen gesehen, als Luther von seinem Leo. Kurz, diese Thesen mit

ihrem Hin- und Herfahren über gemeinsame Gebrechen und Locale, über Nahes und Fernes, über dem Verfasser Bekanntes und Unbekanntes, mit ihren halbwahren Orakelsprüchen und ihren, die Mühe nicht lohnenden Räthseln, mit ihrem bunten, aus verschiedenen Manieren gemischten Styl, mit ihrem Haschen nach Schimmer und Witz haben auf mich gar wenig Eindruck gemacht, als das Bedauern, zu sehen, daß der Verfasser, der sonst schon so viel Schönes hervorgebracht, sich hier übereilt und fehlgegriffen habe. Wie Blitze sind sie mir gar nicht vorgekommen, die doch immer, wenn sie auch nicht wirklich zünden, die Kraft haben, einzuschlagen und zu zünden, sondern wie Raketen, von denen die meisten theils nicht steigen wollen, theils zu früh platzen, und nur wenige ihren Lauf schön und regelmäßig vollenden; aber auch diese sind dann doch nur ein vergängliches Luftfeuer. — Daß nun aber Sie diese 95 Sätze sammt und sonders für alte Wahrheiten ansehen, das kam mir ganz unerwartet, theils weil manche gar zu auffallend falsch sind, theils weil mir so Manches noch neuerlich aus ihrer Dogmatik erinnerlich war, was mit diesen Sätzen gar nicht stimmen wollte. —

Glauben Sie denn wirklich, daß Calixtus, indem er die Tugendlehre von der Glaubenslehre trennte, die schwere Sünde begangen zu haben, dem Gewissen den Stuhl der Majestät zu setzen, und daß Kant es wirklich hinaufgesetzt? In Ihrer

christlich religiösen Moral meinten Sie doch noch, die Kantische Formel wäre eben nicht von den Aussprüchen Jesu selbst verschieden, und sonach hätte, wenn Kant das Gewissen auf den Majestätsstuhl gesetzt, nach Ihrer damaligen Meinung Jesus es selbst hinaufgesetzt. Und wenn es so sündlich ist, die Tugendlehre von der Glaubenslehre zu trennen: haben Sie nicht dasselbe gethan, indem Sie eine Moral geschrieben, die ein von Ihrer Dogmatik ganz getrenntes Buch ist? Und haben Sie nicht dasselbe noch jetzt als heilsam anerkannt, indem Sie uns Ihre Dogmatik aufs neue geschenkt, ohne ihr die Moral wieder einzuverleiben? — Warum lassen Sie den braven Calixtus und alle seine Nachfolger, sich selbst eingeschlossen, von Herrn Harms verunglimpfen, und sagen ihm nicht vielmehr, daß dasselbe auch er sehr billigt in seiner neunten These? — Ferner, ist Ihnen denn das eine alte Wahrheit, daß die christliche Religion ganz verworfen werden muß, wenn sie so weit verworfen werden soll, als sie nicht mit der Vernunft übereinstimmt, das heißt also, daß sie gar nicht mit derselben übereinstimmt?

Warum machen gerade Sie, Verehrter, allen denen, die sich in solchen Dingen gern klarer Gedanken erfreuen, den Schmerz, alles, was nun mit solchen Worten gespielt wird, für alte Wahrheiten zu erklären? Doch Sie sehen, wie es geht, wenn man sich keine feste Ordnung vorsetzt! — Aber Sie, einer der ersten Theologen, sollten nicht die

doppelte Unbilligkeit begangen haben, Herrn Harms es ungerügt hingehen zu lassen, daß er die römische Kirche evangelisch nennt, und dann diesen Namen für die lutherische Kirche allein in Anspruch zu nehmen, wodurch mancher Unkundige verleitet werden könnte, zu glauben, es sey etwas Neues, daß die reformirte Kirche ihn auch in Anspruch nimmt.

Wenn man gleich bei uns die Vereinigung beider Kirchen — der lutherischen und reformirten — betreibt: so weiß ich doch meines Theils, daß ich mich immer zu der theologischen Schule der Reformirten halten werde. — Zeigen Sie uns — den Reformirten — nur das Uebel, weisen Sie es uns nach in unsern Worten oder Werken, oder beiden, daß wirklich Glaube und Liebe bei uns, wo nicht ganz getrennt, doch minder innig verbunden sind, als in Ihrer Kirche, damit wir Reformirte das erst von uns abthun vor unserer Vereinigung. Wissen müssen Sie es, und in meinem Namen und vieler von Ihren und meinen Glaubensgenossen fordere ich von Ihnen den Beweis. Indessen bis Sie ihn geben, tröstet mich über den Vorzug, den Sie Ihrer Kirche zuschreiben, das andere Wort „daß in der unvollkommenen, streitenden Kirche auf Erden überall das Gefühl oder der Verstand vorherrscht.“ Wenn also ich, der ich als Reformirter einmal zum vorherrschenden Verstande bestimmt bin, mich mit einem lutherischen Christen aufs innigste verbinde: so

finde ich denn freilich in ihm nicht mehr die absolute Einheit des Verstandes und des Gefühls, die der Harmsischen Gleichmäßigkeit des Wortes und Sakramentes entsprechen soll, denn die ist nirgends nach Ihren letzten Worten; sondern in ihm herrscht entweder der Verstand auch vor, und dann trösten wir uns mit einander, oder in ihm herrscht das Gefühl vor, und dann helfen wir uns einander aus. Aber wie, wenn in ihm das Gefühl vorherrscht, dann gehört er der katholischen Kirche; und wenn der Verstand: dann der reformirten. Wie steht es also nach den letzten Worten mit der herrlichen, lutherischen Kirche? Sie ist eigentlich gar nichts, sondern einige sind katholisch, andere reformirt, und sie ist im Schwanken zwischen beiden; und eben in diesem Schwanken besteht ihr Vorzug. — Fast sagen Sie gar nichts Gutes von der reformirten Kirche. — Sie sollten ihm (Harms) aus Ihrer bessern Kenntniß gesagt haben, die reformirte Kirche sey wohl ziemlich so gut ausgebauet als die lutherische, und nach seinem Sinn beinahe besser, weil verhältnißmäßig bei ihr in mehreren Gegenden die letzte Entscheidung in eigentlich geistlichen Dingen nicht bei Einem Nichtgeistlichen steht, und auch in verhältnißmäßig mehreren Orten die reformirten Seelen sich wirklich ihren Pastoren wählen. Sie sollten ihm gesagt haben, daß er besser gethan hätte, den Punkt mit der Vernunftreligion lieber nicht aufzurühren, indem ein ungefährer Ueberschlag das Resultat gebe,

daß der sogenannte Rationalismus weit stärker und lauter in der lutherischen Kirche gespukt habe, als in der reformirten. Oder werden Sie das nicht auch finden?

— Einige stellten die Vermuthung auf, es sey Ihnen über viele Dinge ein ganz neues Licht aufgegangen. Durch Herrn Harms, und in der dankbaren Freude darüber sey Ihnen nun dieses jugendlich begegnet, auch das zu loben, was nicht füglich gelobt werden konnte. — Es stehe so Manches in Ihren Schriften, in ziemlichem Widerspruche gerade mit der Hauptsache in unsern Thesen; und da Sie diese so sehr lobten, so müsse nothwendig eine Veränderung in Ihren Ueberzeugungen vorgegangen seyn, und das ganz neulich. Und so könne es ja wohl seyn, daß auch Ihnen erst der Harmsische Spiegel gezeigt, wie Sie bisher gestaltet gewesen, und daß auch Ihnen aus der stillen Wolke einiger derbe Hagel auf die nackten Stellen um Hals und Schultern gefallen sey. — Wenn Sie wirklich zu der theologischen Ansicht übergegangen wären, die bei Herrn Harms zum Grunde liege — meinte ich —: so sey das einzige, eines solchen Mannes Würdige, dies geradezu zu bekennen, seine frühere Ansicht selbst zu widerlegen, und alle in dem frühern Sinn geschriebene Werke, außer sofern sie als geschichtliche Dokumente immer einen nur desto größern Werth behalten, förmlich zu widerrufen. Ein Mann, der nur ein klein Licht in der Kirche sey, könne sich wohl in der

Stille umwenden von diesem zu jenem System, ein Mann von einem solchen Ansehn, wie Sie, dürfe das aber keinesweges. — Die Ammonsche Art ist ganz darauf angelegt, es beiden Partheien — Rationalisten und Supernaturalisten — recht zu machen, und zugleich ihren Streit so zu verwirren, daß sie sich fragen müssen, ob sie auch recht wissen, was sie wollen. —

Das ist die Frage: wie und wann Sie denn zu dieser bittern Heftigkeit gegen die an mehrern Orten und auch bei uns angefangenen Vereinigung protestantischer Gemeinen von beiden Confessionen gekommen sind? — Wenn das Seelenheil dabei auf dem Spiele steht, und Sie können nicht wissen, wie bald auch das Seelenheil vieler Christen, die sonst unter Ihrer obersten Leitung standen: so sollten Sie mich freundlich gewarnt haben, daß ich nicht durch meine Theilnahme diese Frevel mit verschulden möchte. — Da Sie so sehr gut unterrichtet sind von dem, was hier und anderwärts vorgeht, wie Ihre Schrift, die ganz voll Anekdoten steckt und voll Anspielungen auf Anekdoten, ich weiß nicht ob wahr oder falsch, und ganz deutlich will zu verstehen geben, und da Sie also gewiß auch sehr zeitig gewußt haben, was man anderwärts, und besonders auch hier, vorhatte; da es Ihnen an Verbindung aller Art nicht fehlt, und Sie gewiß in der Kunst, sie im rechten Augenblick zum Besten zu benutzen, ein Meister sind: wäre es nicht des Hauptes einer großen Kirche,

die noch dazu als altlutherisches Nachbild betrachtet wird, würdig gewesen, sich ernst und warnend an unsere einflußreichen Geistlichen, oder an unsere kirchlichen Obern zu wenden, die Gefahr vorzustellen, dringend abzurathen, Ihr Gewissen zu verwahren, und auf das festeste zu erklären, daß von Ihrer Seite nicht die kleinste Mitwirkung, sondern nur der gemessenste Widerstand zu erwarten wäre? — Wenn man Ihre gründlichen Gegenvorstellungen, Ihre wohlgemeinten Warnungen schnöde zurückgewiesen hat, dann könnte ich Ihnen vielleicht auch zum Theil wenigstens den Ton verzeihen, in welchem Sie über die Sache reden. Denn gewiß an und für sich ist er unverzeihlich, weder der Sache, noch Ihrer Person würdig. Gleich von vorn herein glaubt man fast einen Katholiken zu hören, dem unser Jubelfest ein Aerger war.

Was haben Sie an den unschuldigen Päanen für Anstoß genommen, unter denen noch dazu einige recht gut gerathen sind? Was an den Doctorhüthen, die doch im Jahre 1717 und 1617 auch aufgesetzt wurden, als von keiner Union die Rede war, und es keiner Gewitterwolke gegen die Vernunftreligion bedurfte. Wenn die Beamten an manchen Orten eben nicht fleißig in die Kirche gehen, warum spotten Sie darüber, daß sie es an diesem Tage gethan? Ist es nicht besser, als wenn Sie es an diesem auch unterlassen hätten? Und wenn Sie das so schlau ausgespürt haben,

ich weiß nicht, ob in Ihrer Nähe, oder in der Ferne, daß berühmte Gelehrte zum ersten Mal seit ihrer ersten Communion wieder communicirt haben an diesem Tage: warum freuen Sie sich nicht lieber in der Stille, und hoffen gute Wirkung von dieser erwecklichen Handlung, sondern wollen lieber, daß hie oder da auf einen mit Fingern gewiesen werde bei dieser Stelle Ihrer Schrift? Ich glaube nicht, daß das Ihrer würdig ist. Das alles scheint nun zwar unmittelbar nicht die Kirchenvereinigung zu treffen, sondern nur das Reformationsfest; allein ich glaube, es würde schwerlich dastehen, wenn es nicht wäre, um nicht ganz allein über die raschen Bruderumarmungen zu spotten, die sich doch offenbar, Sie werden es nicht läugnen wollen, auf die gemeinschaftliche Abendmahlsfeier der hiesigen Geistlichen beziehen. Ist dieser Spott Ihrer und der Sache würdig? Hätte nicht die Ehrfurcht, die ein jeder Christ vor dem Tisch des Herrn haben soll, Sie davon zurückhalten sollen? Sie können nach Ihrer Ueberzeugung diese Handlung für eine Verirrung halten; dann verdient sie Ihre Zurechtweisung: Ihren Spott sollte die Beziehung auf das Heilige zurückgehalten haben. Warum nennen Sie nun diese Bruderumarmungen rasch? Ein Judaskuß ist langsam, oder affektirt; diese waren nicht so, aber ich habe noch nicht gehört, daß sie irgend Jemand leid gethan haben. Aber sie waren der natürliche Ausdruck davon, daß die Handlung ihrer

Idee entsprochen hatte; Jeder erinnert sich mit Freude daran. —

Haben wir uns hernach tüchtig gestritten auf unsern Synodalversammlungen, wie es seyn soll und sich von selbst versteht: so haben wir auch dabei den Segen jener Handlung gefühlt, welcher Mäßigung verbreitete, und jedem, der sich verirren wollte, die Rückkehr erleichterte. Und Sie, der Sie es uns so oft deutsch und lateinisch gesagt, daß doch am Ende alles bei dem Sakrament des Altars auf die geistige Wirkung ankomme, Sie vergessen sich so weit, uns, die wir uns einen solchen Segen holen wollten für ein großes und wichtiges Geschäft, spöttisch zu sagen, wir hätten uns eben so gut zu einem gemeinen Mahle vereinigen können, und auch da allgemeine brüderliche Liebe darreichen? — Ich schäme mich Ihrer Vergleichung so sehr, daß ich nichts weiter darüber sage, als wie innig leid es mir thut, daß Sie sich auch hier hinter Luther verstecken, und wie es scheint, dem großen Mann vorzüglich in dem nachfolgen wollen, was er, von leidenschaftlichem Eifer aufgeregt, nicht allzu besonnen geredet, und worüber Sie selbst ihn schon getadelt haben. Mit welchem Recht sagen Sie in offenbarer Beziehung auf dieses gemischte Abendmahl, das Reformationsfest sey als ein neues Schauspiel begangen worden? Wem möchten Sie gern als Komödianten oder Heuchler vor den Augen von Deutschland brandmarken? Nennen Sie ihn! und wem es trifft, der mag sich

wehren; aber verunglimpfen Sie nicht ins Blaue, und geben der tuschelnden Verläumdung Spielraum; das ziemt doch solchem Manne nicht! Oder haben Sie nur Erfahrungsgründe, um anzunehmen, daß unter einer gewissen Anzahl Geistlicher nothwendig einige Heuchler seyn müssen? Nun so bezeige ich Ihnen mein Beileid über diese Menschenkenntniß eben so sehr, als über die Art, sie zu gebrauchen. —

Was für ein Geschick hat es, daß ein Mann, wie Sie, sich zu dem veralteten Geschrei, das jetzt so gern aus ganz andern Gründen wieder laut werden möchte, bekennt, welches Berlin als ein neues Babel anbellt? Aber nun gar, wie bringen Sie das Unternehmen des Vereinigungswerkes mit dem trivialen Satz, daß der Mensch ein geborner Schauspieler sey, in Verbindung? Welchen Grund haben Sie wohl, vorauszusetzen, daß es irgend Jemanden, ich will gar nicht fragen, wen Sie meinen, hierbei auf ein Schauspiel angekommen sey? Ich meines Theils habe dies immer unter die schlechtesten Manieren gerechnet, deren man sich in der guten Gesellschaft gar nicht bediene, Insinuationen hinzuwerfen, die zu unbestimmt sind, als daß man von irgend Jemand könne zur Rechenschaft gezogen werden, die aber dafür recht vielfältigen Verdacht erregen, von dem überall etwas haften bleiben soll; denn welche andere Absicht kann man sich bei einem solchen Verfahren denken? — Ich mache den Versuch, Ihnen zu zeigen, wie

unhaltbar Ihre Gründe sind, und wie viel Mißverständnisse sie hineingewirrt haben, und wie viel ganz grundlose Anwendungen sich hier treffen, wodurch Ihre Leser, wenn sie nicht genau unterrichtet sind, nothwendig irre geführt werden müssen.

— Sie sind ein kunstreicher Mann, der sich immer zu helfen weiß. „Ja," sagen Sie, „die Brüder (Herrnhuther) ermangeln doch, wie es von Christen zu erwarten steht, einer bestimmten, innern Haltung, der köstlichen Festigkeit des Herzens nicht!" Nun, wenn das von Christen zu erwarten steht, so steht es ja von uns, die wir uns uniren wollen, eben wie in diesem Punkte die Brüder unirt sind, auch zu erwarten; und ich hoffe auch von mir und von vielen, die mir gleich gesinnt sind, daß es uns an der innern Haltung und an der Festigkeit des Herzens niemals fehlen soll. Wenn aber Sie, wie man allerdings glauben möchte, das Gegentheil von uns schon voraussagen, so ist das eine ganz vollständige und zwar höchst liebevolle petitio principii!

Auf diesem falschen Satze also, daß die Gemeinschaft des Altars von jeher auf der vollen Gemeinschaft des Glaubens beruht habe, einem Satze, der leicht, in seiner ganzen Strenge befolgt, die Gemeinschaft des Altars ganz aufheben könnte, gründet sich ihr Tadel unseres Verfahrens. Sie sagen nämlich, „man hätte sonst immer die Vereinigungsversuche von tiefen und besonnenen Unterhandlungen über die bestehenden Abweichungen in

der Lehre angefangen," und so sollten wir es also auch gemacht haben. Allein Sie gestehen ja auch, daß jene Vereinigungsversuche immer mißlungen sind. Wollen Sie uns nicht die Erlaubniß geben, klüger zu seyn, als unsere Väter, klug geworden durch ihr eigenes Beispiel? —

— Ob aus unserm Landrechte etwas ist ausgeschieden worden, weiß ich wahrhaftig nicht, und bewundere Sie, daß Sie sich um so vielerlei fremdartige Dinge, klein und groß, Paraden, Lorbeerkränze, unkirchliche Beamte, selten communicirende Gelehrte und verstümmelte Landrechte bekümmern können, bei so vielen und großen Geschäften!

— Ich bin rathlos und muß um nähere Erklärung bitten. Wiewol mir sehr bange ist, ich prostituire mich; und wenn Sie nun sagen werden, was Sie gemeint haben, werde ich mich müssen vor die Stirn schlagen, daß ich einfältiger Mensch die feine Rede nicht gleich verstanden habe. —

Niemand kann eifriger wünschen, als ich, daß es Ihnen gelingen möge, sich gegen alle Vorwürfe, die ich Ihnen gemacht, vollkommen zu rechtfertigen; und können Sie das, so müssen Sie es mir auch danken, daß ich Ihnen die Gelegenheit dazu gegeben habe, und das Band des Wohlwollens ist dann von beiden Seiten geknüpft. rc.

Berlin, den 7ten Febr. 1818.

Schleiermacher.

III.

Briefe zu einer nähern Verständigung über verschiedene meine Thesen betreffende Punkte. Nebst einem namhaften Briefe an den Herrn D. Schleiermacher. Von Claus Harms. Kiel, im Verlage der academischen Buchhandlung. 1818.

Herr Doctor!

Eine bessere Anrede als die kahle und kalte hätte ich früher gebraucht und ich würde jetzt noch eine andere Anrede brauchen, die Urtheil, Gesinnung und Empfindung ausdrückte, wenn nicht solche alle, so viele ich kenne, in Ihrem anderweitigen neuesten Briefwechsel vor der Welt auf eine Art gebraucht wären, daß man sie wohl prostituiret nennen könnte. — Warum ich denn gedruckt auf Ihre Schrift und den sie begleitenden Brief antworte, fragen Sie vielleicht, Herr Doctor. O, Sie können sich dieses leicht selbst erklären, wenn Sie sich erinnern, wie doch in manchem Widerspruche Ihr Buch und Ihr Brief mit einander stehen. Keine Anführung aus diesem, außer wenn Sie selbst eine verlangen sollten. Dann bitte ich noch,

daß Sie mir einiges Ehrgefühl zutrauen, so viel nur, daß ich es doch wohl nicht leiden könne, wenn Jemand mich öffentlich verhöhnt und privatim durch treuherzig gesprochenes Lob sich wieder, wie er's meint, mit mir versöhnt. Bei solcher Gestalt der Sachen müssen Sie eine gedruckte Antwort sogar erwartet haben. — Sie haben sich mir vor einem großen Publikum gewiesen als — meinen Meister. Nein, ich kann es nicht anders nennen, als meinen Schulmeister. Wenn Sie Ihr Wohlwollen, Ihren Wunsch, Ihren von jeher gehegten Tadel, Ihre Bangigkeit um „den lieben Mann“ — wie Sie das ausdrücken an seinem Orte, ich finde das richtig und völlig in ein Bild gefasset, wenn ich sage: so thut ein Schulmeister, der bei Gelegenheit, da er doch einmal im Strafen begriffen ist, einem andern Schüler, der auch nicht ganz rein vor seinen Augen erfunden, zugleich einige Hiebe abgiebt, und dabei die Worte herablächelt: da siehst Du doch, wer Ich bin und wer Du bist. Daß ich dieses so hinnehme, Herr Doctor, dazu bin ich doch zu weit in Jahren vorgerückt, das leiden auch meine amtlichen Verhältnisse kaum, wie ich denn gerade an der Stelle von Ihnen getroffen bin, die ich, zumal während des Thesenstreits, für die gesichertste hielt.

Wie kommen doch meine Predigten daran? Ich war verwundert, deren Tadel da zu hören, einen solchen und von Ihnen. Hier ist der Ort nicht, es zu vertheidigen, daß ich unter vielen

Predigten ein paar ohne Text habe drucken lassen, die ich vielleicht nicht ohne Text gehalten habe: auch dürfte mir die Vertheidigung vor Ihnen nimmer gelingen. Ich dächte sonst, wenn Predigten überhaupt biblisch wären, an welcher Eigenschaft, beiläufig, die Ihrigen mir einen Mangel zu haben scheinen, so könnten die Augen der Vorgesetzten den seltenen Mangel eines Textes wohl übersehen, wie auch meine wirklichen Herren Obern mir dieserwegen zum wenigsten keinen Tadel zu erkennen gegeben haben. Sie hingegen, Herr Doctor, „als geistlicher Obere," würden das gewiß nicht dulden. Also drückt man sich kaum aus, mit dieser Superiorität, wenn man sie hat; wenn man sie aber nicht hat, so giebt man sich mit ihr dem Verdacht des Stolzes und eines lächerlichen Stolzes hin. — Was soll dann aber die Welt sagen, daß Sie, ein reformirter Prediger, sich als den geistlichen Obern in der lutherischen Kirche auch nur denken können? und, so wird man es auslegen, durch eine größere Aufmerksamkeit, als von lutherischen Obern selbst bewiesen wird, sich der lutherischen Kirche als solchen empfehlen? Ist die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen schon so weit gediehen? wird die Lutherische insonderheit fragen.

Sie fassen, Herr Doctor, wie es meinem schwächern Gesichte vorkommt, eine Sache mit den Fingerspitzen der Vernunft an — nämlich die der Union — die nach dem Zeugniß der Kirchenge=

schichte mit der vollen Hand des Glaubens will angefaßt und aufgestellt werden. Beides, der Zeit nach durch Ihr Gutachten von 1804, und Ihrem jetzigen Range nach sind Sie einer der ersten Lehrer der neuen, wie sie genennet wird, evangelischen Kirche, aber am Glauben, mittelst dessen Macht Kirchen gebauet, gefüllt und geherrlicht werden, an diesem, wie anerkannt groß und vielbegabt Sie in manchem andern Betrachte sind, am Glauben gerade scheinen Sie mir und vielen Andern noch mehr einigen Mangel zu leiden. —

Vor allen, H. Dr., hat aber das eine Leid gethan, was auch mein persönliches Verhältniß zu Ihren Verhältnissen sehr gestört hat, daß Sie in Ihrer Schrift wider Hrn. Dr. Ammon so laut und rein und stark Ihre feste fernere Anhänglichkeit an dem Lehrbegriff der reformirten Kirche ausgesprochen, und Alle, die anders von Ihnen dachten, in diesem Punct die Reformirten freilich beruhigt, aber die Lutheraner beunruhigt haben. Wahrlich, das ist mein Schmerz gewesen, den Ihre Schrift mir gemacht hat, daß ich selbst fortan die jungen Theologen, die von Ihnen zurückkommen, mit vorigen Freude und Hoffnung nicht begrüßen kann, und nicht mit voriger Zuversicht denen, die in's Ausland gehen, rathen kann: Geht zu Schleiermacher. —

Erster Brief.

— Es ist mir Erfreuung, wenn ich höre oder

lese, hier nimmt sich ein Ebed Melech und dort einer des unglücklichen Mannes an (Jerem: 38.) und sucht ihn aus der Schlammgrube der Verhunzung zu ziehen, dahinab er von den Vordersten gelassen ist. — Was aber die etwanigen neuen Schmähungen meiner Person betrifft, falls noch neue zu ersinnen sind, die will ich schon selbst anhören, hinnehmen, indem ich von Tag zu Tag an derjenigen Stärke zunehme, die mich bald von dem grimmigsten Stich wird sagen lassen: er thut nicht weh.

Zweiter Brief.

— Es bleibt doch in der That eine sonderbare Erscheinung, daß eben diejenigen, so immer von Licht sprechen und vor der Finsterniß warnen, bei dieser Gelegenheit rufen: Licht weg! Nein, wir wollen Licht! in Sachen, die Seel' und Seligkeit betreffen, wollen wir Licht und nicht Finsterniß. Man besehe beim Lichte was man uns und wen man uns in die Thür schiebt. Da lehrt ein Prediger z. B.: „Vernunft sey die Quelle der Religion;“ hierwider sagen dem Christenvolk: Cave credas impostori, würde so viel seyn als: habe Glauben zum Pastoren.

— Ich hatte bei den Thesen keine unlautere Absicht, keine andere, als die im Vorwort ausgesprochene. Da muß mir denn wohl unerwartet kommen die Verhöhnung, daß ich habe Luther spielen, zum Luther mich machen wollen! Aber paßt

auch nur die Verhöhnung auf denjenigen, welchen man zu gleicher Zeit einen blinden Anhänger und Nachbeter Luthers nennt? Luther mögen diejenigen seyn wollen, welche die Lehren unserer Kirche verwerfen, unsere Cärimonien nach der bisherigen Bedeutung für Aberglauben erklären, im geheimen Umtrieb mehrern Predigern eine geheime Schrift zur Unterschrift vorlegen (Geht es gut von Statten, Ihr falschen Brüder!); oder haben wir schon einen neuen Luther an dem Namenlosen, der öffentlich Subscription sucht auf die Bekenntnißschriften einer, wie er sich vernehmen läßt, schon entstandenen neuen Kirche? Der und die mögen Luthernamen, Lutherruhm suchen, ich aber will nur bleiben, wer ich bin, ein lutherischer Prediger, und will nur halten an dem, was mir auf einen Eid vertrauet worden, an dem lutherischen Glauben. Carlstadt sagte: „ich wünsche eben so wohl wie Luther ein großer Mann zu seyn und ein großer Mann zu werden.“ Diese Absicht darf man da wohl suchen, wo in Absicht Luthers und dessen Lehre carlstadtisch zu Werke gegangen wird, selbstklug, wegwerfend, hämisch, heuchlerisch und stürmisch, bald trotzig und bald feige, aber bei mir nicht, der ich Blödsichtiger das Lutherthum vom ächten Christenthum nicht unterscheiden kann, welchen Vorwurf ich gern auf mir sitzen lasse. — Als eine feurige Kohle, die meine Rache und die Art derselben anzeige, falle diese Nachricht, daß ich dem Herrn Professor Twesten das Erbieten that,

wenn er Thesen herausgeben wolle, so wolle ich die meinigen sogleich vernichten, auf das Haupt derjenigen, die unter der Hand und offenbar behauptet haben, ich hätte mich durch die Thesen wollen zum Luther machen. Die Heimischen sind die Hämischen.

Dritter Brief.

— Was hilft in diesem Betracht alle Gelehrsamkeit der Welt und lächerlich muß die Prahlerei mit Erudition erscheinen; denn wie die Sache getrieben wird von den Vernunftgläubigen, führt sie ja offenbar in's Rüde, Rohnatürliche, Ungeschlachte hinein. — Das einstweilige Geschäft des Vernunftglaubens besteht lediglich im Kämpfen mit dem Offenbarungsglauben, daß er gelehrte Waffen wider den schmiedet und führt; siegte er je, so hörte die Theologie auf, wie auch wirklich vor mehrern Jahren schon eine Standrede am Grabe der Theologie im Druck erschienen ist. Fichte äußert sich auch dahin irgendwo. Exegese z. B., wer wird bei dem Vernunftglauben, der Alles aus sich, durch sich weiß und es besser weiß, als es in der Bibel steht, sich um Exegese bekümmern? Das Lied der Nibelungen dürfte an die Stelle der prophetischen Schriften treten, die alemannischen Gedichte dürften den davidischen Psalmen vorgezogen werden, und Professoren dann willfahren dem dringenden Verlangen der im Geiste der Zeit mit dem Geiste der Zeit fortgeschrittenen Studirenden.

— Der Vernunftglaube führt auf einen solchen Standpunkt, dahinauf ich jeden Bauer in einer Stunde heben will, vorausgesetzt, daß nur dessen Glaube an die Offenbarung schon bei Seite gesetzt worden. Im Nichtglauben sind alle Menschen gleich stark, eben weil nichts als unser bischen Vernunft, eine natürliche und ein allgemeines Erbstück, dazu erforderlich ist. — Ach ja, ich habe auch getrunken aus dem Taumelkelch, den die eben beschriebene Vernunft darreicht, und hatte bereits so viel genommen aus ihm, daß ich schon zu reden anfing, wie einer, der vernunfttrunken ist und närrisch in der Religion geworden aus Menschenverstand. Sprüchw: 30. 2. 3.

— Werdet Christen, wenn ihr Prediger werden wollt, und vertrauet nicht euren natürlichen Gaben, wenn ihr das Eine wie das Andere werden wollet. —

— Es ist doch in der That weit gediehen, daß man nicht mehr dem Symbol gemäß lehren und die Anderslehrenden tadeln kann, ohne sich allerlei Schimpfreden auszusetzen, ohne selbst als Irrlehrer verschrieen und für absetzungswürdig erklärt zu werden. — Ja, wenn ich lehrte, wie von meinen Gegnern thun, und sie hätten dann noch dieselben Absichten gegen mich, wie würden sie dann kurze Weile mit mir machen! — Hat man selbst meine erste Jubelpredigt der Ketzerei bezüchtigt. Leute, was macht ihr? Wörtlich angeführten Stellen aus den symbolischen Büchern widerstreitet

ihr? — Nach der großen Bewegung, welche die Jubelpredigten und die Thesen besonders unter den Predigern gemacht haben, und nach dem Grimm zu schließen, wie der Angriff selbst von Predigern geschieht, müßte man glauben, als setzte ich durch Irrthum gröblicher Art die Kirche und jede gläubige Seele in Gefahr. — Die Herren stehen im Sonnenlichte der Aufklärung, wie sie rufen: das Licht ist bei uns, — da mag auf diese Mittagsrufer der lutherische Lehrbegriff solche Wirkung thun, wie auf die Mittagsriecher die Blume Hebenstreit, die zu anderer Tagszeit freilich Hyacinthenduft verbreiten, um Mittag aber unangenehm fallen soll.

— Wenn man auf Schulen und Universitäten, von Kanzeln und aus Büchern Mißglauben hinnimmt, hinnehmen muß, alle Tage hinnehmen muß, wer will sein selbst dann völlig sicher seyn! —

— Nach meinem Vermögen wollte ich bewirken helfen mittelst der Thesen, daß das Irrlehren und Verführen baldiger aufhörte, daß mit der Jubelfeier ausgefegt würde der alte Sauerteig des selbst ersonnenen Glaubens, welcher den ganzen Teig versäuert und wir dieses Fest feierten als ein Auferstehungsfest, ein Ostern in dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit.

Vierter Brief.

— Christliche Prediger, die gesund im Glauben sind (Tit: 1. 13.), mit möglichstem Fleiße

sich auf ihre Predigten vorbereiten, und einen gebührenden und geziemenden Wandel führen, die bedürfen es wahrlich nicht, daß Jemand mit Ihnen umherzieht im Lande, um für sie Gerechtigkeit oder Mitleid zu erflehen. Solchen Prediger thun weder Thesen noch Ausleger Leides, im Gegentheil werden mit den etwanigen schlechten zugleich diejenigen, so rechtschaffen sind, (1 Cor. 11, 19.) offen: im Lande dem Lande.

Fünfter Brief.

— Wo man in frühern Jahren die Bänke in der Kirche nicht sehen konnte, vor Menschen, daselbst an den meisten Stellen kann man jetzt über eine lange Reihe von Bänken hin keinen Menschen sehen. Wenn es viele Gemeinden im Lande giebt — Schleswig und Holstein — wo in der Regel nur zehn, zwanzig Menschen zur Kirche gehen, wo an Festtagen selbst nicht mehrere kommen, wo zur Erndtepredigt keine drei erscheinen, die selbst geerndtet haben, wo eine Abschieds- oder Antrittspredigt oder eine Confirmation, eine Visitation keine bedeutende Anzahl herbeiführt, wo zuweilen gar kein Gottesdienst gehalten wird, aus Mangel an Zuhörern, wo die angesehenen Landleute nicht des Sonntags Vormittags, wenn Predigt ist, nach dem Kirchdorfe fahren, sondern Nachmittags, wann keine Predigt ist, wo die Wirthshäuser während der Predigt so voll sind, daß kein Mensch mehr hinein kann, und der Kirchhof so voll steht, daß

man sich durchdrängen muß, aber die Kirche so leer ist, daß keiner den andern singen hören und man den Prediger kaum vor dem Echo verstehen kann: dann ist's gewiß nicht gut!

— Ich behaupte, daß es Greise giebt, versteht sich, Christen oder genau gesprochen Nichtjuden, Nichttürken, die nur ein Mal in ihrem Leben oder gar kein Mal zu Gottes Tische gegangen sind; ich weiß es, daß es Civilbeamte giebt, von denen es kein Mensch erfahren hat, ob sie jemals communiciret; ich weiß, daß Prediger selbst mehrere Jahre Jesum nicht bekennet haben vor ihrer Gemeinde.

— Es giebt Gemeinden, nicht eben große, in denen zehn, zwölf Paar Menschen beisammen leben als Eheleute, eine Reihe von Jahren, und Kinder zeugen, ohne daß sie copulirt sind.

— Darf ich auch die Person des Predigers hieher ziehen ohne die doppelte Furcht, einmal, meine Standesgenossen zu beleidigen, dann, levitischer Absichten beschuldigt zu werden? Ich muß ja doch so Vieles wagen! Während seines Amtsgeschäfts mag man ihn für etwas mehr gelten lassen, ist er aber nicht grade in demselben begriffen, so wird er vieler Orten angesehen für einen ordinären Bürgers- und Bauersmann, und er beträgt sich so wie man ihn haben will; kein Priester, kein Pfaffe, nein, weg damit! sondern ein Mann muß es seyn, der mit euch auf die Jagd geht, Karten spielt, Hopsa tanzt, trinkt und sich

betrinkt. Ihr habt ihn nach eurem Herzen geschaffen und mögt ihn doch in eurem Herzen nicht leiden. Exempel finden sich überall. Die Heiden hielten ihre Priester in größern Ehren, die Priester mußten sich aber auch selbst ehrenwerther und standesgemäßer halten. — Mir sind Fälle bekannt, wie der Prediger alle Sonntage bei einem Beamten, der niemals zur Kirche ging, seinen vergnügten Nachmittag und Abend hatte. Sind gebildete und aufgeklärte Leute! So steht es mit der Kirche in unserm Lande.

Sonderbar! Man hat jetzt eine Kirche, wie man sie gewünscht hat, und mag sie doch nicht leiden. Noch sonderbarer ist es: man mag sie nicht leiden, und sagt doch, sie sey vortrefflich, da fehle nur Eins. Was denn? Eben das fehlt, daß ihr sie nicht leiden mögt und die Lust habt, hinein zu gehen.

Die Prediger geben den Gemeinden Schuld, die Gemeinden geben den Predigern Schuld. Während jene auf der Kanzel schelten, spotten diese in den Wirthshäusern. Wer hat Recht?

Achter Brief.

Schleiermachers Schreiben an Ammon ist schon gelesen, und Sie begehren meine Meinung darüber zu wissen. — Schleiermacher hat selbst mir sein Buch übersandt und daneben an mich geschrieben, in welchem Briefe er mich so freundschaftlich

auf die Achsel klopft, wie er in seiner Schrift mir von seinen Dornen um die Schläfe windet.

— Ein Knabe bin ich nur, dafür hat einer von meinen Gegnern mich erklärt, da soll ich Knabe nun auch nach der Schnur des Argumentirens gehen, mit historischen und philosophischen Beweisen gestiefelt, beharnischt und behelmt, in König Sauls Rüstung (1 Sam. 17), darin kann ich nicht gehen; denn ich bin es nicht gewohnt. Habe ich ja doch, da ich bei meiner frühern Heerde war, Löwen und Bären geschlagen ohne diesen Apparat; warum soll ich denn jetzt nicht zum Bach gehen des lebendigen Wassers, zur Bibel, und mir einige glatte Steine suchen, sie zu schleudern gegen die Philister, welche den Zeug des lebendigen Gottes höhnen, und alle Gemeinden sehen, daß der Herr nicht durch Schwerdt oder Spieß hilft.

— Seht, was habe ich zur Reformationsfeier meines Theils gethan? Ich habe die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt und 95 Schläge gethan: werden sie fallen? Gefühlt sind die Schläge und tief gedrungen, wie man wohl merket. Kann ich davon gehen? O ja, es wird schon ein Sturm kommen und bald, der sie vollends umwirft. „Da ist er wieder, der den Luther spielen will!“ Andere: „der Israel verwirret.“ — Lese weiter 1 Könige 18, 18. — Andere: „das ist der Fanatiker, der Rasende.“ Ich antworte mit dem Apostel, von welchem dasselbe gesagt wurde, Apost.

26, 25 rc.: ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte, und der König weiß solches wohl; denn ihm ist der keines nicht verborgen. Während ihr dem Könige schmeichelt und nicht gehorcht, habe ich einen Theil seines Landes zu reinigen gesucht von Schmarotzergewächsen und faulen Bäumen, desgleichen ich nun in der Kirche, die ihr seine nennet, mehr, als er weiß und will, zu thun versucht habe. Und das sey mein Schlußwort dieser eigenst freien Aeußerungen: es ist ein Zeichen eines tiefen Verfalls, wenn ein solches Kirchengesetz, wie die Augsburgische Confession, das zugleich ein Landesgesetz ist, so willkührlich gedeutet, so verächtlich besprochen und so offenbar übertreten wird, wie geschieht, ohne daß bisher, wie man zu sagen pflegt, ein Hahn darnach kräht im Lande. „Nach Anleitung der Augsburgischen Confession" soll jetzt gewöhnlich der Religionseid lauten: ich bitte, wer hat diese Schmuggelwörte hineingebracht?

— Lasse sie mich aufzählen, Kürze halber, was jetzt noch geglaubt wird, was Schleiermacher schon vor beinahe zwanzig Jahren eine s c h l a n k e R e l i g i o n nannte, was man um dieselbe Zeit das Trifolium nannte. Es ist: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Damit richtet einer in der kirchlichen Versammlung viel aus! Die Unsterblichkeit, besonders die der Vernunftgläubigen, hat einen geringen religiösen Stoff; sie ist eine Voraussetzung im Christenthum, welches die höhere lehrt, daß

wer an Christum glaubt, lebet, ob er gleich stürbe. Die Freiheit, sie kommt vor als eine Eigenschaft des Menschen, die er aufgeben muß. Wer nicht frei ist, der soll es werden, doch wenn er es geworden ist, wieder aufhören, es zu seyn. Das ist die christliche Freiheit, das Gegentheil von der philosophischen. Nun, so bleibet allein die Lehre von Gott übrig, aber diese auch, das ist die Weisung der Neugläubigen, soll ja frei von allen menschlichen Vorstellungen gelehrt werden. Vater möget ihr ihn nennen, und sagen, daß er uns lieb hat, auch, daß wir ihn wieder lieben sollen, nur nicht mit Empfindung, pathologisch, sondern durch ein gewissenhaftes Verhalten. So plumpte man in die Moral hinein, und kam nicht, wie Moses, vom Berge herab. Welches Verhalten? Daß man z. B. die Kinder fleißig zur Schule schicke, wo indeß Religionsunterricht das Wenigste ist; oder sich der Armen erbarmen, die indeß von der Armenanstalt schon versorgt werden; oder heute diese Pflicht, und nächsten Sonntag eine andere, worin sie bestehe, ihre Hindernisse, ihre Beförderungsmittel, ihr Gegentheil und einige Warnungen davor, welches alles Jeder unter der Kanzel eben so gut und vielleicht besser wußte, und vielleicht besser, wie der es, der darauf stand: Sage man, ob es nicht diese Bewandniß habe? Ob nicht der Mangel an Glaubenslehren und der Ueberfluß an Lebensregeln in den Kirchen, wie die Reden schaal, so die Kirchen leer gemacht?

— Der Kirchenvater Augustinus hat einen gewissen Faustus verglichen mit einem Mundschenk, der einem Dürstenden kostbare, aber leere Becher vor den Mund hielt. Wohl sind es kostbare Becher, die Predigt, die Communion, die Taufe, die Beichte; aber der Trank, der drinnen war, ist verschüttet, damit hat man dem Zeitgeist, d. h. christlich gesprochen, dem Teufel eine Libation gemacht, ein Trankopfer.

Neunter Brief.

— Es wird jetzt, meine ich, ein neues Schwerdt des Geistes und ein neuer Griff, es zu handhaben, erfordert, um den alten Besitz zu behaupten unter und vor den neuen Corsaren. Sind Abentheurer, Waghälse, die unter irgend einem Jason Einschub auf eine Argonautenfahrt gehen, das goldene Vließ zu holen, — in welcher Absicht? — um es zu Gelde zu machen.

Zehnter Brief.

— Wir haben mit Füchsen zu thun, die in den Weinberg gekommen sind, um unsere Weinberge Augen gewonnen. Hohe L. 2, 15. Die Füchse werden erst gefangen, darnach erschlagen.

IV.

Gegenerklärung des Hofrath von Schütz, wider die Erklärung des Herrn Professor Falk in Kiel, die jetzige Bibel- und Thesen-Fehde betreffend rc. Magdeburg, bei A. F. v. Schütz. 1818.

Streiten mag ich nicht mit Herrn Harms und seinen Vertheidigern, aber zu bedenken gebe ich ihnen, ob in diesen Briefen auch nur eine Spur von Scharfsinn und gesunder Beurtheilungskraft anzutreffen sey? Ich vermisse beides auf jeder Seite, so wie überhaupt den Ton der Humanität, und zum Beweis meiner Behauptung sey es erlaubt, nur einige Stellen dieser Briefe zu berühren, von welchen unterrichtete Leser auf das ganze Machwerk einen Schluß machen können.

S. 34. „Selten wird der Prediger zu einem Kranken gerufen. Ohne den Ernst und Trost der Ewigkeit läßt man die Kranken sterben, auf daß sie ja ruhig sterben. Als wenn ruhig sterben auch selig sterben wäre.“

Herr Harms läßt sonach seine Kranken, die

ihn rufen lassen, nicht ruhig sterben, um ihnen zur Seligkeit zu verhelfen.

S. 36. „In der Grafschaft Ravensberg kommt der weibliche Theil des Landvolks nicht mehr im Feierkleide, sondern in seinem täglichen Arbeits-kostüm zur Kirche, manches Weib in derselben Mütze, darin es die Nacht geschlafen! Da wäre sie denn schon wirklich vorhanden, die wahre religiöse Barbarei."

Die Nachtmütze also, nach Herrn Harms Erklärung, wäre das Kennzeichen der religiösen Barbarei? Weiß er denn auch, ob diese armen Menschen ein Feierkleid haben? Und ist es nicht besser, im Arbeitskostüm und Nachtmütze zur Kirche gehen, als mit schönen Kleidungsstücken nur zu prunken?

S. 50. „In den achtziger Jahren hatte der Unglaube schon ein volles Wachsthum erreicht, nur nahm er sich damals noch solchergestalt aus, daß man diese Jahre wohl seine Flegeljahre nennen könnte."

Bei manchen Kindern treten die sogenannten Flegeljahre früh, bei andern wieder spät ein, so scheint es auch oft der Fall bei Erwachsenen zu seyn, — wenn man anders mit Harms eines so trivialen Ausdrucks sich bedienen will.

S. 51. „Wer ist der Zeitgeist? — Wer im Beständigen und Ewigen steht, der kennt ihn und nennt ihn — Teufel."

Das nämliche wird S. 61. wiederholt, d. h. „christlich gesprochen, Zeitgeist, der Teufel. —"

Ich frage bloß die Freunde Harms, ob diese Erklärung des Wortes Zeitgeist sowohl richtig als anständig sey.

S. 80. „Giebt es mehrere Wahnsinnige als in früherer Zeit? Das läßt sich eben so unumstößlich beweisen, wie die Behauptung: daß es seit den Jahren der neuen Agende (ich sage nicht, durch sie) mehrere Verbrecher im Lande giebt, als vor ihrem Gebrauch.“

Was soll man zu solchen Ausfällen eines Geistlichen auf die Landesregierung und seine geistlichen Obern sagen? Von letztern war, wie bekannt, die Agende entworfen, von Ersterer ihre Einführung sanctionirt worden. Und ein christlicher Prediger sagt öffentlich, seit dem Gebrauche dieses Buches existirten auch mehrere Verbrecher im Lande?

V.

Harmlose Einwendungen gegen die Harmsischen Behauptungen rc. von einem fränkischen Theologen. Eisenach 1818, bei Bärecke.

Hat Herr Harms in seinen Thesen hie und da losgezogen und geschmähet, so haben wir solche Schmähungen nicht erwiedert; weil wir der Meinung sind, vor dem Publikum müsse man, wenn auch mit Lebhaftigkeit und Humor, doch mit Anstand und Haltung reden.

„Der Lehrbegriff sowohl des Glaubens, als des Handelns, ist nunmehr also geformt, daß im Ganzen schon die Menschen hinein passen. Daher müssen jetzt wiederholt werden Protest und Reform.“ (Harms.)

Wollte Gott, daß der Lehrbegriff sowohl des Glaubens als Handelns bereits also geformt wäre, daß die jetzigen Menschen hinein paßten; so bedürfte es keines Protests und keiner Reform, und des Disputirens würde ein Ende seyn. Zu neuem Wein, sagt unser Herr und Meister, gehören neue Schläuche (Math. 9, 17). Aber es giebt Leute,

die alles in die alten Schläuche fassen wollen; da zerreißen denn diese und der Most wird verschüttet.

„Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation, so wie man diese Idee gefasset hat, und vermeintlich an sie gemahnt wird, reformirt man das Lutherthum ins Heidenthum hinein, und das Christenthum aus der Welt hinaus.“

Das wäre ein schlechtes Lutherthum, das ins Heidenthum hinein reformirt werden könnte; das Gold bleibt Gold, und wenn es siebenfach geläutert wird. Und daß das Christenthum nicht aus der Welt hinaus reformirt wird, dafür wird der Gott sorgen, der es in die Welt gebracht hat. Aber die Form ist keine Materie, und der religiöse Geist der Menschheit ist keine ägyptische Pyramide, sondern ein Lebendiges und Wirkendes, das seine Form von innen heraus bildet, wie es will, oder vielmehr, wie es, nach dem Antriebe des weltregierenden Geistes, muß.

„Der christliche Lehrbegriff, wie das christliche Leben, sind beide nach einem Risse zu bauen.“

Das versteht sich; nur, daß ein Gebäude herauskomme, und nicht zwei; noch weniger, daß das christliche Leben als eine Nebenkapelle angebauet werde an das Prachtgebäude des christlichen Lehr-Begriffs.

„Diese Operation, in Folge deren man Gott vom Richterstuhl herab, und Jeden

sein eigenes Gewissen hinauf hat setzen lassen, ist geschehen, während keine Wacht in unserer Kirche war.“

Das Gewissen eines Jeden ist ja die Stimme Gottes in ihm, folglich setzt man nicht Gott vom Richterstuhl herab, wenn man auf das hört, was er uns durchs Gewissen verkündigt. Bedarf übrigens Gott wohl einer Wacht, die es hindere, daß er vom Stuhl herab und ein Anderer darauf gesetzt werde? Und wer soll denn die Wacht in unserer Kirche thun? etwan lutherische Päpste? oder Concilien? Gott behüte uns vor allen Kirchen- und Gewissens-Wächtern.

— Es ist Hyper-Genialität, zu sagen, daß die Gewissenhaftigkeit die Gewissenlosigkeit befördert habe; das wäre ungefähr so viel, als daß die Gesundheit die Krankheit befördere. Eine „sogenannte“ Gewissenhaftigkeit ist aber gar keine, und Herr Harms muß erst nachweisen, daß die Gewissenhaftigkeit der Menschen von jeher nur eine sogenannte, d. i. keine gewesen sey.

„Die Vergebung der Sünden kostete doch Geld im sechszehnten Jahrhundert; im neunzehnten hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst dabei.“

Eine grimmige Ironie, die aber weiter nichts, als die bekannte Klage wiederholt: ehedem war die Welt abergläubig, jetzt ist sie ungläubig. — Wenn der Verfasser auf die sogenannten Rationalisten hindeutet, als die Ungläubigen, so rächen

sich diese bloß damit, daß sie die Super-Rationalisten für Abergläubige halten.

„Die damalige Zeit stand höher als die jetzige, weit näher bei Gott."

Das kann der Verfasser nicht wissen. „Wer bist du, der du einen Andern richtest?" geschweige eine ganze Zeit.

„Zwei Ort', o Mensch, hast du vor dir, hieß es im alten Gesangbuche. In den neuern Zeiten hat man den Teufel todtgeschlagen und die Hölle zugedämmt."

Das neue Gesangbuch spricht ebenfalls von zwei Orten, die der Mensch vor sich habe; nur malt es in die Hölle keine Feuerflammen, und in den Himmel kein Zuckerbrodt; weil „kein sterbliches Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, was an uns soll offenbaret werden."

Uebrigens hat, nach der Schrift, Christus die Werke des Teufels und den Aberglauben an ihn zerstört, und die neuere Zeit hat dies nur besser eingesehen, als die ältere. Auch wäre ein Teufel, der sich fürchten müßte, von Menschen todtgeschlagen zu werden, ein armer Teufel, der sehr wohl daran thäte, in seinen vier Pfählen zu bleiben.

„Ein Irrthum in der Tugendlehre erzeugt Irrthum in der Glaubenslehre. Wer die ganze Tugendlehre auf den Kopf stellt; der stellt die ganze Glaubenslehre auf den Kopf."

Das ist auch umgekehrt der Fall, und woher

sind die meisten Irrthümer in der Tugendlehre entstanden, als durch die Irrthümer, welche sich in die Glaubens-Lehre eingeschlichen hatten, während man das Licht der Vernunft verachtete? Indeß — Irren ist menschlich; und die Vorsehung läßt auch Irrthümer zu, weil sie dadurch der Wahrheit immer neue Siege bereitet.

„Ob du die rechte, oder die linke Hand brauchst, das ist einerlei; aber den Fuß, anstatt der Hand, oder das Ohr, anstatt des Auges, das ist nicht einerlei, und eben so wenig einerlei ist es, mit welcher Geisteskraft du Religion vernehmest."

Es ist nicht einmal einerlei, ob man die rechte oder die linke Hand braucht, z. B. beim Violin-Spiel. Auch die Religion soll mit der rechten und besten Geisteskraft vorgenommen werden; welche ist denn aber die beste, als die Vernunft? Oder soll sie lieber mit der Phantasie, oder dem Gedächtniß vorgenommen werden?

„Wir fürchten Inquisition und Glaubensgerichte, heißt nichts anders, als: wir fürchten den Mißbrauch der Vernunft."

Nein! denn die Vernunft hat nie einen Scheiterhaufen gebaut, sondern die Unvernunft, die es wagte, sich für Vernunft auszugeben. „Wir fürchten Inquisition und Glaubensgerichte" heißt nichts anders, als: wir fürchten den Mißbrauch der kirchlichen Gewalt, wenn sie sich anmaßen darf, über die Gewissen zu herrschen.

„In den erklärenden Noten der im Jahre 1818 zum Volks- und Schulgebrauch herausgegebenen Altonaer Bibel herrscht, wie der Gelehrte sich ausdrückt, die rationalistische Ansicht, — wie das Volk dasselbe benennt, ein neuer Glaube, — nach biblischem Sprachgebrauch, welcher tiefer geht und schärfer bezeichnet, — der Teufel. Ephes. 2, 2.“

Gegen die erklärenden Noten der Altonaer Bibel mag Eins und das Andere zu erinnern seyn. Das mag denn der Verfasser thun und die Irrthümer widerlegen, wo er sie findet. Aber eine Erklärung für „teufelmäßig“ erklären, heißt noch nicht sie widerlegen (Joh. 8, 48.). Uebrigens ist, nach des Verfassers Behauptung (Thess. 24.), der Teufel todtgeschlagen. Wie kann er denn in den Noten der Altonaer Bibel sitzen?

„Wer will behaupten, daß es mit dieser Bibelausgabe von den Beförderern nicht gut gemeint sey? Aber wer will läugnen, daß sie die Bibel als das allerschlechteste Buch auf der Welt öffentlich darstellen?“

Wer will behaupten, daß es mit dieser Beschuldigung vom Verfasser nicht gut gemeint sey? Aber wer will läugnen, daß er die Herausgeber dieser Bibel (die doch, so viel wir wissen, mit Genehmigung der Regierung gedruckt ist) als die allerunbesonnensten Menschen von der Welt, öffentlich darstellt? Wogegen sie sich werden zu ver-

wahren wissen, da sie der Ruf als gelehrte und einsichtsvolle Männer bezeichnet.

„Vertrauen kann das Volk nicht haben zu den Obercommissarien der Kirche, davon mehrere in dem Geschrei stehen, daß sie selber den Glauben der Kirche nicht haben.“

Das ist sehr übel und unvorsichtig gesprochen. Ist denn Kirchen-Glaube und christlicher Glaube so ganz eine und dieselbe Sache? Waren diejenigen infallibel, die den kirchlichen Glauben für diese oder jene Parthei festsetzten?

Endlich steht Mancher in einem bösen Geschrei, der vielleicht besser ist, als die, welche das Geschrei machen.

„Gehe mit Herman Tast unter die Linde und predige da, wenn du deinen neuen Glauben nicht für dich behalten kannst. (Kraffts Jubel-Gedächtniß S. 103.) Indeß man hat es schon seit mehrern Jahren auf den Kanzeln versucht und die Leute haben sich verlaufen. Math. 11, 17.“

Wenn sich ein Virtuose hören läßt, sagt Göthe, so finden sich immer Einige, die ihm nachklimpern. Zur Zeit der Kantischen Philosophie soll es einige Prediger gegeben haben, die den „kategorischen Imperativ“ mit auf die Kanzel brachten. Da haben denn die Leute recht wohl gethan, daß sie sich verlaufen haben. Seitdem Fichte und Schelling lehrten, gab es auch Predigten vom Ich

und Nicht-ich und vom Absoluten. Auch da gingen die Zuhörer ihrer Wege.

Ist denn aber dies der sogenannte neue Glaube gewesen? Im Gegentheil, es war der alte, nur aufgeputzt mit neumodisch-philosophischen Lappen, und darum lächerlich.

Die Stelle, Math. 11, 17. „wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen" paßt übrigens mehr auf die, welche altmodische Melodien pfiffen, während die Leute besser tanzen gelernt hatten. Denn zu welcher Zeit hatten sich die Meisten aus den Kirchen verlaufen? Damals, als die Schwäche des alten Kirchensystems aufgedeckt war, und viele Prediger noch nicht begreifen konnten, oder wollten, daß der Vortrag der ewigen Wahrheit des Christenthums nicht an veraltende Systeme gebunden sey, sondern der steigenden Cultur der Menschheit angemessen seyn und immer höher stehen müsse, als diese Cultur.

„Die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche ꝛc."

Wer spricht hier? Der sonst hochachtungswerthe Verfasser? Wir glauben einen spanischen Inquisitor zu hören. Und was soll es denn nun werden, wenn die Ketzer gebunden sind? soll man sie nicht auch verbrennen? — Aus welchem Grunde aber sagt der Verfasser, „die Vernunft geht rasen?" Eine rasende Vernunft ist ein hölzernes Eisen. Wer ras't, der hat den Verstand verloren, und den muß man einsperren.

„Es wäre zu wünschen, daß man in verschiedenen lutherischen Ländern auch den Text zu einer Säcularpredigt hätte, Luc. 15, 18: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Das könnte sehr erbaulich werden für manche Gemeinde, die, vielleicht mit ihrem Prediger in der Fremde des Irrglaubens, Hunger und Kummer leidet.“

Der Text wäre gar nicht übel gewesen, und mystische, so wie Kuhpocken- und Kartoffeln-Prediger, wenn es ihrer noch hie und da geben sollte, hätten daran ein Exempel nehmen können. Aber auf Prediger, die in ihren Vorträgen das Christenthum durch Vernunftgründe eingänglich zu machen suchen, paßt das Irren in der Fremde nicht. Die sind zu Hause und thätig auf der Hausflur; während einige ihrer Brüder sich in der Polterkammer einschließen, um den alten Hausrath zu bewundern.

„Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Copulation reich machen. Vollzieht den Act ja nicht über Luthers Gebein! Es wird lebendig davon und dann — Weh euch!“

Hic ulcus latet! Also die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche ist auch dem Verfasser ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses! Sonderbar! Die halbe Welt (?) wünscht sie, und ein Drittheil (?) hat sie schon vollzogen.

Da rufen einige Stimmen in das Hochzeithaus: „Wehe!“ nicht, weil es möglich wäre, daß es einmal brennen könnte.

Wir meinen: wer anders denkt, als die Welt, der steht entweder über ihr, oder unter ihr. Wir wollen nicht entscheiden, auf welchem Standpunkte die Gegner der Vereinigung sich befinden.

„Wider solche Verbindung, zumal da sie nur das Aeußerliche berührt, unter beiderseitigem Vorbehalt des Innerlichen, würde wohl eines einzigen Lutheraners, oder Reformirten Protestation genug seyn. Math. 25, 9. „Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern.“

Klug und thöricht, wie man es nimmt, ist des Verfassers Vergleichung der beiden protestantischen Confessionen mit den klugen und thörichten Jungfrauen. Wir wollen aber, des Anstandes wegen, nicht wissen, welche er für die Thörinnen hält.

„Es wird den Erbauern der neuen sogenannten evangelischen Kirche gehen, wie es den Dithmarschern mit ihrem Kloster zu Hemmingstedt gegangen ist: da wollten keine Jungfrauen herein und einige alte Bäuerinnen liefen wieder hinaus. Dieses Kloster war nicht volksthümlich, und diese Kirche ist nicht christenthümlich.“

Was auf den Grund gebauet wird, der da

gelegt ist, Christus, das ist christenthümlich. Oder meint der Verfasser, das Bauen auf diesen Grund sey in der christlichen Kirche verwehrt? Was aber jeder darauf bauet, sagt der Apostel, es sey Gold, Silber, Edelsteine, oder Holz, Heu, Stoppeln, das wird die Zeit lehren, der Tag wird es klar machen. Auf die Zeit also verweiset der Apostel, nicht auf die Absprecher, die schon im Voraus wissen wollen, ob ein Bau golden oder stoppelig wird.

„Gleichwie die Vernunft die Reformirten gehindert hat, ihre Kirche auszubauen und zur Einigkeit zu bringen, so würde die Aufnahme der Vernunft in die lutherische Kirche nur Verwirrung und Zerstörung in derselben anrichten.“

Es wäre ja doch gar traurig, wenn jetzt erst von einer Aufnahme der Vernunft in die lutherische Kirche die Rede seyn sollte! Wie vielerlei Begriffe verbindet denn der Verfasser mit dem Worte Vernunft? Ist es ihm um eine Sprachverwirrung zu thun? Oder will er uns im Ernste glauben machen, ein vernünftiger Mensch heiße so viel, als einer, der in der Kirche Verwirrung und Zerstörung anrichtet?

„Verwirrung — würde die Vernunft — in dem Verhältniß zwischen Lehrern und Gemeinden anrichten. Heinrich von Zütphen hat eine Thesis aufgestellt: „die Kirche Christi theilt sich in Priester und Laien.“

Die neuen Irrlehrer würden sich ausdrücken: die Kirche Christi theilt sich in Küster und Nichtküster. — Ja, wären die Priester nur rechte Küster, custodes!“

Keine Verwirrung wird entstehen zwischen Lehrern und Gemeinden, wenn die Vernunft das Betragen der einen, wie der andern leitet; wo aber fanatischer Glaubenseifer herrscht, da entsteht Verwirrung, man mag alt= oder neu=gläubig seyn.

Obiger Satz klingt indeß gerade, wie ein Stück aus einer Predigt des weiland beliebten Abraham a Sancta Clara, an welchen der Verfasser (auch in Rücksicht der Genialität) zuweilen erinnert.

„So wie noch das mit den protestantischen Grundsätzen unserer Kirche sich nicht vereinigen läßt, daß einige wenige Personen in einer Gemeinde, oder gar eine einzige nur, die vielleicht nicht einmal zur Gemeinde gehört, derselben einen Prediger setzt. Schaafen setzt man einen Hirten, Seelen aber sollten sich allenthalben ihren Pastoren wählen.“

Wer die Prediger=Wahlen in Gemeinden, wo jeder seine Stimme zu geben hat, aus vielfältiger Erfahrung kennt, und weiß, wie seelenlos und gemein es da häufig zugeht, und was oft zuletzt entscheidet (z. B. wenn der Candidat eine rechte Baßstimme hat), der muß von Herzen wün=

schen, daß, wie bisher, die kirchlichen Behörden die Prediger-Stellen besetzen, und nicht die Gemeinden. Freilich muß man den Gemeinden keine Prediger aufnöthigen wollen, gegen die sie mit Grund etwas einzuwenden haben.

VI.

Briefe zu einer nähern Verständigung über die neulich erschienenen Briefe des Herrn Claus Harms, Archidiakonus an der St. Nicolaikirche in Kiel. Dem unpartheiischen Publikum zur Prüfung mitgetheilt von Christian Petersen, Prediger in Hoyer, Amts Tondern. Kiel 1818. In Commission bei Schmidt.

Das Publikum soll ihm (Harms) auf sein bloßes Wort glauben: es sey Thatsache, daß die lutherische Kirche gegenwärtig in einem tiefen Verfall sey; auf den meisten Lehrstühlen und Kanzeln stünden lauter solche Kirchenlehrer, die gegen den festgesetzten Lehrbegriff und gegen die symbolischen Bücher gleichsam Sturm liefen. Wenn Herrn Harms Beschuldigungen in dieser Allgemeinheit wahr wären; warum, möchte man fragen, schweigt ihr denn still, ihr Gemeinden, die ihr mit Liebe und Zutrauen an euren Predigern hänget? Wir Beide, mein theurer L., sind älter im Amte; stehen höher in den Jahren; kennen zumal im Herzogthum Schleswig den größten Theil unserer Amtsbrüder; und wir wissen es, daß von der

Westküste bis zur Ostküste selbst der öffentliche Gottesdienst, auch in der allerschlimmsten Zeit, nirgends so versäumt oder vernachlässigt worden ist, als es Herr Harms behauptet. Wenn der Lehrstand in so tiefen Verfall gerathen ist, daß auf den Kanzeln lauter unchristliche Vernunftgläubige, Rationalisten, Socinianer, Arianer u. s. w. stehen; warum schweigen denn die Vorgesetzten unserer Kirche? In der That, die Tiefgekränkten haben ein Recht, also zu fragen, und Schutz sich zu erbitten gegen so bittere und unerwiesene Beschuldigungen.

— Das steife Festhalten an dem starren Buchstaben der von Menschen verfertigten Confession, — das einseitige Beharren bei dem, was mit der Zeit durch spätere Forschungen an einzelnen Sätzen der Confession als nicht schriftgemäß befunden wird, — ist nicht weniger dem Geiste des wahren evangelischen Christenthums widersprechend, — als die Entfernung von der Augsburgischen Confession und die Verwerfung derselben in ihren schriftmäßigen Lehrsätzen — gegen welche jeder ächt-evangelische Christ mit Herrn Harms eifern muß und wird.

Wer gegen wirkliche Abweichungen von den wesentlichen Grundlehren des Christenthums eifert, der eifert für die Aufrechthaltung des Christenthums; wer aber gegen Abweichungen in der Vorstellungsart, wie jeder etwa auf seine Weise dieses Kleinod auffaßt, eifert, der eifert mit Unverstand — und statt des rechten Glaubens, den er

zu befördern meint, öffnet er dem Unglauben Thor und Thür, weil wirklicher und lebendiger Glaube nicht in der Vorstellung eines Andern, sondern in der eigenen Vorstellung und Ueberzeugung wurzelt.

Herr Harms scheint fast allein als ein lutherischer Prediger angesehen seyn zu wollen. — Die Römischkatholischen halten ihre Kirche für unfehlbar. Wenn nun die Protestanten auch ihre symbolischen Bücher für unfehlbar halten und eine menschliche Auctorität über die Auctorität der Schrift, als die einzige höchste Schiedsrichterin in Glaubenssachen, aufstellen wollen —: ist dies auch lutherisch? Herr Harms will ein vollkommner Glaubensverwandter von dem verewigten Reinhard seyn, indem er von der Bewegung spricht, die eine von R. gedruckte Reformationspredigt unter den Geistlichen, besonders in Sachsen, veranlaßte. — Nun! so wird er sich auch der spätern Reformationspredigt von demselben Verfasser erinnern, wo R. als Thema aufstellt: eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche, welches er in folgenden Sätzen weiter ausführt; der ächte Geist der evangelischen Kirche sey nämlich: 1) ein Geist der strengsten Untersuchung, der in Glaubenssachen alles menschliche Ansehn verschmäht; 2) ein Geist der tiefsten Ehrfurcht gegen das Ansehn und die Belehrungen Gottes in der Schrift; 3) ein Geist des reinsten Eifers für wahre Tugend und Frömmigkeit; 4) ein Geist gemeinnütziger

Thätigkeit für jeden würdigen Zweck; 5) ein Geist menschenfreundlicher Duldung gegen anders denkende, christliche Brüder.

Herr Harms will sich (S. 27.) den Auftrag zu seinen unstatthaften Rügen von Luther selbst gegeben seyn lassen. Nun! so wird er auch ein anderes Wort von Luther gelesen haben, wo es heißt: „Lieber, willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie von allen Dingen aus den Herzen reißest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht ändern, sondern nur stärken. Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von selbst alle Irrthümer rc.“

Sehr auffallend und widrig war mir ferner die Bemerkung, daß Herr Harms überall sich als Beleidigten und Gekränkten darstellt. Kaum weiß ich, wie ich diese Verrückung des wahren Standes- und Gesichtspunktes ansehen soll. Ist das Selbsttäuschung, daß derselbe Mann, der allein, zuerst, ungereizt den ärgerlichen, so vieler Menschen Ruhe und Gewissen verwirrenden Streit anfing, daß derselbe Mann, der sich so viele persönliche Verunglimpfungen wider die ganze Schleswig-Holsteinische Geistlichkeit erlaubte, und zuerst nach Steinen griff, um sie Andern ins Gesicht zu schleudern, — daß dieser jetzt sich das Ansehn giebt, indem mancher Stein auf seinen Kopf zurückprallt, als sey er der Gemißhandelte, der Verfolgte?

— Einzelne Beispiele von unwürdigen Geist-

lichen gab es zu allen Zeiten, aber ich wage es, zu behaupten, daß sowohl in Absicht auf Lehre, als auf Wandel, die gegenwärtige Geistlichkeit in der evangelisch-lutherischen Kirche jede Vergleichung aushält mit der Geistlichkeit der zunächst vorhergegangenen Jahrhunderte. Könnt ihr es billigen, daß Herr Harms selbst seinen Angriff auf den ersten Geistlichen der beiden Herzogthümer gerichtet zu haben scheint? Er weiß es also nicht, mit welcher Liebe und Verehrung dieser gewiß von der Mehrzahl der Prediger umfangen wird rc.

Zwar erklärt sich Herr Harms (S. 22.), daß seiner Thesen Ziel und Styl sey: „für eine gewisse Klasse von Predigern Pflugschaar auf ihrem Rücken und Zinken in ihrem Fleisch zu werden." Meint er denn dadurch, das Recht zu haben, die Uebrigen alle, welche nicht zu der gewissen Klasse gehören, mit anfallen und ihnen wehe thun zu dürfen? Er selbst beschwert sich in seinem Briefe über Schleiermachers Betragen gegen ihn und sagt (S. IV.): „so thut ein Schulmeister, der bei Gelegenheit, da er doch einmal im Strafen begriffen ist, einem andern Schüler, der auch nicht ganz rein vor seinen Augen erfunden, zugleich einige Hiebe abgiebt und dabei die Worte herlächelt: da siehst Du doch, wer Ich bin und wer Du bist."

Kann man aber hier den Herrn Harms nicht in demselben übermüthigen Tone sprechen lassen; „da seht Ihr doch, wer Ich bin, und wer Ihr seyd!" Christliche Prediger fühlen sich tief ernie-

prigt und beleidigt, von Herrn Harms auf die Schulbank und unter die Klasse der Unwürdigen sich versetzt zu sehen, und können sich also nicht genug darüber verwundern, wie er solchergestalt selber, als Schulmeister oder Glaubensmeister, in der lutherischen Kirche auftritt.

„Seit Erscheinung der Thesen wird wohl schwerlich derselbe Geist den Verfasser zum Gebete auf die Kanzel begleiten, der früher so Herrliches, so Göttliches wirkte? Wird nicht vielmehr das gereizte Selbstgefühl leicht sich einmischen in alle Theile seiner Amtsführung, und unvermerkt die Selbsttäuschung herbeiführen: er eifere nur für die Sache Gottes, für die Aufrechthaltung der lutherischen Kirche? Früher wirkte er durchs Herz auf den ganzen innern Menschen und wirkte so glücklich! — und auch der Begriff berichtigte und gestaltete sich von selbst; weil in dem Redner Begriff und Gefühl in so schönem Einklang standen. Jetzt soll eine bestimmte dogmatische Ansicht, die immer nur eine menschliche ist, folglich immer dem Irrthum und der Wandelbarkeit unterworfen ist — dasselbe wirken? Nimmermehr!

Wer Krieg will, der kämpfe zuerst gegen sich selbst, gegen seine Leidenschaften, gegen die Eitelkeit, den Hochmuth, die Selbstsucht; der sey stets gerüstet zum männlichen Kampfe gegen das Laster und die Lüge.

Herr Harms veranlaßt seine Leser, zu glauben, daß außerhalb seiner Gemeinde ein neuer

Glaube herrsche, Socinianer, Arianer auf den Kanzeln stehen, wodurch die Prediger in ein sehr gehässiges Licht vor dem übrigen Publikum gestellt werden.

S. 15. sagt Harms: „was die Natur mir gegeben hat, hat keinen sonderlichen Werth. — Werdet Christen, wenn ihr Prediger werden wollt." — Würde daraus nicht folgen, daß Andere auch so predigen könnten, wie er, wenn sie nur Christen wären; nun sie das aber nicht können, auch nicht rechte Christen seyn müßten.

Beweisen soll man ihm, daß er kein lutherischer Prediger sey? Nein, er soll beweisen, daß die Andern der Mehrzahl nach es nicht sind.

VII.

Ueber den innerlich nothwendigen Zusammenhang der Staats- und Kirchen-Verfassung. — Nebst einem Sendschreiben an den Herrn Ober-Präsidenten des Herzogthums Sachsen, Friedrich von Bülow in Magdeburg; von Jonathan Schuderoff, d. heil. Schrift Doctor, Superintendent und Oberpfarrer in Ronneburg. Ronneburg, 1818.

Sie haben mich — zwar nur in einer Note — unfreundlich angegriffen und verdenken als Rechtsgelehrter mir es gewiß am wenigsten, wenn ich nebenher ein wenig auf meine Vertheidigung denke. — Vor Allem daher, damit in die Untersuchung selbst sich nichts Persönliches mische, werde jene Note auf S. 133. Ihrer Schrift abgethan.

Es heißt dort: „über die gänzliche Ausschließung der Nichtgeistlichen oder Laien von Allem, was auf das Kirchenwesen Beziehung hat, hat sich auch neuerlich abermals der Sup. Dr. Schuderoff zu Ronneburg auf seine bekannte — energische Weise erklärt in seiner, als Gabe zum Reformations-Jubelfeste herausgegebenen, höchst

auffallenden Schrift: Die Juristen in der protestantischen Kirche. Zeitz 1817. — Wozu dergleichen Verunglimpfungen, wie sie beinahe auf jeder Seite dieser Schrift vorkommen? Sie können nur zu bittern Erwiderungen (Erwiederungen) und zu Streitigkeiten führen, die unserer Religion ganz fremd seyn sollten.“

Erstens beschuldigen Sie mich des Antrags auf gänzliche Ausschließung der Nichtgeistlichen vom Kirchenwesen überhaupt. Ich berufe mich nicht auf meine Grundzüge des Kirchenrechts ꝛc. sondern die „Juristen“ S. 72. mögen selbst reden. Dort heißt es zum Schlusse: denn wenn die Kirche vertragsmäßig als selbstständige Anstalt vorhanden ist, so kann es dem Staate nicht gleichgültig seyn, was sie beschließt, und wenn er ihr auch überall den besten Willen zutrauet, so könnte sie doch aus Irrthum und Uebereilung Mißgriffe thun, aus welchen dem Staate Nachtheil erwüchse, und deshalb ist es nicht bloß räthlich, sondern sogar nothwendig, daß in den Consistorien ein deputatus regiminis sitze und theils Acht habe, daß nichts beschlossen werde, was den Staat und dessen Rechte beeinträchtigen könnte, theils im Namen des Staats die gefaßten Beschlüsse des Kirchenraths durch Schweigen, oder ausdrückliche Genehmigung bestätige. Und so kommen die Juristen zwar nicht ganz aus der Kirche, aber sie sind vertragsmäßig darin und herrschen und

regieren nicht einzig und allein, sondern erhalten bloß ihren bestimmten Antheil am Kirchenregimente.

Was steht in meinem Büchlein und was sagen Sie von demselben aus?

Zweitens. Das „Abermals“ ist Ihnen schon nachgewiesen. Wo, wo, wo hab' ich von gänzlicher Ausschließung der Nichtgeistlichen, oder auch nur der Juristen geredet? Unsere Herren sollen sie nicht seyn, und gegen ihr Regiment werd' ich reden und schreiben so lang' ich kann. Weiter nichts hab' ich gewollt und das wird mir Gott vergeben.

Drittens. Die „bekannte — energische Weise“ des Ronneburger Superintendenten wär' eine Ehrenbezeugung, wenn nicht Ihrer Feder vor dem „energischen“ ein Gedankenstrich entflossen wäre. Durch diesen kleinen und schmalen Strich wird sie aber zur großen und breiten Zweideutigkeit. Derb hab' ich mich allerdings vernehmen lassen; mein Lebtag' hat bei mir das S. 22. Ihrer Schrift, wie es scheint, nicht mit Mißfallen angeführte fürstliche Wort: Geradezu macht gute Renner, gegolten und es wäre überall gerathener, frisch vom Herzen weg zu reden, als sich in hinterhaltigen Worten zu verstecken, und sich wie einen Aal zu gestalten, den man nirgends fassen kann. Wer aber, der für eine gute Sache streitet und gegen einen Mißbrauch und Uebelstand auftritt, wird so kleinlaut und schüchtern und pispernd

kommen, als getraute er sich nicht recht damit heraus?

Viertens nennen Sie meine Schrift „höchst auffallend.“ Sehr gut; so wird sie desto mehr wirken. Aber Sie sprechen in diesem Beiworte einen Tadel aus. Denn nach dem Zusammenhange der ganzen Note kann es kaum anders übersetzt werden, als durch „unziemlich,“ und dann gesteh' ich gern, von der Schriftsteller-Etikette nichts zu wissen, noch wissen zu wollen, die sich bei jedem Schritt besinnt, ob sie den rechten, oder den linken Fuß zuerst vorsetzen soll, und bei jedem Ausdrucke fragt, ob er wohl diesem und jenem angenehm seyn möge, oder nicht.

Fünftens fragen Sie: wozu Verunglimpfungen, wie sie beinah auf jeder Seite dieser Schrift vorkommen? Was nennen Sie Verunglimpfungen? Verunglimpfungen sind Unwahrheiten, durch deren Einschwärzung ich den Nächsten um Ehre und guten Namen, um Amt und Brodt u. s. w. zu bringen suche. Haben Sie mir eine einzige Unwahrheit in den „Juristen“ nachgewiesen, oder können Sie mir auch nur eine nachweisen? Oder habe ich das, was Ihnen als Verunglimpfung erschienen ist, gleich einem Schleichhändler und Schmuggler auf den literarischen Markt gebracht? — Ich sehe also nicht, wie Sie mir Verunglimpfungen, die meine Schrift enthalten soll, Schuld geben können; wohl aber weiß ich, was Sie mit dieser Beschuldigung wollen.

Könnt' ich sie Ihnen nicht mit vollem Recht zurückgeben?

Sechstens. Streitigkeiten, welche meine Schriften über die evangelische Kirchenverfassung erregen, und als deren integrirenden Theil die „Juristen" anzusehen, ich jedermänniglich bitte, sind unserer Religion nicht fremd. Theologisches Schulgezänk habe ich stets gehaßt, wie meine Sünde. — Für Wahrheit und Recht aber hab' ich schon öfters gesprochen, und für die Heiligthümer der Menschheit soll jeder Ehrenmann reden und handeln und kämpfen bis in den Tod, unbekümmert, ob seine energische Weise anstößig und seine Rede auffallend, oder höchst auffallend gefunden werde. —

So viel über die mich betreffende Note 2c. Jetzt wende ich mich zu Ihrer Schrift selbst.

— Nachdem Sie sich durch Erzählung ziemlich bekannter und hundertmal gesagter Dinge den Weg zur Darstellung der, zwischen Staat und Kirche in protestantischem Deutschland bestehenden, Verhältnisse gebahnt, so gehen Sie zu dieser Darstellung selbst über. Und hier bin ich über den Muth erstaunt, mit welchem Sie das alte, baufällige und nichtsnutzige Ding, jus canonicum protestantium genannt, zwar mit zeitgemäßer Zierlichkeit,

aber doch mit rein verschwendeter Mühe, stützen, verkleiden und als ein recht hübsches, wohnliches Haus mächtig empfehlen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ihre Verwendung nicht erfolglos bleiben werde, weiß aber gewiß, daß, wenn gleich alle Kaiser, Könige und Fürsten das morsche Gebäude sollten halten wollen, es dennoch, wäre es auch erst auf unserm Grabe, zusammenstürzen müsse. Denn wie sollte die, auch dem gemeinsten Bürger und Bauer einleuchtende, Verkehrtheit, daß Weltliche das Kirchenruder führen, sich verewigen können? „Ne sutor ultra crepidam!“ rufen Sie S. 143. einem Kirchenverbesserer zu, der sich zu weit gewagt hatte: wie sag' ich's nun artig und zart genug, daß den Juristen die Herrschaft in der Kirche nicht gebührt?

Sie gestehen S. 69. selbst, daß nach dem sogenannten westphälischen Frieden eine allgemeine evangelische Kirchenverfassung hätte versucht werden können, meinen aber, es wäre doch schwer gewesen und hätte leicht einen protestantischen Papst zum Vorschein bringen können. Schwer? Nun was that das? Nur frisch daran! Und die contradictio in adjecto, einen protestantischen Papst hätte ich wohl sehen mögen. Doch man versuchte es nicht, und daß die Landesherren sich die, dem römischen Papst entrissenen, Rechte wieder zueigneten, verstand sich, wie Sie sagen, von selbst. Wieder? Wieder? Besaßen sie sie denn zuvor? Und besaßen alle Fürsten die Macht und,

was für Viele gleichbedeutend ist, die Rechte Constantin des Großen, oder der Kaiser überhaupt? Und wenn sie sie besaßen: unter welchem Rechtstitel denn, welchen die Vernunft und die Kirche anzuerkennen gehabt hätten? Sagen Sie nicht selbst S. 3. mit dürren Worten: „Constantin und seine Nachfolger schufen und zogen an sich die weltliche, oberaufsehende Gewalt über das Kirchenwesen u. s. w.“ Schlagen Sie sich folglich nicht mit Ihren eigenen Waffen? — Den schlimmen Schein einer solchen Rechtsdeduction haben Sie sich allerdings gegeben, indem Sie die „geschaffenen“ und „an sich gezogenen“ fürstlichen Rechte in Kirchensachen so kräftig mit Ihrer Schrift zu vertheidigen suchen; aber ich achte Sie viel zu hoch und vertraue Ihrem Edelmuthe viel zu sehr, als daß ich nicht glauben sollte, Sie seyen bei Abfassung derselben mehr von einer gewissen Befangenheit im Denken und von der Gewohnheit, die Sachen gerade in diesem Lichte zu betrachten, überrascht, als von jener Ungebundenheit und Freiheit im Philosophiren geleitet worden, welche von dem, was ist, hinwegsieht und dem Sterne folgt, der uns sicher durch die Irrgänge der Erscheinungswelt führt.

— Sagen Sie aber: was Staatszweck und Staatsbeste sey, wisse ja jeder Verständige, und man werde Ihnen wohl zutrauen, daß sie bloß von dem vernünftigen Staatszweck und Staatsbesten reden, so mögen Sie zusehn, wie Sie sich verantworten.

Denn nach Wort und Geist Ihrer Schrift hat der Regent, folglich nicht der Regent in absracto, nicht die Idee des Regenten (denn diese Unterscheidung würde Sie auf ganz andere Resultate geführt haben), sondern der jedesmalige Regent hat das Recht, beschriebenermaßen zu verfahren und so war es Recht, daß Napoleon sich im Reichskatechismus göttliche Ehre beilegen, hündische Unterwürfigkeit unter seine allmächtige Hand predigen, das Soldatenwerden als die vornehmste Pflicht des französischen Bürgers einstampfen ließ u. s. w. — Wo gerathen Sie mit Ihren Grundsätzen hin?

In der dritten Abtheilung Ihrer Schrift entwerfen Sie ein Bild von dem gegenwärtigen Zustande der Religiosität, oder vielmehr des Kirchenwesens der evangelischen Gemeinden in preußischen Staaten, dem man gewiß nicht zu viel nachsagt, wenn man es in's Schöne gemalt nennt. Sie rühmen den stehenden herrlichen Bau unserer Kirche, sprechen von dem freien, herzerhebenden Gebäude derselben und eifern gegen die Versuche, uns in ein geistliches Voigtei-, und in ein geistiges-, und Gewissens-Zwanghaus einzusperren. Aber so köstlich kann's doch auch nicht stehen, sonst würden nicht so mancherlei Klagen erhoben und nicht so allgemeine Vorschläge zur Abhülfe gethan werden; sonst würde der König so bestimmt nicht darauf achten und nicht so manche, auf den besseren Zustand der Kirche abzweckende, Verfügungen treffen, unter welchen

ich hier nur der Synodalverfassung gedenke, der Sie S. 120. aber keine Lobrede halten. Und wie nahe Sie selbst bei einem geistlichen Voigtei-, und Gewissens-Zwanghause vorbeikommen, haben Sie im §. 68, S. 100 u. 101. unverholen bekannt, indem Sie den Geistlichen zu einem abscheulichen Doppelwesen gemacht wissen wollen, das eine andere Ueberzeugung im Herzen haben könne und gleichwohl den Lehrbegriff der Kirche (welchen denn? Nach den symbolischen Büchern beider Confessionen?) soll vortragen müssen. Ich schäme mich, gegen das, was Sie §. 70. u. 71. für Ihre, schon hundertmal widerlegte, zur Zeit nur noch von Juristen und wenigen geistlichen Hütern der crassesten Paläologie in Schutz genommene, Meinung beizubringen, auch nur ein Wort zu verlieren und erinnere Sie bloß an die Schiefheit der Parallele zwischen dem verpflichteten Civildiener und dem Manne, welcher das „Amt des Geistes“ führen soll.

— Wenn die preußische Geistlichkeit über ihre unbequeme Stellung zum Staate klagte, wenn sie das Drückende des Verhältnisses, in welchem die Consistorien zur Regierung stehen, schmerzlich empfand und im lebhaften Gefühle des Schmerzes einen Schritt weiter ging, als sie hätte gehen sollen, so finde ich dies eben so natürlich, als verzeihlich. Aber giebt es kein Mittel, Alles in das richtige Geleise zu leiten, als daß man die ganze protestantische Geistlichkeit des

Trachtens nach päpstlicher Gewalt anklagt und sie den Fürsten als offenbare Feinde des Staates denuncirt? — Wollen Sie wirklich, daß aus der verkehrten Welt nie eine wohlgeordnete werde? Gut, so kämpfen Sie fort für den Besitz und für das Herkommen, welche bei mir nie ein rechtes Recht, wie Luther es nannte, begründete; ich werde mich anderer Waffen bedienen. Die Zeit wird's lehren, wer Sieger sey, wenn ich's auch nicht erlebe.

VIII.

Vertheidigung gegen die Beschuldigungen des Herrn Oberpräsidenten von Bülow zu Magdeburg, von D. K. A. Köhler, Pastor zu Waldau bei Liegnitz, Ritter rc. Berlin 1818. Bei W. Dieterici.

Ich habe mich erst mit Mühe davon überzeugt, daß auch ich von ihm — Herrn von Bülow — unter die Hierarchen, neuen Reformatoren, und modernen Kirchenverbesserer, welche die ärgsten Empörer, aber auch die einfältigsten Menschen sind, weil sie etwas Unmögliches wollen, gerechnet werde, da ich mich fast keiner der getadelten Meinungen schuldig weiß, und ich für unmöglich hielt, jeden Andern mit Schmach und Schande zu bedecken, ohne ihm zu beweisen, daß er leidet, was seine Thaten werth sind; allein ich muß annehmen, daß mich das Alles nicht treffen soll, was in der Schrift selbst Schlechtes und Nichtswürdiges den Reformatoren nachgesagt und aus ihren Schriften gefolgert wird. — Jeder, der meine wenigen Bogen — „Wünsche und Vorschläge, der ersten Synode, den 13. October 1817, vorgetragen“ —

nicht gelesen hat, muß glauben, daß ich ein wahrer Landesverräther sey.

Damit nun aber von vorne herein uns Unglücklichen jede Rechtlichkeit genommen werde, heißt es: „die Verfasser jener Schriften sind zurückhaltender, oder unverhohlener über ihre Absichten gewesen, je nachdem sie zuversichtlicher, oder zweifelhafter wegen des Erfolgs waren.“ Es ist Alles ein Komplott, gemacht gegen Volk und Staat, es sind die Jesuiten mit ihrer List und ihrem Truge in der protestantischen Kirche auferstanden, sie haben verdeckt gewirkt, und als sie ihres Sieges gewiß waren, sind sie mit ihrem fürchterlichen System öffentlich aufgetreten. — Mir liegt ob, es zu beweisen, daß ich mit den Verfassern „der Grundlinien einer künftigen Verfassung der protestantischen Kirche in den preußischen Staaten, von Küster, Tiebel und Neumann“ — unschuldig vermengt werde, daß mich keine der Schmähungen treffen kann, mit denen sie, gerechter, oder ungerechter Weise belegt werden.

— Die Verfassung der Kirche ist, wie mein Herr Gegner selbst behauptet, eine republikanische, darauf legt er aber nur dann einen Nachdruck, wenn er vor dem Phantom der Hierarchie zittert, macht aber die Kirche sogleich zu einer unumschränkten Monarchie, sobald nur von der Macht der weltlichen Vorsteher derselben die Rede ist. — Wenn die Kirchenverbesserer dem Staate und der Kirche gefährlich sind, so ist es nicht gleichgültig,

ihnen beigezählt zu werden, und man sollte es billig jedem guten Menschen zutrauen, daß er genau die scheidet, welche er verurtheilen will, und nicht durch allgemeine Verdammung den Unschuldigen mit verdächtig macht. Wenn dies ein namenloser Schriftsteller thut, ohne weiteres über jeden herfällt, der mit ihm verschiedener Meinung ist; wenn er aus seinem verborgenen Winkel giftige Pfeile abschießt, so wird dies jeder verständige Mensch schweigend geschehen lassen, weil er weiß, daß ihn ein solches Lob nicht ehrt, ein solcher Tadel nicht beschimpft; wenn aber ein Mann, der auf einem erhabenen Standpunkte steht, auf den die Menge vertrauungsvoll sieht, der wegen seines Wirkens geachtet, der in einer bedeutenden Provinz Chef der Kirche und der Schule ist, wenn der in öffentlicher Schrift ein hartes Urtheil über, bey ihren Namen genannte Geistliche ausspricht, wenn er ihnen verbrecherische Pläne Schuld giebt, so ist es wohl unerläßliche Pflicht für die Angeklagten, den Beweis nach ihren Kräften zu führen: daß sie nicht ihres Amtes, ihres Königs und Vaterlandes unwürdig gehandelt haben, daß sie keine Verbrecher sind. — Mag man den Werth des Geistlichen so gering als möglich ansehen, man braucht ihn doch wohl einmal als Mittel zu seinen Zwecken, und auch darum sollte man ihn nicht verächtlich, oder zum Verbrecher machen.

— Meinten es die Schreier ehrlich, so würden sie wenigstens die herausheben, welche sich

des Strebens (nach Hierarchie) verdächtig machen, es ihnen klar und deutlich beweisen, und sie der verdienten Strafe übergeben. Anstatt dies zu thun, werden alle die, welche es wagten, in den Synoden zu sprechen — welches ihre Schuldigkeit war — als eine Rotte Bösewichter zusammengeworfen, die Meinung eines Einzelnen öffentlich dargelegt, und sie dann in Masse verurtheilt. — Wie soll ich dieses Verfahren nennen? — Doch das ist noch nicht genug, sondern ein Feind der Kirche, der sie auf eine plumpe Weise höhnt, der unter dem erborgten Namen D. Kirchhof sich versteckt, den zählt man im Ernste unter die neuen Reformatoren, und nimmt seinen stumpfen Spott für Ernst, nicht, weil es möglich ist, ihn für einen Doktor der Theologie zu halten, sondern um nur rufen zu können: seht hier die entlarvte Hierarchie! um nur den Schwachen die Furcht einzujagen, daß sich die Synoden mit landesverrätherischen Planen befaßten, und Ketten schmiedeten für die freien Geister. ꝛc.

Sehr zu wünschen wäre es, daß die, welche so laut das Geschrei der Hierarchie erheben, erst zu einer klaren Erkenntniß kämen, worin sie besteht, dann würden sie sich nicht selbst ängstigen, und Andere beunruhigen. Dann würden sie wenigstens so viel Ruhe und Besonnenheit gewinnen, die jetzt erschienenen Schriften zu prüfen, um ein richtiges Urtheil über sie zu fällen. Wäre dies von meinem Herrn Gegner geschehen, dann würde mein

Name in seiner Schrift nicht genannt seyn. Wenn ich ganz übereinstimmend mit dem Herrn Verfasser §. 79. wünsche, daß die Synoden aus Lehrern der Kirche und Schule, und weltlichen Beisitzern zusammengesetzt wären ꝛc. — wie ist es da möglich, daß man mir den Plan zutraut, die Hierarchie wieder herzustellen? Wer das thut, muß keinen Begriff von ihrer Entstehung und von ihrem Wesen haben. Ist der Name Bischof das Gespenst, vor dem man sich so scheut, so wäre zu wünschen, daß die Furchtsamen eine Zeit in England, Dänemark, oder Schweden lebten, um sich zu überzeugen, daß die Bischöfe keine so gefährliche Leute sind. ꝛc. Das kann es aber nicht seyn, sondern es scheint vielmehr dies den Haß so vieler Weltlichen auf uns geladen zu haben, daß die Geistlichen, welche man bis jetzt so schön in Zucht und Ordnung hielt, daß sie es nicht wagen durften, eine Meinung zu haben, jetzt es wagen, zu behaupten, es müsse ein Geistlicher Chef eines Kollegii seyn, welches über geistliche Angelegenheiten entscheidet. Zwar macht man keinen Arzt zum Justiz-Rath, aber zu Obern der geistlichen Angelegenheiten soll Jeder passen, mag er die Religion kennen oder nicht, mag er selbst welche haben, oder ein Freigeist seyn. Wagt nun ein Geistlicher, um das zu bitten, was bei allen andern Ständen als nothwendig angesehen wird ꝛc. — dann wird er verfolgt, angefeindet, zu einem Staatsverbrecher gestempelt, dann häuft man auf ihn zusammen

alles, was nur irgend Jemand im Ernst oder Spott gesagt hat, dann giebt man ihm gute Lehren in dem Augenblicke, da man sie selbst übertritt. So heißt es z. B. in der Note S. 133. vom D. Schuderoff: wozu dergleichen Verunglimpfungen! Sie können nur zu bittern Erwiederungen und Streitigkeiten führen rc. — Das ist sehr wahr, Ungerechtigkeit und Bitterkeit reizt, aber der Herr Verfasser hat diese seine Lehre selbst nicht beherzigt, denn mehr Verunglimpfungen und Schmähungen, als er gegen einen ganzen Stand, der doch auch nach seinem Zeugnisse, welches hierin gewiß Glauben verdient, noch würdige Mitglieder haben soll, sich erlaubt, können nicht leicht zusammengehäuft werden, und es gehört sehr viel Selbstbeherrschung dazu, um hier nicht bitter zu werden, und das Heilige nur mit Ernst und Würde, nicht mit den Waffen des Spottes, die so nahe liegen, zu vertheidigen.

— Wollen denn aber die Geistlichen die Hierarchie? Herr v. Bülow hat dies wenigstens nicht bewiesen; denn um die Gesinnung eines ganzen Standes darzuthun, ist es nicht hinreichend, die Schriften von fünf bis sechs Mitgliedern desselben anzuführen.

Es hat sich zwar Herr v. Bülow abgemüht, um mit Luthers eigenen Worten zu beweisen, daß er es für die allerheilsamste Gestaltung der Kirche halte, wenn sie nur durch weltliche Herren regiert und verwaltet würde. Gerade das Gegentheil hat

er gewollt, geklagt, daß die Juristen das Kirchenregiment an sich zu reißen strebten. Luthers Werke, Thl. 22. S. 2160, nach Walchs Ausgabe: wenn unser Herr Gott richten will, sagt Luther, was liegt ihm an den Juristen? Sie sind auch wider Christum. Ein rechter Jurist, ist ein böser Christ. Wollen die Kirche regieren und auf derselben treuen Diener mit Füßen gehen; darum sind sie verdammt. Wir wollen sie aus der Kirche zum Teufel jagen, und sollen wissen, daß das Konsistorium nicht soll in ihrem Recht stehen, sondern es soll unter den Pfarrherren seyn. Ihr sollt uns Theologen nicht regieren, noch über uns herrschen. Die Herrschaft und das Regiment in der Kirche gebühret uns, solltet ihr auch gleich allzumal toll und thöricht werden.

Sehr ungern habe ich diese Worte Luthers aufgenommen, aber es ist meine Pflicht, zu beweisen, daß Luther keineswegs mit Herrn v. Bülow einerlei Meinung war.

— Man soll irrige Meinungen bestreiten, soll und darf es aber doch nicht durch Beleidigungen, Verketzerungen, durch die Beschuldigung landesverrätherischer Absichten, sondern durch Gründe.

Die zweite Behauptung des Herrn v. Bülow ist, daß die Kirche keiner neuen Gestaltung bedürfe, der religiöse Sinn und das kirchliche Leben habe sich nicht so verschlechtert, daß eine Hauptverbesserung nöthig sey. Nachdem er dies bewiesen, kommt aber hinterher gerade das Gegentheil,

denn da ist das kirchliche Leben, durch die Schuld der Geistlichen, doch ganz erloschen.

— Wenn wir nun die Verbesserungsvorschläge der Predigerstellen betrachten, welche 756 gemacht werden, so scheint es uns zweifelhaft, ob uns so geholfen, oder ob unserer Noth gespottet werden soll. Mit 400 bis 500 Thlr. soll ein Geistlicher auf dem Lande anständig leben können, wenn man ihm auch noch sein Gärtchen und die Wohnung, die gewöhnlich elend genug ist, mit in Anrechnung bringt und sie von seinem Gehalte abzieht. Zwar hat ein Botenmeister bei einem Ober-Kollegio, neben andern bedeutenden Einnahmen, eben so viel Gehalt, und man sollte meinen, daß Jedermann glauben müßte, der Geistliche müsse doch auch so viel gelernt haben, als dieser, allein doch soll ein Landgeistlicher anständig, ohne alle andern Emolumente davon leben! Die armen Landgeistlichen stehen überall schlecht bei Herrn v. Bülow angeschrieben, bald sind sie lasterhaft und unwissend, bald werden sie zum Hungern verdammt. — Sollten wirklich solche Verbesserungen beliebt werden, dann helfe der Himmel, daß Dr. Kirchhofs Vorschlag wegen des Cölibats bald Landesgesetz werde, denn dieses möchte wohl das einzige Mittel seyn, die Geistlichen vom Hungertode, oder vom völligen Versinken zu retten. O! wenn doch die, die solche Vorschläge machen, nur ein Jahr erführen, wie weh eine bittere Noth, ein Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen thut! Wenn sie sich

wenigstens nur die Mühe nähmen, eine solche unglückliche Familie näher kennen zu lernen, sie würden sich zu versündigen fürchten durch solche Vorschläge. —

— Dulden die weltlichen Herren der Kirche die Menschen im Amte, welche die Schande ihres Standes sind, so hat der Herr v. Bülow den Stab über sich selbst gebrochen; denn er trägt die Schuld, daß auch in der Provinz, der er vorsteht, die Verächtlichen Geistliche sind und es bleiben. —

Ist aber diese Beschuldigung eine unwahre, leere Deklamation, welche die Abneigung diktirte gegen den geistlichen Stand und gegen die Mitglieder desselben, die es wagten, öffentlich eine neue Gestaltung der Kirche als nothwendig darzustellen: dann mögen die gerechten Zeitgenossen und die richtende Nachwelt den richten, der diese Beschuldigung aussprach, und der sich hierdurch um so schwerer versündigte, weil er ein Vorsteher der Kirche ist.

Herr von Bülow kann nicht sagen, er rede von einzelnen unwürdigen Geistlichen, sondern über den ganzen Stand bricht er den Stab, von ihnen allen sagt er, das von ihnen erzogene Volk muß ein Spott der Welt, ein Raub des Eroberers werden. — Nichtswürdige und Erzieher der Nichtswürdigen werden die Geistlichen genannt. — Hat denn Herr von Bülow nicht eine begeisterte und begeisternde Rede gelesen, welche die Ersten unseres

Standes, um das Volk zu erwecken, bekannt machten? Ist es ihm nie zu Ohren gekommen, daß eine große Zahl Geistlicher in den ganzen unglücklichen Jahren in Schulen, in der Kirche, in Gesellschaften, nur das Eine beabsichtigten, das Volk in Gott zurück zu führen, damit es auch wieder für König und Vaterland erglühen könne?

Wollte ich die ganze Schrift des Herrn v. Bülow kritisch beleuchten, so müßte ich ein größeres Werk schreiben, als er selbst, so müßte ich das Ne sutor auch auf ihn anwenden, aber das will ich nicht.

IX.

Die Juristen in der protestantischen Kirche. Nach D. Martin Luther. Noch eine Gabe zum Reformations-Jubelfeste 1817. von Jonathan Schuderoff, der heiligen Schrift Doctor, Superintendenten und Oberpfarrer in Ronneburg. Zeitz 1817.

Daß in Deutschlands Consistorien, oder Kirchenräthen die Juristen, oder Weltlichen die Hauptrolle haben, ist offenkundig. Machen sie nicht die Mehrzahl aus, so behaupten sie doch, vermöge ihres Zusammenhanges mit der Landes-Regierung, das Uebergewicht über die geistlichen Räthe und die geistliche Bank des Collegii wird, gleich als wäre sie im Grunde überflüssig um der Candidaten- und Pfarrprüfungen willen da, welche die Weltlichen bis jetzt aus begreiflichen Ursachen von sich abzuhalten gewußt, bei gemeinschaftlichen Berathungen entweder überstimmt, oder geräth doch, eben jenes Zusammenhanges wegen, in eine solche Stellung gegen die weltliche, daß sie bei eintretender Verschiedenheit der Ansichten den Kürzern ziehen muß. Denn in der Regel sind die

weltlichen Consistorialen auch Mitglieder der Landes-Regierung und sind ihrer auch weniger, als geistliche Räthe, oder ist die Anzahl der Weltlichen und Geistlichen gleich, so ist doch das ganze Kirchencollegium der weltlichen Regierung mehr, oder weniger untergeben, und hangt nicht selten, wie dieß bei der gegenwärtigen Staatseinrichtung in Preußen der Fall ist, gänzlich von derselben ab. Mag aber der Titel „Regierungs- und Consistorialrath auch noch so fein und lieblich klingen und mag es manchem eitelen Pfarrherrn-Gemüthe noch so wohl thun, sich mit von der Regierung nennen zu können: geläugnet kann es doch nicht werden, daß in der, hoffentlich bloß zum Versuch angestellten, Vereinigung der Regierung und des Consistorii, eine Vermischung zwei ganz verschiedener und nach Vernunftgrundsätzen nothwendigerweise zu trennender Gewalten nicht zu verkennen ist.

— Wir sehen im gesammten protestantischen Deutschland die Angelegenheiten der Kirche hauptsächlich in den Händen der Juristen und die Geistlichkeit in der entschiedensten Abhängigkeit von der Landesregierung und der fürstlichen Macht. Für jetzt übergehen wir ein anderes Verhältniß, aus welchem eine noch andere Art der Abhängigkeit entstehen mußte und aus welchem sich ergeben wird, man habe, um das Ding, das auf die Kirche drückt, richtig zu bezeichnen, wohl noch ein umfassenderes Wort denn „Juristen“ zu wählen.

Stellen aus Luther sind:

„Wenn ich aber von den Juristen sage, meine ich nicht allein die Doctores, sondern das ganze Handwerk, als Kanzler, Schreiber, Richter, Fürsprecher, Notarius und was zum Rechte des Regiments gehört; auch die großen Hannsen, so man die Räthe zu Hofe nennt. Und wie das Wort Räthe nicht weit vom Wort „Verräther" ist, so sind derselbigen Viele auch nicht weit von der That."

(Gut ist unser Luther dieser Zunft nie gewesen.)

„Wenn ein Jurist ist in ganz Deutschland, ja in der ganzen Welt, der da weiß, was Recht ist, beide mit der That und im Rechten, so wunderts mich."

Als einer in doctorem juris promovirte, sagte Luther: „morgen wird eine neue Otter wider die Theologen gemacht werden." — „Es ist sehr mißlich und sorglich, daß Juristen selig werden." — „Hebt euch aus den Kirchen und trefft das Loch." — „Ich lasse die Juristen gelten im weltlichen Regiment, was sie können. Wenn sie sich aber unterstehen und wollen die Kirche regieren, so sind es nicht Juristen, so über dem, das Recht ist, halten sollen, sondern Canonisten und Eselsköpfe." — „Ob sie sich schon dünken lassen, sie wissen die Kunst gar, so fehlts ihnen doch noch gar weit. Denn weil sie noch nicht wissen, wie weit des Herrn Christi Reich vom weltlichen Reich unterschieden ist, so wissen sie gar nichts und sind grobe

Tölpel.“ — „Sie wissen, mit Züchten (Erlaubniß), einen Dreck davon, wie man in der Kirche Gottes soll haushalten und das Regiment führen.“ — „Ihr sollt uns Theologen nicht regieren, noch über uns herrschen. Die Herrschaft und das Regiment in der Kirche gebührt uns ꝛc.“ — „Es ist ein ewiger Hader und Kampf zwischen den Juristen und Theologen. Das ist aber die Ursache, daß die Juristen wollen, man soll ihr Ding für das Höchste halten.“ — „Man will sie nicht lassen die Kirche regieren und Pfarren bestellen, das thut ihnen faul.“ — „Ein jeglicher Jurist ist entweder ein Schalk, oder ein Esel, der nichts kann in göttlichen Sachen.“ —

Hatte Luther schon zu klagen, daß die Kirche von den Juristen befehdet werde und daß diese sich der Herrschaft in derselben anmaßten, um wie viel mehr Ursache zu dieser Klage haben wir, da binnen 300 Jahren sich der Grund des Verhältnisses, in welches die Kirche durch die Reformation zum Staate gekommen ist, nicht im Kleinsten verändert hat, wohl aber während dieses langen Zeitraums dieses Verhältniß weiter ausgebildet, manche anfängliche Bewilligung weiter ausgedehnt, mancher ungebührliche Anspruch den Juristen auf das Kirchenregiment durchgesetzt worden!

— Da die Pfarrherren nicht bloß fühlen, sondern deutlich erkennen, was für Verwirrung und Schiefheit durch das weltlich-geistliche Regiment in die Kirche gekommen und wissen, wie die Angele-

genheiten derselben auf einen bessern Fuß gesetzt werden können, die Juristen aber die Bewirthschaftung der Kirche sich überaus zu = mitunter auch einträglich finden und daher keineswegs gesonnen sind, die süße Gewohnheit des Regierens auch auf solchen Gebieten, wo es für sie nichts zu regieren giebt, schwinden zu lassen: so hat die, nicht bloß an Gütern, sondern auch an Recht und Gerechtigkeit arme, protestantische Kirche das Unglück eines Zwiespaltes erleben müssen, welchen Niemand vermitteln zu wollen scheint und welchen bloß die immer öffentlicher werdende Stimme vermitteln kann.

— Der Staat, wenigstens anfangs mehr durch Umstände, als durch Herrschbegierde und Eifersucht zur Rolle eines Gebieters auch in der Kirche emporgebracht, hielt die freie Entwickelung des kirchlichen Lebens in der protestantischen Christenheit mächtig auf. Ich erinnere hier nur an das steife Halten über die regulas fidei, symbolische Bücher und Lehrtropen. Die protestantischen Theologen und Kirchenlehrer spotteten dieser Einzäunungen, als das Gewissen bindender und den Forschungsgeist kommender Vorschriften, längst, indeß der Staat noch mächtiglich auf dem Unterschreiben derselben und auf der Verpflichtung darauf bestand. Konnte der Staat auf diese Weise etwas anderes erzielen, als entweder Dummköpfe, oder Heuchler, oder in allen weiter strebenden, denkenden Männern, offene oder heimliche Feinde?

— Die Geistlichkeit war auf das Allernothdürftigste beschränkt; man nahm ihr, vorgeblich im Drange der Noth, sogar die wenigen, derselben an Besoldungsstatt angeschlagenen, Befreiungen und nahm ihr dieselben ohne alle rechtliche Form und Schonung, mit der willkührlichsten Härte. Druck, Gleichgültigkeit, Verachtung, Spott waren an der Tagesordnung. Für die Bedürfnisse der Kirchen und Schulen hatten die Regierungen selten Geld und nirgends waren die Unterstützungen ausreichend, oder man gab heute und nahm es morgen doppelt wieder. Wahrlich! die Geistlichen hätten Engel seyn müssen, wenn Armuth, niederhaltender Druck und entwürdigende Behandlung nicht sie selbst hätten verschlechtern sollen. Staat! rechne ja bei den, über die Erbärmlichkeit mancher Prediger und Schullehrer erhobenen, Klagen von ihrer Schuld ab, was du selbst an der Kirche verbrochen und rechne dem geistlichen Stande nicht allein an, was du mit zu bezahlen hast. — Gesellen sich zu Nahrungssorgen und zu Vernachlässigung aus Mangel, noch sittliche Ursachen, welche mit psychologischer Nothwendigkeit eine gewisse Verdorbenheit hervorbringen, so darf es Niemanden Wunder nehmen, daß aus dem geistlichen Wesen in der protestantischen Kirche ein Unwesen geworden. Taugt das Haupt nicht, so ist es gewöhnlich auch mit den andern Gliedern schlecht bestellt; ist die Verfassung überhaupt elend, so

gedeiht auch das von derselben mehr oder weniger Abhängige nicht. Auf die Gemeindeglieder konnte daher das Benehmen der Staatsbehörden gegen die Kirche nicht anders, als verderblich wirken. Das durch Anmaßungen gewonnene Ansehn der Geistlichkeit war geschwunden; der Aberglaube hielt nicht mehr wieder; die falsche Aufklärung und der Unglaube, die Hauptbestandtheile des neuesten Zeitgeistes, schlugen erst in den Pallästen und dann in den Hütten ihren Wohnsitz auf; unerhörter, durch alle Classen der Einwohner verbreiteter, Luxus vollendete das Unheil und nun durfte nur noch dazu kommen, daß das Volk von den Vornehmen die Diener der Religion verachtet und diese selbst sittlich verschlimmert sah, scheinbar mit Fug und Recht, halb oder ganz von der Kirche loszusagen.

So ist die Kirche ganz und gar in die Hände der weltlichen Herren gefallen und was im übrigen protestantischen Deutschland bloß als eingeschlichen und durch Gewohnheit zum Rechte geworden, angesehen werden muß, ist im preußischen Staate bei der letzten Organisation, nach welcher alle Radien des Staatszirkels in dem Centro eines Staatskanzlers vereinigt und die Landesregierungen alles in allem wurden, als ein wesentliches Stück der Verfassung betrachtet und folglich die Kirche dem Staate v e r f a s s u n g s m ä ß i g einverleibt worden. Geregt hat sich in jenem Zeitpunkte unseres Wissens Niemand von der Geistlichkeit, um diese pro-

testando gegen die nachtheiligen Folgen solcher Verschmelzung zu verwahren. Aber jetzt fühlt die Kirche schmerzlich genug, was sie verloren und kämpft gegen die Staatsgewalt zwar mit ungleichen Waffen, hoffentlich aber zuletzt dennoch siegreich an. Wie sie jetzt steht, die arme protestantische Kirche, ist sie das Ding, das nichts ist und dennoch hat sie das Gefühl, daß sie Etwas seyn könnte und weiß mit Klarheit und Bestimmtheit, was sie seyn sollte.

Wer hat die Kirche also zum Staate gestellt; wer ist Schuld, daß sie so herabgekommen und ihrer Selbstständigkeit beraubt worden; wer Schuld, daß sie ihr dürftiges Bestehen nur noch als Einschiebsel in den Staat behalten? Niemand, als die Juristen. Denn diese sind es, welche der Fürsten Ohren und Herzen haben; diese, welche den Fürsten ihr lahmes Staatsrecht und ihre unsittliche Politik für Staatsweisheit verkaufen. — Man könnte sie auch mit dem Namen der Politiker bezeichnen. Da aber diese ihre wohlfeile Kunst doch im Grunde und hauptsächlich von den Juristen erlernt haben, so mag es fortan bei der Benennung Juristen bleiben. — Sie, der Fürsten Diener und nicht selten Knechte, auf hundertfältige Weise vom Hofe abhängig und nach den opibus eben so gierig, als nach den honoribus, hatten ja die entschiedenste Aufforderung, die Kirche unter die Füße der Staatsgewalt zu treten. Denn gelang es ihnen, der Fürsten Macht zu mehren,

so mehrten sie auch ihre eigene, und die Fürsten wurden ihnen zu so viel Dank verbunden, daß es Niemanden Wunder nehmen kann, daß sie geadelt, zu den höchsten Ehrenstellen auch in der Kirche, d. h. zu Consistorial-Präsidenten befördert und mit Uebergehung aller verständlichen Rechtlichkeit, denen vorgezogen wurden, welchen sie weder an sittlicher Würdigkeit, noch an Verstand, Einsicht und Gelehrsamkeit die Schuhriemen aufzulösen vermochten. — Waren die Fürsten für die Ansicht und Handlungsweise der Juristen mit der Kirche gewonnen, so konnte es nicht schwer werden, die Kirche nach und nach ganz auszuziehen und ihrer Vorzüge zu entkleiden. — Ganz wie die Juristen, laut der Erfahrung, mit dem Vermögen und den Rechten ihrer Mündel umzuspringen pflegen, geschah es auch der Kirche.

Aber das Löblichste war den Juristen noch vorbehalten; es war ihnen noch übrig, ihrem Haß und ihrer Geringschätzung gegen die Kirche und deren Diener durch das boshafte Spiel, das sie mit denselben trieben, die Krone aufzusetzen. Fein trieben sie es und pfiffig, wie man es von Weltleuten gewohnt ist. In ihren Händen ruhten Macht und Ansehn der Kirche; denn die Kirche war im Staate, nicht aber, wie sich wechselseitig gebühret hätte, der Staat auch in der Kirche; und Vertreter des Staats und Heber und Leger in demselben waren sie. Gelang es ihnen nun, die

Achtung gegen Religion und Kirche überhaupt zu schmälern, so hatten sie zugleich einen bedeutenden Schritt zur Herabwürdigung der Geistlichen gethan und sie konnten diesen nun schon bieten, was sie früher nicht hatten wagen dürfen und wußten wohl, daß das Ansehn der Geistlichkeit mit dem der Kirche stehe und falle. Und ist es ihnen zu viel Schuld gegeben, oder auch zu viel Ehre angethan, wenn man ihnen die Absicht beimißt und ein planmäßiges Handeln voraussetzt, so ist es doch klarer, als der Tag, daß sie sich in den Zeitgeist trefflich zu finden und denselben für ihre kirchenherrschsüchtigen Absichten bestens zu benutzen wußten. Den Juristen überhaupt hat Christenthum und christliches Kirchenwesen nie viel gegolten, und die Mehrzahl derselben hat diese Heilsanstalt mehr für ein, dem gemeinen Volke zuträgliches Institut angesehen, denn für eine gebildete Weltleute bindende Ordnung. — Ja, bedürfte es nicht zum wackern Geistlichen der mühsamen gelehrten Vorkenntnisse; wären nicht die öffentlichen Amtsreden zu halten und hätte nicht eben die protestantische Geistlichkeit sich durch ihre Gelehrsamkeit und Bildung in Achtung zu setzen und zu behaupten gewußt: das ganze Kirchenwesen wäre längst zertrümmert und die Juristen feierten die christlichen Feste auf den Gerichtstagen, oder bei Flurzügen.

Die Theilnahme der Weltlichen — das ganze Handwerk der Juristen — an den öffentlichen An-

dachtsübungen der Christen, war von jeher lau und faul, sie erkalteten aber von Zeit zu Zeit immer mehr und jetzt kann man sie im Allgemeinen für erloschen ansehen. Theils überhäufte Geschäfte; theils der luftige und lustige Epicuräismus und Indifferentismus; theils der von ihnen selbst hervorgerufene und wieder auf sie zurückwirkende Zeitgeist, ein Geist der Eitelkeit und Flachheit, der Genießlust und Ueppigkeit, der Gleichgültigkeit, der Schwärmerei und des Unglaubens, dies Alles hatte ihr allmähliges Lossagen von der Kirche zur Folge. Denn zu ihrer Entschuldigung gereicht allerdings, daß die öffentlichen Gottesverehrungen in ihrer mechanischen Einrichtung dem guten, wir sagen nicht, dem verwöhnten, Geschmack Manches zu wünschen übrig ließen; daß die Predigten oft saft- und kraftlos waren; daß die Geistlichen selbst nicht immer den erbaulichsten Wandel führten und ungewitzig in weltlichen Dingen und in dem Anstande der Leute von sogenanntem guten Ton, zum öftern Blößen gaben. Aber haben sie, die Juristen, dies nicht hauptsächlich mit verschuldet? — Warum sahen sie, die sich zu kirchlichen Befehlshabern und Obern aufzuschwingen gewußt, nicht besser auf Bildung würdiger und Ausschließung unwürdiger Geistlichen; warum ließen sie, [illegible] sie die Kirchenzucht erschlaffen, eine Erschlaf[illegible] bei welcher sie, als der Nichtzucht, daß wir [illegible]agen: Unzucht, Bedürftigsten freilich am [illegible]hren; warum lockten und verführten sie

die Prediger zu einem leichtsinnigen, nicht selten liederlichen Wandel, und traten, wenn es ihnen gelungen war, einen armen Schächer zu Thorheiten zu verleiten, oder auch einen übrigens wackern Mann auf Schwächen zu ergreifen, den ganzen Stand mit Füßen? —

— Waren es nicht Juristen, welche das ganze christliche Kirchenwesen zur Zielscheibe elender Witzeleien und des ausgedachtesten Hohnes machten; nicht Juristen, die ganze Sammlungen von lustigen Schwänken und Anekdoten über Pfarrer und Pfarrverwaltung auf dem Papier und im Gedächtnisse mit sich führten und sie in den gemischtesten Gesellschaften zum Besten gaben; nicht Juristen, die durch herabwürdigende Behandlung der Prediger der gesammten Geistlichkeit den Glauben an sich selbst verkümmerten und die fortwährend verächtlich Gemachten sich am Ende selbst verachten und für nichtsnutzig ansehen lehrten; nicht Juristen und ihr Handwerk, welche vorzugsweise den Sonntag entheiligten, die mit einem Federzuge die begründetsten Rechte und Freiheiten eines ganzen Standes vernichteten und den Geistlichen, sie leiblich und geistig zu Grunde richtende, Abgaben und Leistungen aufbürdeten; nicht Juristen, die die Geistlichen in der öffentlichen Meinung erniedrigten und vor ihren eigenen Kirchenkindern lächerlich machten? ꝛc.

Die Nachwelt wird es nicht glauben wollen, was man in der protestantischen Christenheit den

Predigern zu bieten gewagt und mit welchem Unglimpf man einen Stand behandelt hat, welchem mit Milde entgegen zu kommen und welchen aufrecht zu erhalten, selbst staatsklug gewesen wäre. Hatte das frühere Zeitalter, absonderlich das, Friedrich II. von Preußen, jenen Unglimpf mit Glück versucht, so steigerte er sich unter der Franzosenherrschaft in Deutschland bis zur unerträglichsten Erniedrigung. — Schriftsteller, welche das große Wort führen, und sich herausnehmen, das Urtheil des Publikums zu leiten, mißbilligen die, gegen Kirche und Geistlichkeit gethanen, Vorschritte nicht nur nicht, und nehmen sich der Unterdrückten nicht an, wie laut sie auch sonst für Volksrechte und Volksvertretung reden, sie rathen mit einem Worte zum Todtschlagen der Kirche als einer, neben dem Staate bestehenden, selbstständigen Anstalt. — Leider! sind auch mehrere angesehene Schriftsteller, besonders einige Universitäts-Theologen, in jener einseitigen Ansicht des Bedürfnisses zwischen Staat und Kirche befangen. Sie helfen der Kirche mit Erkenntniß und Wissen, den faulen Fleck derselben aber an- und auszuschneiden, daß sie unter dem Staat steht und sich folglich gar nicht frei ausleben kann, wagen sie nicht, und meinen in ihrer Unschuld, damit werde sich's schon von selbst geben. Aber stellt lauter Muster von Vernunft und Tugend auf die Kanzel; so lange die Juristen das Regiment in der Kirche führen, so lange wird's nichts Kluges und nichts Ganzes mit dem Kirchenwesen.

Denn geläng' es auch den Predigern, sich aller Gemüther durch die Kraft der Wahrheit und Religion zu versichern, so würden die Politiker dennoch nicht minder schreien: „Die Geistlichkeit ist dem Staate höchst gefährlich. Alles fällt ihnen zu. Geben wir ihnen auch nur die mindeste Macht in die Hände, so ist kein Thron und keine Regierung mehr vor ihnen sicher!“

— Die Juristen bilden sich ein, ihnen allein gebühre zu herrschen und sie haben sich das Befehlen und Regieren so angewöhnt und sich sowohl bei dieser Gewohnheit befunden, daß es ihnen, wie Luther zu reden pflegt, faul thut, wenn man sie nicht in der Kirche haben will. Ihnen ist's Recht, die Geistlichen zu befehligen, die ihnen doch wenig oder nichts angehen; den Geistlichen aber ist's Sünde, auch nur im eigenen Hause Herr seyn zu wollen. Ihnen steht's wohl an, die Consistorien zu regieren und in der Kirche zu schalten, der Geistlichkeit aber kleidet's übel, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen. Aber sie schämen sich ihres Hochmuthes nicht.

X.

An Herrn Jonathan Schuderoff in Ronneburg, Verfechter im Kirchenthum. 1818.

Ich kenne weder Ihre Person aus der Anschauung, noch Ihre Verhältnisse in einem bestimmten Wirkungskreise; allein Ihre gedruckten Schriften verkünden: Sie seyen der heiligen Schrift Doktor, Superintendent und Oberpfarrer im Städtchen Ronneburg! Nach diesen Titeln und Bezeichnungen der Aemter muß ein großes Maaß von Gelehrsamkeit Ihr Eigenthum seyn, und Ihnen manche Amtsarbeit obliegen, denn ein Doktor soll wohl anzeigen, daß solche Person in ihrem Fache etwas Vorzügliches gelernt habe, und Andere als Lehrlinge und Gesellen übersehe, weshalb auch die Juden ihre Ceremonienkenner Gelernte nennen, und sich nicht darauf einschränken, daß Etwas gelehrt sey — ein Oberaufseher, Superintendent, hat in der Regel, wenn es kein Titel ist, eine Aufsicht, und zwar eine Superaufsicht über Unterintendenten, folglich einen sehr erhabenen Posten in der —

Kirche, welche nur Superintendenturen aufstellt — ein Oberpfarrer setzt wieder — Unterpfarrer, Pfarrherrn, Pfarreiherrn — voraus.

Wenn man dies bedenkt, so sind Sie ein weiser und sehr beschäftigter Mann, und es muß Erstaunen erregen, daß Sie neben Ihren Amtsarbeiten noch so viel Zeit übrig behalten, eine Menge von Schriften, zum Theil korpulenter Art, in die Welt zu befördern. Vernachlässigung Ihrer Amtsgeschäfte: Aufsicht auf Untergebene, Besuch der Schulen rc. kann man ohne nähern Beweis nicht anschuldigen, und da die Nichterfüllung Ihrer Pflichten, wofür Sie belohnt werden, und wozu Sie berufen sind, von Ihren Obern — vermuthlich sind Sie im Dienste nicht unmittelbar von Gott abhängig — doch wohl gerügt und nicht geduldet würde; so muß man annehmen, daß Sie entweder im Amte wenig zu thun haben, und um das Hauswesen sich nicht bekümmern, oder die von der Natur zur Erholung bestimmte Zeit zur Arbeit anwenden, oder mit Leichtigkeit Ihre Weisheit zu offenbaren und niederzuschreiben wissen.

Dies Letzte möchte wohl der Wahrheit am nächsten kommen; denn nennt man auch mit August von Kotzebue (im literarischen Wochenblatte) Ihre Schriften nicht langweilige Saalbadereien, so bleibt doch richtig das allgemeine Urtheil: daß Sie sehr flüchtig und ohne gehörige Ueberlegung hinschreiben. Ob Sie Schriftstellerei aus reinem Eifer, Gutes zu wirken, treiben, oder ob irgend

eine Art von Selbstsucht und Eigennutz Sie anspornt — lasse ich unerörtert, weil ich Ihre Handlungsweise und Umstände nicht kenne, und daher nicht beurtheilen kann, ob Sie Ihre wirklichen Ueberzeugungen aussprechen, oder nur Gewinn suchen. Ihr Publikum müssen Sie freilich in der leselustigen Welt finden, sonst fehlten wohl die Verleger Ihrer Skripturen, aber ich gönne Ihnen auch, obgleich unsere Ansichten über die verschiedenen Gegenstände, welche Sie abgehandelt haben, wohl nie übereinstimmen möchten, den Verdienst — mundus vult decipi. Uebrigens giebt doch manche Aeußerung eines Vielschreibers Gelegenheit zur Widerlegung und Erforschung der Wahrheit, und insofern können auch Ihre Werke Nutzen stiften!

Eins Ihrer jüngsten Kinder, ich weiß nicht, ob Ihre fruchtbare Feder spätere Geburten spedirt hat, führt den sonderbaren Titel: „die Juristen in der protestantischen Kirche. Nach D. Martin Luther. Noch eine Gabe zum Reformations-Jubelfeste. 1817."

Diese Schrift enthält viele unwahre, schiefe und verdrehte Sätze, auch Schmähungen mancherlei Art, daß eine Sichtung, Widerlegung und Rüge eine Mißbilligung um so weniger verdient, weil Schwachköpfe und nachbetende Anhänger ein Aergerniß nehmen, und Nachtheile veranlassen könnten und möchten.

Partheilichkeit ꝛc. haben keinen Antheil.

Haben Sie, rüstiger Kämpfer, die Güte, diese Versicherung für wahr anzuerkennen, und zu erlauben, daß ich Ihr Werkchen, unbekümmert, ob Sie aus eigenem Antriebe, oder im Auftrage einer höheren, vielleicht unsichtbaren, Behörde die Feder in Thätigkeit gesetzt haben, mit Glossen versehe, und dabei Schritt vor Schritt begleite.

— Vermeinen Sie, daß es einem wahren Helden gezieme, frei und mit Ungestüm den Feind anzugreifen, und berechnen Sie, daß eine solche Schmähschrift stärkern Absatz verspricht, und Ihnen größern Gewinn bringt, als eine ruhige Darstellung Ihrer Meinung — nun, so versuchen Sie Ihr Heil, und fahren Sie in Frieden!

Der Schrifttitel spricht von Juristen in der protestantischen Kirche, meint also nur diejenigen Juristen, welche zu der sogenannten protestantischen Kirchenpartheі gehören. Ihre Glaubensgenossen sind daher die von Ihnen bezeichneten Gottlosen, deren Verdammung Sie wünschen und begehren, weil die Verruchten schon drei Jahrhunderte gegen Ihr Kirchenthum gehandelt haben, und jetzt noch immer in dem verderblichen Wahne beharren!

In dem Beisatze: „nach D. Martin Luther!“ suchten Sie ohne Zweifel ein Vorbild und ein gewähntes Gewicht für Ihre Sätze. Vielleicht schwoll Ihre Brust hoch bei dem Gedanken: Luther war auch ein Doktor der heiligen Schrift und bewirkte Umstürze im Kirchenwesen: Ich bin in gleicher Würde und will einstürmen für die Kirche ge-

gen die Unheilstifter, damit ähnliche Kämpfer nach Jahrhunderten das Motto setzen können: Nach D. Jonathan Schuderoff! — Wie ermunternd und beseligend!

Seliger ist Geben als Nehmen! Drum haben Sie wohl das Büchlein eine Gabe genannt, und um aufmerksam zu machen, daß Sie mehr Gaben zum Reformations-Jubelfeste geliefert haben, ist „Noch" vorgedruckt. Ob Ihre übrigen Gaben geeignet seyn mögen, der Menschheit Nutzen zu stiften, bleibe hier unberührt, denn ich halte mich nur an die Gabe für und wider Ihre Juristen.

Sie haben das Schriftchen den Herren D. Schott, Gabler und Sanz, als hochverdienten Mitgliedern der theologischen Fakultät zu Jena in treuer (?) Verehrung gewidmet und dann Ihre Gefühle ausgeströmt, welche nicht unbeachtet bleiben dürfen.

— Der Antrag der Würde hat Sie zugleich gedemüthigt und erhoben? Ueber die Demüthigung durch den Antrag haben Sie sich nicht näher erklärt, und man bleibt daher in Zweifel, wie dies zu verstehen sey. Fühlten Sie, nach unpartheiischer Prüfung Ihrer Kenntnisse und Gesinnungen, sich nicht fähig und nicht würdig zu dieser ehrenvollsten Auszeichnung der Kirchendiener (Herren); so forderte Ihr gewissenhaftes Gewissen, den Antrag zurückzuweisen. Sie haben nicht nur den Antrag, sondern auch die Würde (den Doktortitel) angenommen, und dadurch Ihrer Bescheidenheit ein

großes Opfer gebracht. Jedoch mit der freudig überraschenden Demüthigung verband sich zugleich eine Erhebung — des Geistes zu dem Entschlusse: — im Namen Doktor der heiligen Schrift, wie Martin Luther, die höchste Ehre und höchste Bedeutung zu finden, und den Bau, an welchem Lehrer und Prediger des göttlichen Wortes arbeiten sollen, nach Kräften zu fördern.

Mögen Sie Materialien zu dem Baue anfahren und andere Dienste verrichten, wie es Ihre Pflicht heischt; aber sorgen Sie für Brauchbarkeit des Materials, damit das Gebäude dauerhaft werde. Sie unterscheiden bei den Arbeitern am Baue des göttlichen Worts, Prediger und Lehrer, und es scheint fast, als wenn Sie Prediger nicht als Lehrer gelten lassen wollten, und als wenn das göttliche Wort noch nicht existire, und erst durch Sie verschafft werden müsse.

— Sie haben sich nicht deutlich expektorirt (ausgebrüstet); aber es scheint, daß Ihre Kirche nur aus Predigern, oder wohl gar nur aus Doktoren der heiligen Schrift besteht, und Vertreter aus ihrer Mitte wählen. Ist dies Ihr Wille, so kennt der Staat seine Opponenten, welche nicht zum Staate gehören, und entweder darin geduldet, oder daraus verwiesen werden können. —

Nun zum Inhalte Ihres Schriftchens selbst.

Gleich im ersten Satze machen Sie die Verhandlungen der Consistorien und Kirchenräthe zu einem dramatischen Spiele, denn Sie vertheilen oder zeigen an: Haupt- und Neben-Rollen. — Statt der allgemein hingeworfenen Floskel hätten Sie, der Verständlichkeit und Anwendung wegen, besser gethan, wenn Sie einige solcher bestehenden Collegien als Muster angegeben hätten.

Das Uebergewicht der Weltkinder finden Sie in dem Zusammenhange (Rottirung) mit der Landesregierung — allein Sie geruhen, sich nicht bestimmt zu erklären, was unter Landesregierung zu verstehen seyn soll. Die Landesregierung führt der Regent ꝛc., oder es giebt Collegia unter diesem Namen, welche entweder zugleich Justizbehörden sind, oder Staatsgegenstände verwalten. Mögen Sie bezeichnen, was Sie wollen; so liegt in dieser Behauptung immer die Anschuldigung: daß die Fürsten und ihre Rathgeber eine ungerechte Durchstecherei zum Nachtheile der Kirche — der geistlichen Bank — ausüben. Sie verdienten wegen dieser Lästerung Strafe; aber besser thut man wohl, dem Schwachen zu verzeihen. —

Wenn Weltkinder die Bewerber um kirchliche Aemter prüften, und dabei ins Auge faßten: Tugendlehre, Beförderung des häuslichen Glücks, Aufhellung des Verstandes ꝛc.; so möchten freilich zuweilen andere Resultate hervorgehen, als jetzt,

wo sehr schwache Brüder ohne wahren Nutzen Aemtern vorstehen, und die Einnahmen ziehen.

Die christlichen Weltlichen, Ihr Dorn im Auge, müssen doch gar gottlose Leute seyn, daß sie die Gründe — etwas der Art wird doch wohl vorgebracht werden — der geistlichen Bank gar nicht aufkommen lassen, und die Kabale mit den Fürsten und Staatsbehörden Jahrhunderte fortsetzen. Sollten denn Darstellungen der geistlichen Bänke nie und in keinem Lande auf Kopf und Herz der weltlichen Sünder gewirkt, und andere Sinnesart hervorgebracht haben? Aus solcher Verstocktheit müßte man doch wahrlich schließen, daß die Gründe — Sie nennen es hier Ansichten — nicht triftig und überzeugend gewesen sind.

Unter den Geistlichen müssen denn doch auch räudige Schafe seyn; denn sonst könnten Sie wohl die Eitelkeit des Gemüths mancher Pfarrherren, der Mitbrüder, nicht so öffentlich rügen. Ich würde die Gecken, welchen nach Titeln lüstet, und sich mit den Amtstiteln: Superintendent, Oberpfarrer, Oberprediger ꝛc. nicht begnügen lassen, aus der Kirchengemeinschaft ausschließen, und so lange in den Bann thun, bis sie kirchliche Beweise ihrer Bescheidenheit gegeben, und sich auf sichere Art verpflichtet hätten, bloß der Kirche zu leben, und an den weltlichen Händeln im Staate keinen Theil zu nehmen.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß Sie die Geneigtheit gehabt hätten, Ihren gebrauchten Wör-

tern eine besondere Erläuterung beizufügen, damit der Sinn, welchen Sie damit verbinden, und ausdrücken wollen, offenkundig geworden wäre. Vielleicht hätte eine solche Zergliederung der Begriffe, deren Möglichkeit wir voraussehen wollen, Sie beschämt und zum Schweigen veranlaßt, oder wirkliche Deutlichkeit hervorgebracht, und Stoff zu einer gehörigen Widerlegung dargeboten.

Kirchenregiment wollen Sie dem Fürsten, dem Staate, nicht gestatten, weil dieses in den Kram der Geistlichen Ihres Sinnes nicht paßt, und daher sagen Sie ferner: den Fürsten habe bloß die oberste Aufsicht über die Kirche gebührt! Wer bestimmte die Gebühr und die Grenzen der Oberaufsicht? Nach Ihren Aeußerungen stellen vor: die Prediger Ihre Kirche, die Consistorien, bestehend aus Kirchengenossen, Gericht, Kardinälen und Papst, so daß diese Collegien das Regiment haben, und die Fürsten nur zusehen, und sich gängeln lassen. Eine bloße, obere oder untere, Aufsicht ohne Rechte ist gar nichts, und fällt um so mehr ins Lächerliche, wenn der Staat von einem Theilchen seiner Mitglieder sich vorschreiben lassen soll, was zu thun und zu lassen ist.

Ein Kirchenregent verträgt sich nie mit dem wahren Interesse des Staats. Durch Herstellung des Papstes geschah der größeste Rückschritt bei den Katholiken; allein es hat auch die üble Folge, daß diejenigen, welche unter den Protestanten gern Päpste seyn möchten, ihr Haupt erheben und von

Rechten sprechen! Herrschsucht und Anmaßung sind nach der Erfahrung unzertrennlich von Priestern, Predigern, und überhaupt denen, welche besondere Kasten bilden und ihren Eigennutz allein befördern.

— Ueber das Ding, das die Kirche drückt, fehlt Ihre deutliche Erklärung, jedoch sieht man aus dem Nachsatze, daß Sie die Fürsten und alle Nichtgeistliche für Feinde halten und zu den Frevlern zählen, weil dieselben die Kirchenanstalt in den Staat stellen.

Ihr philosophisches Forscherauge sieht Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, wovon Augen anderer Menschen, welche weder leidenschaftlich, noch herrschsüchtig sind, gar nichts entdecken. Ihre pathetischen Floskeln von Autorität, Albernheit, Mysticismus, Tollheit, Lahmheit — bewirken wohl bey den Vernünftigen nichts weiter, als ein Mitleiden über Ihren albernen, tollen und lahmen Eifer über einen Gegenstand, welchen Sie nur einseitig, und ohne Ruhe, anschauen.

Luthers Aerger über richterliche Urtheile war sehr unklug und unnöthig, zeigt aber auch von seinem Eigensinn und Stolze; denn sonst wird er sich bescheiden, daß er nicht allwissend sey, und der Richter die Gesetze nach seiner Ueberzeugung anwendet. — Auch Luthern keine Schonung! —

Es scheint, daß Sie sich recht ergötzt haben; denn Sie möchten auch gern die Pfarrherren zum

Ungehorsam reizen, und, in Gemeinschaft mit Gott, das Regiment in der Kirche führen.

Ihre Aushebungen des Kräftigsten aus Luthers Scheltworten, würde Luther, wäre er gegenwärtig, sehr mißbilligen; denn er müßte sich schämen, solche Grobheiten und unverständliche Sätze ausgesprochen zu haben. Finden Sie denn gleich im ersten Satze vom Gericht Gottes und vom Untenseyn einen vernünftigen Sinn? Ist der Katechismus Inbegriff aller Weisheit? Sind die Juristen Papstesdiener, weil sie die Geistlichen hindern, päpstliche Rechte zu üben? Wer ist befugt, aus der Kirche zum Teufel zu jagen? Heißt denn Christi Reich ein Regiment von Pfarrherren und Consistorien? Warum soll Theologie oben sitzen? Findet man nicht gerade in der Theologie Opinionen? Mit einfältigen Schimpfreden nützt man einer guten Sache nie, und es ist der offenbarste Beweis der Schwäche, wenn Jemand sich Weisheit anrühmt, ohne Proben abzulegen, und ohne Andere durch Vernunftgründe zu überzeugen.

— Die Fürsten, der Staat und die Juristen mit ihrem Handwerke waren ihm (Luthern), und sind Ihnen, Feinde und Gegner, welche zurückgetrieben und zu Boden geworfen werden müssen, damit die Klerisei den christlichen Mitgliedern gebiete, und sich auf den Thron mit unumschränkter Macht setze.

Schiefheit und Verwirrung mag sich wohl in dem Kirchenthume finden, aber die Gefühle der

Pfarrherren werden, gewiß keine Geradheit und Entwirrung bewirken, sondern alles noch mehr verkrüppeln, wenn man den Herren oder Dienern freies Spiel gestattet. —

— Zwiespalt zwischen Kirche und Staat, nur verfinsterten Augen sichtbar, kann nicht Statt finden, wenn man Alles in schickliche Grenzen weiset, und die öffentliche Stimme muß Ihnen zurufen: Herr Doktor, Sie hauen über die Schnur, und fordern, was ungerecht, zweckwidrig und schädlich ist! Sie sind der Abentheurer, welcher den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, und sich über die Kirchenanstalt keine richtigen Begriffe gebildet hat! — Sie reden viel ins Blaue hinein, denken ganz dunkel und wissen nicht recht, wie Sie sich bemänteln sollen.

Ihre, S. 26 und 27 entwickelten, Ideen — Zeugen gewaltiger, philosophischer Ansichten — bringen die Haare zu Berge, und vox faucibus haeret! Indem Sie dem Menschen Freiheit und eine Seele zusprechen, und denselben für ein Wesen erklären, das nach seinen Ueberzeugungen handeln darf und muß, geben Sie zu, daß Zwang und Einschränkung in dieser Hinsicht nicht zu gestatten seye, und doch wollen Sie für die Kirche Raum, Geld, Gut, Ansehn und Gewalt, ohne Zweifel, damit Sie — die Geistlichen — den Verstand und das Gewissen der Freien leiten und in Fesseln legen, dabei aber auch bequem und auf

Kosten der freien Sklaven leben können. Wohnt denn Verstand und Kenntniß nur bei denen, die sich Theologen nennen?

— Wunder und Offenbarungen, durch Menschen behauptet, konnten den Verstand nicht ansprechen, und mußten bewirken, daß die Geistlichkeit — Würdige bleiben immer in Achtung — verlor, nichts wirkte, und leeren Stühlen ihre vermeintliche Weisheit offenbarte.

Der Krieg, wozu Sie sehr christlich auffordern, wird nicht auf Leben und Tod gehen! — Der Staat ist Ihnen ein Tyrann, ein Wesen ohne Vernunft! Mit solcher Unvernunft will die in den Geistlichen personifizirte Vernunft einen Contrakt schließen?

— Sind denn gleich alle Theologen nach einigen Studierjahren reif zu Volkslehrern? Wahrlich, es muß nach den Urtheilen der Consistorien nicht viel dazu gehören, sich zu einer Predigerstelle zu qualificiren; denn sonst könnte man Viele nicht anstellen, und Viele, welche unfähig sind, nicht dulden, wo sie nur Schaden bringen.

— Sie handeln wohl etwas unklug, ein Gefecht zu beginnen, woraus Sie, armer Mann, nicht siegreich, sondern bespöttelt und verspottet zurückkehren werden. Mag ich Sie auch nicht, wie Kotzebue thut, mit dem Lämmergeier vergleichen, der Knittel in den Busch fallen läßt, um Beute heraus zu jagen; so kann ich doch kaum glauben,

daß Sie im Ernste und nach Ueberlegung dafür halten: Ihr Ding, das nichts ist — Ihre Kirche — werde siegreich kämpfen gegen den Staat, der intellektuelle Kraft und physische Macht entgegensetzt. Hüten Sie sich, daß man Sie nicht der Dummehrlichkeit und Umsichtslosigkeit bezüchtige; denn man kann sicher behaupten, daß Sie durch Ihr unkluges Benehmen der Geistlichkeit mehr schaden. Sonst waren die Geistlichen auf List- und Schleichwege bedacht, und erhielten sich dadurch, aber Sie schlagen mit Keulen los, ohne zu merken, daß dies für einen Doktor der heiligen Schrift sich gar nicht schickt, und daß ein solcher seinen Beruf als Lehrer der Demuth und Bescheidenheit nicht kennt.

Schämen Sie sich, den Juristen aufzubürden, daß Prediger einfältig und schlecht seyen, und die Kirche nicht besucht werde. Ist das Kirchenwesen in einem, der Bildung gemäßen, Stande, lehren Prediger vernünftige Wahrheiten, so wird Jeder, der sich vervollkommnen will, die Kirche besuchen, welche er jetzt zurücksetzte, weil er fand, daß Männer ohne richtigen Takt, bloß schwatzten, und einen Schein der Heiligkeit um sich zogen.

Zum Schlusse noch einen Rath: Sie sind nun einmal Doktor, und zu der ersten Würde erhoben, aber nicht verpflichtet und berufen, Staatsmitglieder aufzuwiegeln, und zur Empö-

rung zu reizen. Am rathsamsten wäre wohl, Sie besorgten Ihre Amtsgeschäfte als Superintendent und Pfarrer, unterließen die unnützen und schädlichen Schreibereien, und begnügten sich mit den Einkünften Ihres Amtes. Amen!

XI.

Antwort eines Juristen auf die Anklage des Herrn Jonathan Schuderoff ꝛc. Berlin bei Enslin. 1818.

Man darf Ihnen, Herr Superintendent, den Vorwurf machen, daß Sie, von Standes-Interesse geblendet, in Ihren Urtheilen über geistliche und weltliche Macht der Sache nicht auf den Grund gedrungen sind. Zum wenigsten haben Sie keine Rücksicht genommen auf die Entstehung des Unterschieds zwischen beiden, und auf die Entwickelung desselben in einem gesellschaftlichen Zustande, der mit dem gegenwärtigen auch nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Was wir gegenwärtig Geistlichkeit nennen (eine Beziehung, mit der ich sehr wohl zufrieden bin, die aber, nach meinem Urtheile, nur den Vorstehern protestantischer, christlicher Gemeinden zukommt), ist durch sehr viele Verwandlungen gegangen, welche einem Manne von Ihrer Einsicht und Gelehrsamkeit herzuzählen, eben so überflüssig als unschicklich seyn würde. Nur das Einzige bemerke ich, daß ich immer der Meinung gewesen bin, die Geistlichkeit könne sich nur dadurch vor

einer Verwandlung in Priesterschaft bewahren, daß sie sich auf die Lehre beschränke und von dem Gebrauche der Macht und Gewalt entfernt bleibe.

Ich mache Ihnen den zweiten Vorwurf, daß Sie das Wesen der Kirche nicht so aufgefaßt haben, wie Sie es, als protestantischer Geistlicher auffassen sollten. Sie sehen dasselbe zu sehr in dem Spiegel der Vergangenheit, ohne mit Wahrheit behaupten zu können, daß die Kirche für die Versittlichung ihrer Mitglieder zu irgend einer Zeit (das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung allein ausgenommen) mehr geleistet habe, als sie gegenwärtig leistet. Unstreitig hat es eine Zeit gegeben, wo die Vorsteher der Kirche mit größerer Macht ausgerüstet waren; allein diese Zeit war wahrlich nicht reicher an Sittlichkeit, als die gegenwärtige; und wenn Sie sagen wollten: diese Erscheinung sey in der Verunstaltung der Lehre gegründet gewesen; so würden Sie Ihren Gegner nur zu der Frage berechtigen: ob die, durch die Gewalt unterstützte Lehre, jemals anders, als verunstaltet seyn könne. Als Bewahrerin des sittlichen Ideals ist die Kirche ganz unfehlbar das Salz der Erde; aber damit dies Salz nicht dumpf werde, muß man es vor jedem Zusatz bewahren.

— Ich frage: wozu sollte es nützen, die Kirche zu einer Macht zu erheben? Würde die Lehre dadurch gewinnen und die Sittlichkeit dadurch verallgemeinert werden? Man hat Ursache, das Gegentheil anzunehmen, da das, was seine Wirksam-

keit nur durch die Freiheit hat, sein ganzes Wesen ändert, wenn es von der Macht unterstützt wird; denn noch immer giebt es eine Kirche, welche die Gewalt mit der Lehre verbindet; und, was sie leistet, kann nur ein Gegenstand der Wehklage seyn. — Wo sollten ein protestantischer Papst, Cardinal-Collegium und Curia ihren Wohnsitz aufschlagen, um Großbritannien, Dänemark, Schweden, einen großen Theil von Deutschland rc., nach gleicher Richtung zu bewegen! — Es würde in Wahrheit die erste aller Thorheiten gewesen seyn, einem römischen Bischofe den Gehorsam aufzukündigen, um sich unter die Autorität eines ähnlichen Bischofs zu begeben, wo dieser auch seinen Wohnsitz aufgeschlagen hätte. — Was Sie Seite 30. von dem Zwange sagen, welchen die weltliche Macht durch ihr steifes Halten über die regula fidei, die symbolischen Bücher und gewisse Lehrtropen, den Kirchenlehrern angethan, enthält schwerlich eine Beschuldigung, die sich verantworten läßt. Es ist sogar unbegreiflich, wie Sie diese Beschuldigung aussprechen können, da alles Uebrige in Ihren Abhandlungen nur gegen die Gleichgültigkeit und gegen den Leichtsinn gerichtet ist, womit die Kirche von der Regierung behandelt werden soll. Gerade dieses steife Halten der Regierung an der einmal erworbenen Eigenthümlichkeit der Kirche würde ein großes Verdienst in sich geschlossen haben.

Nichts hat mich mehr befremdet, als die An-

wendung, die Sie von Luthers Urtheilen über die Juristen seiner Zeit auf die Staatsbeamten der Gegenwart machen, und als die Art und Weise, wie Sie, ein Geistlicher, von Laien reden. — Was haben die Juristen des sechszehnten Jahrhunderts gemein mit den Staatsbeamten der gegenwärtigen Zeit? Zwar soll man mit Ihnen annehmen, es habe seit Jahrhunderten eine Verschwörung bestanden, die es nur darauf angelegt, „die Kirche herabzudrücken, die Geistlichkeit auf das Nothdürftigste zu beschränken.“ Doch, wo findet sich der Beweis? Was Ihnen und Ihren Amtsbrüdern auch in den letzten Zeiten begegnet seyn mag, wo außerordentliche Umstände außerordentliche Maßregeln nöthig gemacht haben: am Tage liegt, daß, wenn Ihre Behauptung gegründet wäre, eine folgerechte, drey Jahrhunderte fortgeführte, Bedrückung und Verunglimpfung des geistlichen Standes weder von diesem, noch von dem ganzen protestantischen Kirchenwesen irgend eine Spur übrig gelassen haben würde. Das Daseyn von beiden reicht hin, Ihre Behauptung in das Licht der leersten Uebertreibung zu stellen.

— Ich frage: wie Sie, als Geistlicher und als ein Mann, der sich des Unterschiedes zwischen Geistlichkeit und Priesterschaft sehr wohl bewußt ist, von Laien reden können, denen das Bedürfniß der Kirche ein Geheimniß sey? Seit wann giebt es denn Laien in der protestantischen Kirche? Dieser Ausdruck, von Priesterstolz geschaffen, findet

seine Anwendung nur da, wo die Religion ein Arcanum ist, von welchem die Verwalter desselben nur die Schauseite zeigen. Da es nun in der protestantischen Kirche keinen Geheimnißkram giebt, da in ihr die Priester nur Geistliche sind, und Jeder sich von der Religion aneignen kann, so viel er nur immer vermag: so darf in dieser Kirche auch nicht die Rede von Laien seyn. Alle Mitglieder derselben sind Christen schlechtweg; und in Ansehung des Lehramts entscheidet nur der höhere Grad von Gelehrsamkeit, Einsicht und Gesinnung, nicht eine geheimnißvolle Weihe, die alle Lehrer gleich setzet. Mag man, als Christ, immerhin nicht die Kenntnisse eines Doctors der Theologie haben, so folgt doch daraus noch nicht, daß man von dem Vortheil der Kirche nichts verstehe. — Wenn ein protestantischer Geistlicher von Laien spricht, so können vernünftige Leute darüber nur lächeln.

— Sie verdammen das Priesterregiment; aber Sie wollen, daß der Staat die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht nicht länger verkennen, und, wie bisher, — dies ist Ihr Ausdruck — die Kirche in Sclavenfesseln legen soll. Nun gut, Herr Superintendent, geben Sie die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht an, und bestimmen Sie, mit welchem Maaße von Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Freiheit die Kirche nicht Gefahr läuft, weder sich selbst, noch dem Staate zu schaden. Wenn Sie das können: so werden

Sie nicht bloß für den ersten Geistlichen, sondern auch für den ersten Staatsmann gelten. Sollten Sie es aber nicht können — wozu alsdann das laute Geschrei über den Druck, unter welchem die Kirche seufzet, und über die Sclaverei, worin die Geistlichkeit lebt!

Sie haben sich zum Sprecher aufgeworfen. Wie viel Sie ausrichten werden, steht allerdings dahin; indeß hoffe ich, daß Ihre Sophismen wenig Eingang finden dürften. Sie machen unter andern dem Staate den Vorwurf des unrechtmäßigen Besitzes in Ansehung aller der Güter, welche er während der Reformation an sich gebracht. Beantworten Sie mir aber eine Frage. Sind diese Güter der katholischen, oder sind Sie der protestantischen Kirche entzogen worden? Das Letztere können Sie mit keinem Schein der Wahrheit behaupten. Sind sie nun der katholischen Kirche entzogen worden: — worin liegt die Unrechtmäßigkeit des Besitzes, da die katholische Kirche aufgehoben wurde, die protestantische aber für ihr Bestehen dieser Güter nicht bedurfte? — Wenn von dem Zustande der protestantischen Kirche in Deutschland die Rede ist, so macht ein großer Theil der Geistlichen, gleich Ihnen, nur das Pecuniäre geltend; — gerade, als ob es das Entscheidende wäre. —

— Sie haben, als Sprecher, einen Ton angenommen, der, in Wahrheit, allzu auffallend

ist, um nicht allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Wenn protestantische Geistliche ihre Bestimmung verkennen: so müssen sie durch protestantische Weltliche erinnert werden. Ich habe nur Ihr Presbyter seyn wollen.

Berlin, den 1sten Febr. 1818.

B.

XII.

Gegen eine Tittmannsche Verunglimpfung in seiner Schrift an Herrn D. Schleiermacher ꝛc., von Albert Karl de Marées, erstem Prediger in Raguhn. Dessau 1818, bei C. G. Ackermann *).

Die Vorrede dieser Schrift war mir sehr erfreulich, der Verfasser (Tittmann) verspricht sich in derselben: „daß man ihn ohne Leidenschaft beurtheilen, und ihm nicht auf eine Weise begegnen werde, die wenigstens nicht geschickt seyn würde, den Christen Achtung gegen den evangelischen Sinn ihrer Lehre einzuflößen, und zur Vereinigung in der Liebe das Geringste beizutragen.“ Er findet es sehr tadelnswürdig, daß der Herr D. Schleiermacher die, wahrhaft nicht milden, Aeußerungen und Anspielungen des Herrn D. Ammon nicht immer mit christlicher Geduld und Milde beantwortet.

---

*) D. Tittmann, ordentlicher Professor der Theologie in Leipzig, gab eine Schrift heraus über, oder eigentlich wider die Vereinigung der evangelischen Kirchen.

Von dieser Erwartung mußte ich indeß bald zurückkommen und einsehen, daß die ganze praefatio galeata zuerst zu einem täuschenden Aushängeschilde, um die Vorübergehenden anzulocken, und dann zu einem Panzer dienen sollte, unter dessen Schutz ꝛc. Tittmann mit aller Sicherheit seine Pfeile auf sie abdrücken könnte. Der Ton der Schrift wurde bald bitter und immer bitterer; es wurden Winke von gewissen geheimen Absichten gegeben, welche die Berliner Synode bei der Vereinigung habe, und schon S. 20. findet sich ein Urtheil, das, selbst wenn es durchaus Wahrheit enthielte, wenigstens gewiß nicht mit christlicher Milde ausgedrückt ist, und bei dessen Niederschreibung ꝛc. Tittmann wohl nicht, nach S. 3. seiner eigenen Schrift, bedacht hat, was er als christlicher Theologe, den Christen, seinen Mitarbeitern am Evangelium, und sich selbst schuldig ist. Er sagt daselbst:

„In einem kleinen Ländchen, dessen Einwohner wenigstens zu zwei Drittheilen lutherisch, und zu einem Drittheil reformirt sind, wird das Unionswerk schon jetzt mit wahrem Zelotengrimme getrieben; aber auch schon jetzt sieht der schlichteste Bürgerverstand ein, daß es auf die weit fettern lutherischen Pfarren abgesehen ist.“

(Herr de Marées beweist, daß ꝛc. Tittmann das Dessauische Land meint.)

Deutlicher bezeichnet er die Personen, die nach

seiner Versicherung in dem kleinen Ländchen das Unionswerk mit Zelotengrimm betrieben haben. Es sind die, die sich gern in die fettern lutherischen Pfarren eindrängen, oder einschleichen möchten. Also nicht Laien, die eben so wenig nach, als vor der Vereinigung Hoffnung haben, sie zu erlangen; auch nicht die lutherischen Prediger, die wenigstens durch die Vereinigung keine größere Hoffnung auf lutherische, obgleich desto mehr auf reformirte Pfarrstellen erhalten; folglich sind die reformirten Prediger, und besonders die gemeint, welche sich mit der Vereinigung beschäftigen.

(Hie und da, wo die Union geschah, ging es ruhig dabei her.)

Das ist nun alles, was von uns zur Vereinigung geschehen ist; und es ist in der That schwer zu begreifen, wie man vernünftiger Weise dabei von bewiesenem Zelotengrimm, sogar von Grimm (!) sprechen kann. Ist das Wort überhaupt ein Lieblingsausdruck des Verfassers? Er wirft dem ꝛc. Schleiermacher auch Banngrimm vor; oder entschlüpft es ihm darum so oft, weil, nach einer alten Bemerkung, der Mund von dem überfließt, weß das Herz voll ist? Weit richtiger hätte er gesagt: das Unionswerk sey in dem kleinen Ländchen mit wahrem Zelotengrimme, nicht betrieben, sondern hintertrieben worden. Das ist leider in den Häusern unserer Gemeindeglieder, an öffentlichen Orten und selbst in unsern eigenen Kirchen geschehen (!!!).

Doch ist es rc. Tittmann noch nicht genug, die Art und Weise, wie dieses Werk von uns betrieben seyn soll, so empörend als möglich vorgestellt zu haben; er geht noch weiter; und legt unserer Unternehmung die niedrigste Absicht unter, die er nur auffinden konnte; es ist Alles, sagt er, nur auf die fettern lutherischen Pfarren abgesehen. Weiß der Herr Doctor gewiß, daß wir alle diese Absicht bei unsern Vereinigungen gehabt haben, so war unstreitig nichts leichter und pflichtmäßiger, als diesem Vorwurfe die nöthigen Beweise beizufügen. Weiß er es vielleicht nur von Einem unter uns: so ist es unverantwortlich, Alle ohne Ausnahme mit diesem Verachtungswürdigen in eine Klasse zu werfen. Weiß er es aber von gar keinem, und spricht er nur darum so hart von unsern Absichten, um die Vereinigung selbst verdächtig und alle Versuche zur Vereinigung verhaßt zu machen: so wendet er den unredlichsten Kunstgriff an, den ich kenne, und es muß mit seiner Sache sehr schlecht stehen, wenn sie nur noch durch solche Mittel zu retten ist. — Im Dessauischen giebt es keine fetten Pfarren. — rc. Tittmann nennt sie offenbar nur fette Pfründen, um seiner Versicherung, daß wir Alle darnach lüstern wären, einen größern Schein zu geben.

— Fast hat es das Ansehen, als ob rc. Tittmann es nicht glaublich fände, daß es überhaupt noch christlich gesinnte Prediger, die bei einer wichtigen Unternehmung gar keine eigennützigen Absich-

ten hätten, geben könnte; es scheint ihm ganz ausgemacht zu seyn, daß ihnen nicht das Wohl, sondern nur die Wolle der Heerde am Herzen liegen müsse. Sonst wäre es doch in der That unbegreiflich, wie Er, ein Lehrer der Religion, die alles lieblose Richten so streng untersagt, es wagen kann, über die Absichten von Männern, die ihm fast ganz unbekannt sind, mit einer Keckheit und in einem Tone abzusprechen, der keinen andern Zweck haben kann, als sie der öffentlichen Verachtung Preis zu geben. —

Um indessen die ganz niedrige Verläumdung doch etwas zu verschleiern, nimmt er zu einer Beweisart seine Zuflucht, die wenigstens eines Professors und Doctors der Theologie ganz unwürdig ist, wenn man sie auch dem Domherrn zu Gute halten wollte; er versichert: der schlichte Bürgerverstand urtheile über uns und die unternommene Vereinigung, wie Er. — Wenn Unvernünftige eine so absurde, oder boshafte Vermuthung äußerten, wie konnte Er sich dazu hergeben, um sie unter seinem Namen drucken zu lassen? — Unmöglich kann das Band der Liebe und des Zeitraums zwischen uns und unsern Gemeinden fortbestehen, wenn bei ihnen der Argwohn Wurzel fassen sollte, daß es wahr seyn könnte, was ꝛc. Tittmann sagt: „euren Predigern ist es bei ihren Bemühungen, Euch zu vereinigen, um nichts weiter, als um eine fette lutherische Pfründe zu thun!“

— Wozu mag der ꝛc. Tittmann seine Schrift,

die schaden muß, da sie Wahrheit entstellt, und nur erbittern kann, eigentlich geschrieben haben? — Hatte er zu wenig Zutrauen zu der Sache und zu den Talenten des Herrn Oberhofpredigers Ammon, und glaubte er ihm zu Hülfe eilen zu müssen? Das Schicksal desselben ist freilich nicht beneidenswerth, doch aber haben die bisherigen Kämpfe deutlich genug gezeigt, daß er mit solchen Waffen, wie sie der ꝛc. Tittmann führt, nicht mehr zu retten ist. Fast kommt man in Versuchung, dem schlichten Bürgerverstande recht vieler Jeßnitzer beizustimmen, die ganz bestimmt die Besiegung der canonischen vis inertive zur Abfassung dieser Schrift gegen einen so mächtigen Gegner, bloß dem Stoße eines goldenen Sporns zuschreiben, den der Herr D. Tittmann an Ihrem Wohnorte empfangen habe.

XIII.

Das neue Papstthum, oder über den Zweck, die Möglichkeit und die Folgen der projektirten Vereinigung beider protestantischen Kirchenpartheien. Dargestellt von Irenäus dem Zweiten. Boston, b. Peter Schmidt, 1818.

Einleitung.

In unserm, an den seltsamsten Problemen, Projekten und Chimären so ungemein fruchtbaren und reichen Zeitalter, glaubt man den tiefen Sinn des großen Meisters — Jesus — besser zu verstehen, als er selbst sich verstand; man wähnt tiefere Blicke in das Innere der Menschennatur gethan zu haben, als Er; wie denn überhaupt der alle Schranken der Vernunft und des Rechts durchbrechende und über den Haufen werfende Egoismus der Tonangeber unter dem blinden und tollen Haufen, darnach trachtet, daß keine andere Meinungen aufkommen mögen, als — die aus ihrem untrüglich seyn sollenden Munde kommen! So müssen denn auch die Aussprüche des Weisen von Nazareth sich in die allgemein geltende und gangbare Form zwängen lassen, wenn sie den Beifall des

großen Haufens der Afterphilosophen finden sollen.

Unter die Zahl dieser mißverstandenen Lehrsätze des Christenthums gehört auch das in unsern Tagen so häufig besprochene und beschrieene Projekt der Vereinigung der protestantischen Kirchenpartheien. Die ganze Sache ist nicht neu; noch weniger kommt ihren Verfechtern das Verdienst eigener Erfindung zu: sie ist vielmehr bloßes Papagaienspiel und blinde Nachbeterei ächt papistischer Grundsätze, welche in unsern Tagen um so mehr Eingang in Aller Herzen finden, je zügelloser der Papismus, genährt und gestärkt durch die falsche Richtung der Philosophie und deren Hinneigung zum Mysticismus, sein stolzes Haupt emporzuheben, und alle andern Glaubensarten und Kirchenpartheien mit sich zu verschmelzen, und in den Schooß der allein selig machenden Kirche zurückzuführen. Mit einem Worte: die Vereinigung der Kirchen ist nicht protestantischen, sondern papistischen Ursprungs.

— Da von den aufgeklärtesten Katholiken und Protestanten eine allgemeine Vereinigung nicht zweckmäßig, noch weniger ausführbar oder gar wünschenswerth befunden wurde, so suchten wenigstens die verblendeten Leiter in den beiden protestantischen Confessionen, diese in dem Gehirn einiger Schwärmer ausgebrütete Mißgeburt des Verstandes auszuführen, und eine Einheit der Glau-

bensnormen, welche doch an sich undenkbar ist, faktisch in der Weltgeschichte darzustellen.

Zur richtigen Ansicht und Beurtheilung dieses chimärischen Amalgamationsprozesses wird es nicht undienlich seyn, das vielfach besprochene und beschrieene Projekt aus einem dreifachen Gesichtspunkte zu beleuchten und zu Jedermanns Schau und Ergötzlichkeit darzustellen. Wer es höret, der merke darauf, und lasse sich nicht durch das Schafskleid der falschen Propheten blenden und anlocken, eine Verbindung einzugehen, welche dem menschlichen Verstande Hohn spricht, und die Kräfte des Geistes lähmt, damit er sich aus den Klauen des Wolfs, der ihn mit tückischer Hinterlist und Gewalt umklammern und erdrücken will, nicht loszuwinden vermöge! —

Erster Abschnitt.

Plan und Zweck der politischen Vereinigung beider protestantischen Kirchenpartheien.

Die weltlichen Könige herrschen; Ihr aber nicht also! — Goldene Worte des Weisen von Nazareth, welche leider in unserm, dem heillosesten Egoismus fröhnenden Zeitalter nicht beherzigt werden! Jede Kirchenparthei will die herrschende seyn, und die andern unterdrücken, oder welches einerlei ist, mit sich verschmelzen, und in ihren allein selig machenden Schooß aufnehmen und verschlingen. Daher das Schafskleid, welches

die Verkünder und Vertheidiger des Vereinigungs-projekts zur Schau tragen, um die thörichte Menge zu blenden, und um ihren Glauben zu betrügen. Sollte man sich wohl versucht fühlen, in diesen, ganz dem großen Meister unähnlichen Afteraposteln noch seine wahren Jünger zu erkennen! —

Untersuchen wir also die Bewegungsgründe und den Zweck der heutigen Demagogen bei dem Vereinigungsprojekte, so finden wir zuvörderst: einen Eigendünkel und eine Rechthaberei, die keine Gränzen kennt, und daher keine andere kirchliche Parthei neben sich dulden will.

— Wir könnten in unsern Tagen, nach so manchen kräftigen und fühlbaren Lectionen, welche der Zeitgeist und seine Genossen, die Volkstäuscher in der Kutte und im Purpur, uns schon gegeben haben, noch leichtgläubig genug seyn, uns durch die pharisäischen Vereinigungsversuche blenden und verführen zu lassen? — Der Hauptzweck ihrer Bestrebungen ist: die Gemüther der Menschen bloß zur Beförderung ihrer selbstsüchtigen und eigennützigen Absichten am Gängelbande des Vorurtheils und Aberglaubens zu leiten! Gebt Acht, Freunde der Wahrheit und des Menschenrechts! werden wir nicht bald die alte Hierarchie mit all' ihrem scheußlichen Gefolge, dem Geistes- und Gewissenszwange, der Ohrenbeichte ꝛc. als eine hundertköpfige Hyder wieder aufleben und über alle Theile des Erdbodens sich ausbreiten sehen. ꝛc.

— Versammelt sich nicht demüthig der nachäffenden Jünger Schaar um den großen Propheten, und betet seinen Götzen an, der sein Zeitalter in den ehernen Fesseln des Wahns gefangen hält? Und was für ein Wahn ist es, den er zu verbreiten bemüht ist? — Daß mit der Einführung einiger gemeinschaftlich angenommenen kirchlichen Gebräuche, dem bloßen Brodt brechen beim Abendmahl, der bloßen Formel: „Christus spricht, das ist ꝛc. — und — was die Hauptsache ist, mit der Beobachtung selbsterwählter mystischer, die Phantasie in Anspruch nehmender Gebräuche, Alles abgethan sey, wenn eine wahre Vereinigung aller Protestanten zu Stande gebracht werden soll?

O! du verblendetes Volk! glaube nicht, daß die jetzt überall in der Kirche Christi gespenstisch umgehenden Meinungen aus lauterer Wahrheitsliebe entspringen! Nichts als List und Trug ist die Quelle derselben; das Thier des Abgrunds steigt herauf und lästert Gott, indem es den Wahn verbreitet, als habe Gott ein Wohlgefallen am bloßen Formelndienst und Ceremonienspiel. Der falsche Prophet erhebt sich mit selbstgefälligem Hohnlächeln über Alles, was heilig ist, empor, um die edelsten Regungen des Verstandes, des Herzens zu tödten und zu vernichten.

Verketzerungs- und Verfolgungssucht charakterisirt die Häupter dieser Faktion in so hohem Grade, da sie das, was sie mit Worten ab-

läugnen, durch die auffallendsten Thaten zu erkennen geben. Wer hat denn, fragen wir billig, die Vereinigung beider protestantischen Kirchenpartheien bei der Feier des Abendmahls eingeleitet? Sind denn die Repräsentanten des Volks, namentlich die der Bürgerschaft, in der Hauptstadt darum befragt worden, ob denn dieser Schritt auch mit Genehmigung und nach dem Auftrage ihrer Committenten geschehen? — Noch mehr! warum sucht man so geflissentlich das Volk von den religiösen Versammlungen auszuschließen, in welchen ein durch vorzügliche Rednertalente ausgezeichneter Prediger vom Herzen zum Herzen spricht? warum anders, als um den Contrast zwischen wahrer Beredtsamkeit und mystisch-sentimentalen Geschwätz der neuern Tonangeber nicht zu grell in die Augen fallen zu lassen! Wahrlich eine Handlung der Intoleranz, werth eines spanischen Groß-Inquisitors und Ketzerrichters! *)

---

*) In Berlin verkündigen die öffentlichen Blätter, welche Prediger an Sonn- und Festtagen in sämmtlichen deutschen Kirchen predigen werden. Nun ist der katholische Prediger Siegert ein Mann, von dessen Lippen wahre Beredtsamkeit strömt, die sich wegen seiner Herzlichkeit und Gedankenfülle des allgemeinen Beifalls erfreut, so daß an den Tagen, wo er die Kanzel besteigt, Alles nach der katholischen Kirche eilt, und die übrigen fast leer stehen. Was

Warum läßt man die Partheien nicht ruhig und friedlich neben einander stehen? Muß denn Alles in Eins verschmolzen werden? So lange der Lutheraner den Reformirten, und dieser jenen, und beide zusammen mit den Katholiken sich wechselseitig achten und ehren, als treue Anhänger ihres, nach subjectiver Ansicht wahren und festgegründeten Glaubenssystems: so lange wird auch die Liebe gedeihen und bestehen, und das Reich Gottes sich verbreiten auf Erden.

Zweiter Abschnitt.

Möglichkeit und Ausführlichkeit der projektirten Vereinigung beider protestantischen Kirchenpartheien.

— Die ersten Urheber der kirchlichen Vereini-

---

beginnen die . . . . . und ihre Genossen? Sie bringen es dahin, daß das Intelligenzblatt nicht mehr die Prediger, die in jener Kirche predigen, anzeigen darf, damit das Publikum nicht erfährt, wann der treffliche Siegert die Kanzel besteigt. Alle Bemühungen der Vorgesetzten der Kirche, eine Aenderung in den Maaßregeln zu bewirken, sind fruchtlos. O! heilige Vernunft, vergieb ihnen!

Anmerk. des Setzers.

Ist das wirklich wahr? Fast ist es unglaublich! Vertheidigt euch, die ihr es vermögt, gegen eine solche Bekanntmachung!

gung der verschiedenartigen Religionspartheien haben nicht bedacht, daß sie durch ihre Versuche eine wahre Zaubereisünde begehen, — denn wie reimt sich Christus und Belial! — — daß der menschliche Geist sich nicht binden läßt, sondern unaufhaltsam, wie ein Strom, durch Widerstand empört, mit desto gewaltsamerem Sturmdrange die Schranken, in welche man ihn einengen wollte, durchbrechen, und sich Luft machen werde, ohne auf das Geschrei seiner Dränger zu achten. . . .

„Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde!“ — spricht der Apostel, und: „der Gerechte lebt seines Glaubens!“ — sagen die Propheten. — Wie ist es aber möglich, daß der Bekenner eines kirchlichen Systems das, was ihm von herrschsüchtigen Neuerern aufgedrungen ist, seinen Glauben nenne? — Und was schadet euch denn die Verschiedenheit der Meinungen, ihr Verbesserer und Vereiniger? Laßt doch Jeden nach seiner Weise glauben und thun, was Recht ist! — Wozu eine neue Sekte bilden? Es wird nach der äußerlich zu Stande gebrachten Vereinigung dennoch ewig nicht die Eine heilige christliche Kirche in der Wirklichkeit dastehen; es bleibt, was es immer war — eine inhaltlose Chimäre! —

— Die Feier des Abendmahls soll in der nun vereinigten Kirche nach einerlei Form geschehen.

Worauf kommt es denn hierbei hauptsächlich an? — Auf die Worte: nehmet, esset und trinket, das ist mein Leib, das ist mein Blut! Welcher nur einigermaßen nachdenkende Protestant wird sich hierbei eine wirkliche Transsubstantiation vorstellen? — Der Lutheraner sowohl, als der Reformirte, wenn sie einmal ihre eigene Ueberzeugung davon haben, ändern durch den gemeinschaftlichen Genuß des Abendmahls nach dem neuern Ritus ihren Glauben nicht; sie denken doch dabei, was sie wollen; dagegen ärgern sie sich, daß man ihren Ausdrücken einen Sinn unterlegen will, den sie selbst nicht darin suchen. Die ganze Absicht der Abendmahlsfeier, als eines Vereinigungsfestes, wird dadurch verfehlt, und es wird daraus vielmehr ein Trennungsfest. Das haben auch die Einwohner von Berlin sehr wohl gefühlt. Die Stadtverordneten haben den Geistlichen nur eröffnet, daß ein Theil von ihnen das Abendmahl nach der neuen Satzung feiern wolle, und mehrere haben sich demnächst davon ausgeschlossen, aber keineswegs haben sie im Namen der Bürgerschaft dem Unternehmen ihren Beifall zu erkennen gegeben, auch sind sie dazu weder befugt, noch berechtigt gewesen. Die öffentlichen Blätter haben zwar von diesem Beifall geredet, jedoch ohne Grund, wie sie jetzt selbst haben eingestehen müssen.

— Da trägt man Christusbilder in die Kir-

chen, und schmückt sie mit Kreuzen und Kerzen aus, statt daß man das Bild Christi und seine Tugenden im Herzen tragen, sein Kreuz auf sich nehmen, das heißt, mit edler Resignation jedem irdischen Vorzuge um des Himmlischen willen entsagen, und das Licht des Evangeliums in guten Werken vor Gott und vor den Leuten leuchten lassen sollte.

Der freie Denker, der nicht durch den Nebeldunst des Mysticismus befangen ist, nimmt einen Anstoß an diesem Flittertande, und sehnt sich aus den so entweihten Tempeln hinaus in den freien Tempel Gottes, den er, gestört von dem gedankenlosen Pomp eines thörichten Haufens, in den öffentlichen Versammlungen nicht mit reinem Sinne und freiem Geiste verehren kann. Und der Nichtdenker, der gedankenlose Nachtreter und Nachbeter fremder Thorheiten, wird in seinem lauen, gegen alles Hehre und Heilige gleichgültigen Sinn bestärkt und verhärtet, und glaubt am Ende gar nichts mehr, wenn man ihn überreden will: es komme auf eine unwesentliche Abweichung von seinem hergebrachten und ererbten Ritus nicht an, er könne getrost sich zu einer andern Religionsparthei hinneigen. Man bedenkt aber nicht, daß es dem oft nur durch diese äußere Scheidewand in den Schranken des Rechts und der Sittlichkeit zu erhaltenden Schwachen im Glauben an einem sichern Kriterium des Wesentlichen oder Unwesentlichen in

der Religion gebricht. So ist er für das wahre Christenthum, für das unsichtbare Reich Gottes unwiederbringlich verloren, und es heißt mit Recht von ihm Off. Joh. 3, 16. O! daß du kalt oder warm wärest! weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.

XIV.

Einige Worte über die Vorbereitung der Reformation ꝛc. und Bemerkungen zur richtigen Würdigung und Beurtheilung des „Entwurfs einer kurzen Geschichte der Religion, von Karl van Eß,“ abgefaßt von Fr. G. Nagel, Doct. der Philos. und Rektor zu Hornburg. Helmstädt, 1818.

Unter dem Titel einer „kurzen Geschichte der Religion vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten,“ schickt Herr Karl van Eß ein Heftchen in die Welt, dessen Schöpfer offenbar der bittere Verdruß über die hundertjährige Jubelfeier der Reformation; dessen Zweck aber, wie der Schluß verräth, kein anderer ist, als Proselytenmacherei für die römische Kirche. Für diesen Zweck beeifert sich der Schildträger des Papstthums, den Evangelischen den Wahn ihrer Freude über das Werk der Reformatoren in hämischen Anfällen begreiflich zu machen, welche Ehrenmännern zwar die Ehre weder kränken, noch rauben, aber für ungelehrte Freunde der Wahrheit doch in das rechte Licht gestellt seyn wollen.

In so fern bietet sich hier eine Gelegenheit dar zur Entlarvung versteckter Sünden gegen die Vernunft, Logik und Geschichte. S. 23 heißt es denn in gedachter Schrift: Die Päpste, unter ihnen vorzüglich Gregor VII., nahmen mit dem Ende des 11ten Jahrhunderts, durch Noth gezwungen, zugleich die Zügel der bürgerlichen Gewalt in die Hände. — Diese Schmeichelei hätte dem Verfasser zu Gregors Zeiten leicht ein Ordenskreuz oder einen Kardinalshuth eintragen können; Pius VII. ist zu verständig, solchen Huldigungen seinen Beifall zu schenken.

Nachdem nun van Eß dem schlauesten, boshaftesten und verabscheuungswürdigsten unter den Päpsten seine Huldigung dargebracht hat, schreibt er S. 23., um auch eine Probe von gesunder Erkenntniß zu geben: „aber auch Päpste und andere Kirchenvorsteher sind Menschen. Viele unter ihnen zeigten große Schwächen.“ Allein ein halb Stündchen später ist das lucidum intervallum bereits wieder vorüber, und die Wahrheit tritt hinter den undurchdringlichen Schleier der Mystik.

Uebersetzt Herr van Eß die Stelle: Math. 28, 20., auf welche er sich beruft: „lehret sie (die Völker) Alles beobachten, was ich euch aufgegeben habe, und sehet! ich bin alle Tage bei euch bis an das Ende der Welt;“ so läßt es sich wiederum nur aus einem beispiellosen Hochmuthe und schreiender Anmaßung des Verfassers erklären, daß er den, hier den Aposteln verheißenen Beistand Jesu

und die Begeisterung seiner Bekenner für seine Lehre nur sich und seines Gleichen aneignet, während dessen er alle Rechtdenkenden, nur nicht zu seiner Gemeinschaft gehörigen Christen von dieser Gnade Gottes ausschließt. Aber, fragt hier der Leser, war nicht Judas Ischarioth, wie jeder arme Sünder, welcher Jesum im Schilde und den Teufel im Herzen trägt, der Gnade Gottes vorzüglich bedürftig?

Joh. 14, 10. erklärt der Verfasser: „und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster (Lehrer, Beistand) geben, der immer bei euch bleiben soll.“ Hat er hier bei dem Worte Lehrer, Beistand, etwa an Männer gedacht, wie Gregor I. den Erfinder des Meßkanons, des Fegefeuers, Meßopfers und tausend sinnloser, ein abergläubisches Volk vom ächten, einfachen Geiste des Christenthums entfernender Gebräuche?

Bricht der Verfasser nun den Stab über „die Kriterien des alle zehn Jahre wechselnden Philosophismus (sic!)“ so ist ihm wenigstens anzurathen, die ewig unumstößlichen Wahrheiten der Logik zu beherzigen. —

Allein nicht zufrieden, uns die tausendjährigen Ketten der Sclaverei so ungestraft abschütteln zu sehen, unter welchen er jammert und winselt, sucht uns Herr van Eß durch den Köder der Nachgiebigkeit wieder zu locken. So lese ich S. 23. f. „Mißbräuche hatten sich in die Kirche Gottes eingeschlichen, die eine Besserung an Haupt und Glie-

dern wünschenswerth machten.“ O! trefflich, dachte ich, noch dürfen wir nicht ganz an der Besserung unseres Lazarus verzweifeln! Kaum hatte ich einige Reihen weiter gelesen, so verwandelte sich meine Freude plötzlich in trostlosen Schmerz. Da heißt es weiter: „und von den wichtigen Schritten (zur Abstellung der Mißbräuche) wäre auf einem ruhigen Wege recht viel Gutes zu erwarten gewesen, wenn sich nicht im Anfange des 16ten Jahrhunderts Menschen durch die Hitze der Leidenschaften so weit hätten treiben lassen, daß dadurch leider die Trennung der Christen in Partheien, zum Unglück so vieler tausend Menschen, Familien und ganzer Völker erfolgt wäre.“ So leidenschaftlos urtheilt der Verfasser über Luther und seine Gehülfen, denen er alles das Elend aufbürdet, welches der Papst und sein Anhang durch die blutige Befehdung aller friedlich gewagten Versuche zur Abstellung der Mißbräuche doch ohne Zweifel mehr verschuldete, als die Reformatoren. O hätte der Mann, der solches schreibt, einen Begriff von dem edlen Unwillen über ein Unwesen, wie das papistische war; beseelte leidenschaftliche Liebe für das wahrhaft Gute sein Herz, anstatt jener schreckhaften Kälte im Anschuldigen und Verdammen, — Schaamröthe würde sein Angesicht bedecken bei dem Gedanken an die Verachtung, mit welcher jeder Rechtdenkende sich von einer so kalt bedachten Verketzerung wegwendet.

— Der Verfasser meint sogar, weil Amerika entdeckt, die Buchdruckerei, der Ablaß und das Schießpulver erfunden wären, so hätte man auch auf neue Entdeckungen in der Religion verfallen müssen. Hätte Herr van Eß in aller Unschuld so geschrieben, so wäre das Mitleid hier an seiner Stelle; wer aber mit Gift und Galle gegen Helden zu Felde zieht, wie Luther war, der muß wissen, was er will. Hier haben wir Schlußfolgen vor uns, wie jenes berüchtigte Korollarium: weil der Löwe ein grimmiges Thier ist, so werden wir auch in einem neuen Leben wandeln.

Ganz verräth sich Herr van Eß erst, wo er über die Getheiltheit und den Wankelmuth der Reformatoren S. 28. urtheilt: „Sie waren sich vom Anfange ihres Beginnens an nicht klar bewußt, was Sie wollten, wie weit sie eigentlich gehen, was sie stehen lassen, oder über den Haufen werfen, und nach welchen Grundsätzen sie dabei handeln wollten.“ Wenn der Verfasser etwa nicht weiß, was Luther wollte: dieser wußte es desto besser, und hat es, dünkt uns, früh und klar genug ausgesprochen.

— Unser Autor führt uns entweder Teufel vor, wie Luther und seinen Anhang, oder Engel, wie Gregor VII. und die in seine Fußtapfen traten.

Wir kommen zu den Folgen der Reformation. — Hier erfahren wir, wie die reinste, untadelhafteste Absicht und ihre Ausführung sich verketzern

und besudeln lassen muß. Was Herr van Eß der Reformation aufbürdet, ist hinreichend, um die Reformatoren nebst allen ihren Freunden und Nachfolgern der ewigen Verdammniß zu überantworten.

— Aber „die Unterdrückung der Liebe gegen geliebte Verstorbene,“ welche er uns (unstreitig der Abschaffung der Seelenmesse halber) Schuld giebt, wird ihm, als den schmähsüchtigsten Angriff auf das Herz jedes gefühlvollen Menschen auf Erden, kein Sterblicher vergeben, welchen die Vorsehung jemals durch den Verlust eines theuren Hauptes geprüft hat. O wüßte der Verfasser, wie klein der Anlaß zu seyn braucht, um ein nicht im frostigen Gemäuer seiner Zelle erkaltetes Gemüth für die Theuren zu rühren und mit Wehmuth zu erfüllen; wahrlich, er würde diese Lästerung nicht niedergeschrieben haben! Aber wäre es wahr, was Herr van Eß uns mehr als ein Mal zu verstehen giebt, daß er seine Schrift ohne alle Leidenschaft abgefaßt hat, so sey ihm hier gesagt, daß ruhige Bedachtsamkeit den Sünder in desto schwärzeren Schatten stellt.

Wir wollen ihm für diesmal vergeben, daß er in seinem Schlußgebete, einer tragikomischen, jedoch in jeder Hinsicht mißlungenen Ausgeburt einer unglücklichen Stunde, die Reformation durch den Schimpfnamen der schrecklichen Revolution zu brandmarken trachtet. Aber daß ein Mann, wel-

cher als Verfasser einer nicht ungünstig aufgenommenen Uebersetzung der Schriften des N. T. genannt wird, Perioden bildet, wie §. 48. S. 26 und 27, und §. 49. S. 28 und 29, die von Fehlern wimmeln, ist nicht zu entschuldigen und zu begreifen. — Hiemit Gott befohlen.

XV.

Dr. Martin Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Papstler, sondern wahrhaft evangelischer Katholik. — Sendschreiben und abgeforderte Erklärung an den Fürstbischöflichen Commissarius und Pfarrer, Herrn Carl van Eß, von D. Wilhelm Körte. Halberstadt, 1818.

Herr Carl van Eß zu Huysburg, ließ, unmittelbar vor dem dritten Säcular-Feste der Reformation, ein Schriftlein im Druck ausgehen, unter dem Titel:

„Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion, vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeit 2c. Halberstadt bei Dölle.“

Weß Geistes dieses Schriftlein sey, beurkundet folgendes Gebet, womit dasselbe schließt:

Gebet eines über die Folgen der Kirchen-Trennung des 16ten Jahrhunderts zu Gott flehenden Christen.

„Mache doch, lieber Gott, du Gott des Frie-

dens und aller Liebe, nach deiner Weisheit und Barmherzigkeit, ein Ende der Zwietracht, die deine Menschheit nun drei volle Jahrhunderte gepeinigt und gemordet hat. Laß alle Menschen einsehen, daß das, was sie Reformation bisher nannten, die schrecklichste Revolution auf Erden gewesen ist, damit sie aufhören, ein Wesen zu preisen, was in der Verwerfung einzelner Lehren deines Sohnes angefangen hat, und nun nahe daran ist, im Unglauben an demselben die Welt vereinigen zu wollen.

O Gott aller Erbarmung, erhöre unser Gebet. Unsere Voreltern, die von dem Vorwande der Abstellung einiger in der Kirche vorhandenen Mißbräuche getäuscht, von derselben sich wegwandten, ahneten die Leiden nicht, welche sie den vielen Tausenden ihrer Nachkommen dadurch bereitet haben. Sie meinten es gut — und es wurde so böse. — O gieb, daß wir nicht länger getrennt neben einander stehen und kalt einander uns dulden, sondern in deiner allgemeinen Kirche wieder vereint, brüderlich uns lieben. ꝛc.“

Es schien mir gut, wider diesen unevangelischen Lügengeist öffentlich etwas zu sagen. — Das war es, was mir das Herz füllte und mich trieb, zu schreiben wider jenen Priester, welcher falsche Botschaft bringen wollte, da wir das Reformationsfest feierten.

Wenn ich aber kurz und eifernd schrieb und nicht in vielen lauten Worten, so konnte solches nicht anders seyn, denn 1) schrieb ich nicht, da ich in meinem Kämmerlein war, mit Gott und mir allein, sondern da ich wider den Priester stand, der eine glatte Schlangenhaut unter dem Bruder-Gewande angethan. — Siehe, der Herr griff selbst zur Geißel, als er die Krämer im Tempel fand; Ischarioth selbst aber sprach milde, als er den Herrn verrieth. 2) War mir es nicht zu thun um Dogmen-Streit. — Eben so wenig konnte mir es zu thun seyn um widerlich Aufwühlen des historischen Sumpfes papistischer Gräuel.

Legen Sie Ihre Schrift vor sich hin in den Staub, treten Sie sie unter Ihre Füße, legen Sie die Rechte auf Ihr Herz, den Zeigefinger Ihrer Linken aber vor Ihre Stirn, und richten Sie Auge und Herz himmelwärts, von wannen das Licht kommt, und wenn Sie der Wahrheit sich fähig fühlen können vor Gott, so werden Sie, wie einst Saulus, den rollenden Donner Ihres Gewissens vernehmen, und den einsylbigen Blitz der Wahrheit, die da kommt von oben, von Ihm, der das Licht ist, die Liebe und das Leben.

Was ist das für ein Geist der Reformation, mit dem Sie es zu thun haben? Luther hatte es auf der Wartburg auch mit einem Gespenst der Reformation zu thun. Vermuthlich war es dasselbe, welches Ihnen jetzt so hämisch zu schaffen

macht. Luther, der „tobende Reformator,“ wie Sie ihn nennen, warf dem schnöden Geist das Dintefaß an den Kopf. Sie? — Sie nehmen ihn lieber in den Arm, nennen ihn „mein Bruder“ und verfahren säuberlich mit ihm. Dieser böse Geist aber, glauben Sie mir, hat Ew. Hochwürden schrecklich zum Narren.

— Welch einen kindischen Begriff müssen Sie von einem Heiden haben, wenn Sie einen Menschen, der gottesfürchtig, fromm und wahrhaft aufgeklärt ist, einen Heiden nennen! Welcher Unterschied ist dann zwischen Priestern Ihrer Art und den Juden, welche dem Petrus Vorwürfe darüber machten, daß er auf des Cornelius Einladung in dessen Haus gegangen sey und mit ihm gegessen habe? (Apost. 11, 2. 3.)

Wie nun mögen Sie 1817 Jahre nach Christi Geburt sich noch so einfältig entsetzen vor aufgeklärten Heiden? — Fürchten Sie denn, daß das Christenthum nun, wie etwan Ihr Papstthum, veraltet, morsch und schwach geworden?

— Ist das der Geist Ihrer Bruderliebe, daß Sie selbst den unschuldigen Kindern der Ihrer Seelsorge Anvertrauten einen so gehässigen Begriff von der evangelisch-reformirten Kirche wollen beibringen lassen? — Prüfen Sie den bösen Geist wohl, der Sie leitet!

Ihr Entwurf wenigstens ist todt zur Welt gekommen, und hat seinen Untergang gefunden,

nicht nur in dem tiefen Unmuth aller wahrhaft Frommen und Gebildeten, sondern auch in dem heiligen Feuer unserer edlen Jugend. . . .

— Des Heuchlers Leben hat selbst an Gottes Barmherzigkeit keinen Antheil!

XVI.

Pudenda eines Geistlichen.

(Aus dem literarischen Wochenblatt von August von Kotzebue.)

Doctor Saul Ascher hat eine Broschüre geschrieben, betitelt: „die Wartburgs-Feier mit Hinsicht auf Deutschlands religiöse und politische Stimmung.“ Wir haben sie nicht gelesen, da wir über jenes berüchtigte Fest nichts mehr lesen wollen; wir wissen also auch nicht, was und wie Herr Ascher geschrieben; aber eine Recension des Büchleins fanden wir, wo wir sie nicht gesucht hätten, nämlich in Wachler's Theologischen Annalen, eine Recension, welche sowohl den Theologen, als die Annalen befleckt, und den Verfasser zwar im Lichte, aber im Schwefellichte darstellt. Es ist nicht möglich, giftiger, hämischer, wüthiger, gemeiner und intoleranter zu schreiben, als — wir wollen hoffen, nicht Herr Wachler, sondern vermuthlich dessen Schwiegersohn, der in dieser Art schon hinlänglich bekannte, große Roland des Turnens, Herr Passow — hier ge-

schrieben hat. Aber auch der ist, so wir nicht irren, ein Geistlicher!! — Warum klagen wir denn immer noch, daß die Achtung für den Stand der Geistlichen gesunken? daß die Kirchen leer bleiben? ꝛc. Warum fragen wir denn immer noch, woher das komme? — Die Antwort liegt vor uns. Wenn Geistliche den gemeinsten Leidenschaften sich hingeben, wenn sie die Sprache vom Pöbel borgen, wenn sie das Panier der Duldung mit Füßen treten, wenn sie wüthig Parthei ergreifen in Modethorheiten des Zeitalters, wenn sie schimpfen wie die Gassenbuben — wer kann sie hochachten? Wer kann hoffen, durch ihre Predigt erbaut zu werden?

Wie kommt denn Aschers Schrift in die theologischen Annalen und theologischen Nachrichten? Bei den Haaren mußte sie herbeigezogen werden, weil — Ascher auch einmal gegen das Turnen geschrieben hat. Ist das theologisch? ist das christlich? —

Herr Ascher wird beschuldigt, daß er Alles verhöhne, was rechtlichen Menschen als heiliger Ernst gelte, nämlich, das Turnen, die deutsche Tracht u. s. w. Solche Dinge sollen rechtlichen Menschen als heiliger Ernst gelten? Ein Jude wird Herr Ascher genannt, dessen schriftstellerische Berühmtheit wurmstichig und nur im bettelhaften Daseyn vorhanden sey — ein Jude, der wie ein Tollhäusler spreche — ein Jude, der über christliche Angelegenheiten nicht mitsprechen dürfe — er

mischt sich in Alles, wie ein Jude, spreche und schreibe über Alles, wie ein Jude, — das sagt der Jude Ascher, hört! hört! — Ist das ein Ton für die *Theologischen Annalen*? Woher die erzalberne Behauptung, daß ein Jude in christlichen Angelegenheiten nicht mitsprechen dürfe? Würde Herr Wachler (oder Passow) dem Juden Moses Mendelssohn das auch ins Gesicht gesagt haben? rc.

Es wird angeführt: Ascher erblicke in unserm Zeitalter einen *protestantischen Papismus*. Nun fürwahr, er ist nicht der Einzige, der das sieht. Aber gleichviel, er möge Unrecht haben; er möge „ein Kalb mit zwei Köpfen, ein Huhn mit Hörnern“ seyn; so bleibt doch unwidersprechlich wahr, daß die Herren Wachler und Passow ihre Hörner erst ablaufen müssen, ehe sie auf Achtung und Vertrauen ihrer Leser Anspruch machen dürfen.

mischt sich in Alles, wie ein Jude, spreche und schreibe über Alles, wie ein Jude, — das sagt der Jude Ascher, hört! hört! — Ist das ein Ton für die Theologischen Annalen? Woher die erzalberne Behauptung, daß ein Jude in christlichen Angelegenheiten nicht mitsprechen dürfe? Würde Herr Wachler (oder Passow) dem Juden Moses Mendelssohn das auch ins Gesicht gesagt haben? ꝛc.

Es wird angeführt: Ascher erblicke in unserm Zeitalter einen protestantischen Papismus. Nun fürwahr, er ist nicht der Einzige, der das sieht. Aber gleichviel, er möge Unrecht haben; er möge „ein Kalb mit zwei Köpfen, ein Huhn mit Hörnern“ seyn; so bleibt doch unwidersprechlich wahr, daß die Herren Wachler und Passow ihre Hörner erst ablaufen müssen, ehe sie auf Achtung und Vertrauen ihrer Leser Anspruch machen dürfen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oeffentliche Darstellung theologischer Ausfälle und Zänkereien über Religion, Protestantismus, Kirchenwesen und Union mit Beispielen aus den neuesten Schriften genannter Theologen belegt

Quedlinburg ; Leipzig 1819

Polem. 1230 n-10#Beibd.48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774103-8